Friedrich Schönemann

Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten von Amerika

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

57/1369

coll. compl.
212 SS. Ste.

Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten von Amerika

HM
263
.S3

Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten von Amerika

Von

Friedrich Schönemann

An old country is a study, but a
new country is a problem.
John Nichol

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig
1924

*

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1924 by Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach
in Salach, Württemberg

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

H. L. Mencken

in Baltimore

zum Dank und Gruß

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Kap. I. Propaganda und Politik 9
Das Wort Propaganda. Amerika und die „offene Diplomatie". Aufklärung über Propaganda. Die Schuldfrage. Unser mangelhaftes Wissen von Amerika. Unser Verhältnis zu Amerika: Die Prinz-Heinrich-Fahrt. Unser unpraktischer Sinn. „Geschäftspolitik." Propaganda in diesem Sinne. Die Wahrheit in der Propaganda. „Deutsche Propaganda?" Amerikanische Propaganda!

Kap. II. Wer macht in den Vereinigten Staaten Propaganda? 41
Northcliffes Bedeutung. Die Engländer in Amerika. Eingewanderte Engländer. Rassenvorherrschaft. Präsident Wilson und die „folks". „Angelsächsische Brüderschaft." Sprachimperialismus. Britische Propaganda. Der Amerikaner als Propagandist.

Kap. III. Die Träger der Propaganda. 1. Die Schule 53
Die nationale Bedeutung der Volksschule. Propaganda gegen die „preußische" Volksschule. Schule und Demokratie. Schulzeitungen. Die Bedeutung der amerikanischen Universität. Präsident Wilson. Der Krieg der Intellektuellen gegen Deutschland. Kampf gegen den Deutschunterricht. Kulturpropaganda. Englischer und französischer Einfluß. „Amerikakunde."

Kap. IV. Die Träger der Propaganda. 2. Die Kirche 73
Verhältnis von Kirche und Staat in Amerika. Intoleranz. Allgemeine Kirchenreklame. Zeitungsreklame. Kriegspropaganda. Die katholische Kirche. Kardinal Gibbons. Methodisten. Christian Science. Moralische Verwirrung. Die Quäker. Die Propaganda der Y. M. C. A.

Kap. V. Die Träger der Propaganda. 3. Die Frau 87
Die Stellung der Frau in Amerika. Geschichtliches. Die Frau im Pionierleben. Die Frau im öffentlichen Leben. Als Ideenverbreiterin. Die Antialkoholbewegung. Schule, Kirche. Frauenfragen. Politisches und soziales Wirken. Frauenklubs. Die Regierungsagentin.

Kap. VI. Die Träger der Propaganda. 4. Die Presse 102
Die öffentliche Meinung. Demokratie und Presse. Die amerikanische Presse. Korruption. Nationale Bedeutung. Nachrichten. Kriegsmethoden. Ein Vergleich mit der deutschen Presse. Propaganda und Presse. Informationspropaganda. Der Presseagent. Kriegspropaganda. Die New York Times. „Belgische Grausamkeiten." Elsaß-Lothringen. Echt amerikanische Propaganda. Die Leitartikel. Wieder die New York Times. Die Annonce. Die Encyclopedia Britannica. Anzeigenpropaganda.

Kap. VII. Die Träger der Propaganda. 5. Das Kino 142
Das Bild (cartoon, poster). Seh- und Hörwirkungen in der Propaganda. Das Kino. Filmpropaganda im In- und Ausland. Die amerikanische Volksakademie.

Kap. VIII. Die Träger der Propaganda. 6. Die Geschäftswelt und die Klubs 153
Wechselbeziehungen von Presse und Schule. Die amerikanische Geschäftswelt und Propaganda. Die Bedeutung der Landspekulation. William Penn. Benjamin Franklin. Die amerikanische Geschäftsphilosophie. E. W. Howe. Optimismus, Erfolg, Propaganda. Der Handelsklub. „Boosters". Die Propaganda der Banken. Patriotische Orden und Vereine. American Legion. Ku Klux Klan. American Defense Society. National Security League. „Internationale Vereinigungen."

Kap. IX. Das Was und Wie der amerikanischen Propaganda 172
„Ausschuß für öffentliche Information." Rede- und Pressefreiheit im Kriege. Mittel und Methoden im In- und Auslande. Der Gedanke: „Amerika!" Das deutsche Wesen. Amerikanisation. Konsequente Propaganda. Kriegs- und „Friedenspropaganda". Wirtschaftspropaganda. Das Privateigentum. Die chemischen Patente. Das Wie aller amerikanischen Propaganda: Prohibition. Frauenstimmrecht. Massenpropaganda. Der Massenbeherrscher Wilson und seine Methoden. Die Masse in der Politik: Abraham Lincoln. Im Wirtschaftsleben: Carnegie. Lehre für Deutschland?

Anmerkungen 200

Anhang 202

Register 206

Vorwort

Wer wie ich als Reichsdeutscher den ganzen Weltkrieg über in den Vereinigten Staaten von Amerika sein mußte, der hat Amerika von einer ganz besonderen und gewißlich unvergeßlichen Seite kennengelernt, jedenfalls hat er unmittelbar ein Amerikanertum miterlebt, das die Deutschen daheim nur mittelbar erkennen konnten. Wo sie die Wirkungen verspürten, beim diplomatischen Notenwechsel, auf dem Schlachtfeld und nachher bei den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen, da sah er die Ursachen und „wie alles so kam". Das war kein bloßes Studium, es war ein Erlebnis von historischer Gewalt und Bedeutung. Je mehr einer schon wußte von Amerikas Geschichte, seiner politischen und wirtschaftlichen Kraft und nicht zuletzt seiner großen geistigen Macht, desto tiefer durfte er dem eigentlichen Kriegstreiben auf den Grund schauen, und er mußte von Anfang an in der kriegführenden Nation dasselbe Volk erblicken, das ihm aus mannigfaltiger Friedensarbeit vertraut war. Es waren ein und dieselben Amerikaner in Krieg und Frieden. Es gibt keinen Bruch in der historischen Entwicklung Amerikas, wie man in Deutschland noch heute vielfach meint, als habe zum Beispiel Präsident Wilson oder gar der böse Brite Northcliffe die vernünftigen Amerikaner persönlich betört und ihre condensed milk of human kindness in „gärend Drachengift" verwandelt. Wie es ein geschichtlicher Irrtum ist, Amerikas Eintritt in den Weltkrieg mit „Wilsons Krieg" zu bezeichnen, so ist es ebenso verkehrt anzunehmen, daß allein „Propaganda" dafür verantwortlich zu machen sei. Die Gründe für Amerikas Teilnahme am Krieg liegen viel tiefer, und zwar außer in politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen auch noch besonders in geistigen Zusammenhängen. Sie klarzustellen sollte eine wichtige Aufgabe gerade der deutschen Forschung bilden, damit Amerikas Verhältnis zu uns nicht länger vom falschen deutschen Parteistandpunkt, sondern nach den geschichtlichen Tatsachen so unbefangen wie möglich beurteilt werde.

Dieses Buch möchte meinen deutschen Landsleuten eine auf jahrelangen Studien und Erfahrungen gegründete Erkenntnis vermitteln und versuchen, an seinem Teil sachlich über das amerikanische Volk aufzuklären. Aus dem höchst umfangreichen Material, das mir zur

Verfügung stand, habe ich mich bemüht, nur das wirklich Kennzeichnende auszuwählen. Ich hoffe damit nicht nur einen Beitrag zur politischen Zeitgeschichte, sondern zugleich auch zur politischen Meinungsbildung der Deutschen zu liefern. Es soll das allgemeine wissenschaftliche Ziel, das ich mir in meiner kleinen programmatischen Schrift „Amerikakunde, Eine zeitgemäße Forderung" setzte (1921/22 im Angelsachsen-Verlag zu Bremen erschienen), zunächst für ein ebenso interessantes wie wichtiges Einzelgebiet erstrebt werden, und es wird damit erneut auf die ungeheure Wichtigkeit einer selbständigen Amerikakunde hingewiesen. Aber es handelt sich bei meinem Buch nicht um eine „Spezialstudie", sondern vielmehr um die Ausdeutung eines umfassenden Problems, das in die verschiedensten Seiten des großen öffentlichen Lebens der Vereinigten Staaten hineinstrahlt, ja eines der Grundprobleme des amerikanischen Werdens und Wirkens. Es handelt sich um nichts weniger als die Massenerziehung oder genauer die Massenbeeinflussung, wie sie in den Vereinigten Staaten zum größten Nutzen der gesamten Nation betrieben wird und wie sie sich auch naturnotwendig nach außen hin auswirkt, und zwar wieder im Krieg wie im Frieden.

Dabei muß sogleich gesagt werden, daß solche Massenbeeinflussung mit Propaganda im amerikanischen Sinn gleichzusetzen ist. In meinem Buch werden deshalb von Anfang an Wort und Begriff Propaganda gebraucht, und zwar in dem Sinne eines einheitlichen, planmäßigen und geordneten Verfahrens der Gedankenvertretung und Gedankenausbreitung. Wie das Wort Imperialismus oder Diplomatie ist auch das Wort Propaganda bei uns in Deutschland in Verruf gekommen, sehr zu Unrecht; denn es bezeichnet so kurz und bündig wie kein anderes Wort, was alles zur geistigen Beeinflussung von Menschen gehört. Es ist daher auch schon etwas erreicht, wenn die Propaganda in den Lichtkreis der wissenschaftlichen Betrachtung gerückt wird und damit Dahlmanns Wort über die Politik auch für die Propaganda Geltung erhält, daß das Wissen richtiger leitet als die Unwissenheit.

Münster (Westf.), im April 1924.

Dr. phil. Friedrich Schönemann,
Privatdozent für die Literatur- und Kulturgeschichte Nordamerikas.

Erstes Kapitel

Politik und Propaganda

Schon das Wort Propaganda klingt uns Deutschen vielfach unangenehm. Es ist ihm eben wie manchem andern sehr verwandten Begriff ergangen, beispielsweise Diplomatie, nämlich soviel an Vorurteilen, halben und verkehrten Auffassungen und törichten Gerüchten hat sich darum gebildet, daß schon Mut und guter Wille dazu gehören, die Sache ernst zu nehmen und als solche ruhig und nüchtern zu untersuchen. Parteihader, Übereifer wie Gesinnungslosigkeit tun alle ihr Teil dazu, die nötigsten politischen Grundbegriffe zu verfälschen und zu verdächtigen; so lehnt der Gebildete ebenso wie der bekannte man in the street, der einfache Durchschnittsmensch, den man im Alltag trifft, vieles ab, was er im Grunde nicht versteht, was er nur vom Hörensagen kennt. Diese innere Haltung färbt selbst auf die ab, die als wissenschaftliche Forscher und als Erzieher über dem Alltagleben mit seiner Oberflächlichkeit und seinem Wirrwarr stehen sollten. Damit gerät auch die sogenannte voraussetzungslose Wissenschaft vielfach unbewußt in eine unvermeidliche, wenn auch nicht immer zuträgliche Berührung mit der Welt der Sachen und Menschen. Man mag hierbei besonders an die deutsche und ausländische Staatslehre oder die Beschäftigung der internationalen Wissenschaftler mit dem Sozialismus oder an die Massenpsychologie denken.

Ebenso aufschlußreich für die Propaganda wie für die Diplomatie bleibt nun z. B. der Kampf, den Präsident Wilson und vor und nach ihm manch anderer Amerikaner gegen die angeblich alte europäische oder geheime Diplomatie geführt haben. Jeder einfache Mensch ist gegen Heimlichtuerei, vor allem wenn sie ihm mit Böswilligkeit oder Gewissenlosigkeit verbunden scheint, wenn er dabei einen Schacher mit Menschenrechten befürchtet. Der einfache Amerikaner macht keine Ausnahme. Seine Gemütsart neigt überdies zu moralischer Begeisterung und moralischer Entrüstung und in Krisen zur Hysterie, wobei die eigene Lebensführung und die eigene Geschichte nur zu

leicht vergessen werden. „Cincinnatus“[1] erklärte sich das so: „Mit den Impulsen der Jugend behaftet und begnadet (?), brandet des Amerikaners Seele hoch, wo sie Unrecht oder Bedrückung zu sehen glaubt... Nicht das ist maßgebend, daß Unrecht besteht, sondern daß es geglaubt wird!“ Der zweite Satz ist richtig und für alle Propaganda wichtig, der erste ist zu romantisch-deutsch gefaßt, auch enthält er den gefährlichen Gemeinplatz vom „jungen“ Amerika. Dabei ist ganz außer acht gelassen, daß die Amerikaner nicht jugendfrisch vom Himmel gefallen sind, sondern alte Europäer in neuen Verhältnissen darstellen. Den hysterischen Zug in der amerikanischen Volksseele wird man sich am besten aus dem Gemisch der verschiedenen Völkerstämme und Rassen erklären, die nicht harmonisch miteinander verbunden oder verschmolzen sind, sondern ein leicht entzündliches Gemenge abgeben, so daß man bei den Massen der Vereinigten Staaten eher an die Völker des Mittelmeers als an die Germanen in Nord- und Mitteleuropa zu denken hat. In den kulturell und politisch führenden Oberschichten, wo eine ganz ähnliche Aufgeregtheit zu finden ist, spielen der Puritanismus mit seinem engen moralischen Fanatismus und der Feminismus oder anders ausgedrückt: die Überspannung eines engen Gefühlslebens eine große Rolle. Kommt ein vollentwickelter sacro egoismo hinzu, noch gesteigert durch eine allgemeine Kriegshysterie, so ergibt sich das Bild einer leidenschaftlichen Hetze, die zu (angeblich) hohen moralischen Zwecken mit allen, nur nicht moralischen Mitteln arbeitet und die sittlichen Fortschritt durch unsittliche Brutalität zu erreichen meint. Die Bewegung gegen alles Deutsche in den Kriegsjahren ist nur ein Beweis, nicht minder ist es jedoch auch die Antialkoholbewegung, die zum nationalen Alkoholverbot führte, und die Abwehr gegen die organisierte Arbeit oder den „Radikalismus“.

Präsident Wilson, der als amerikanischer Universitätslehrer und Universitätspräsident und schließlich als Staatsgouverneur mit einfachen Menschen umzugehen gelernt hatte, brachte sein Gelerntes in ein System zur Erreichung seiner Zwecke. Schon in den Kampagnereden, die 1913 unter dem Titel „Die neue Freiheit“ (The New Freedom. A call for the emancipation of the generous [!] energies of a people) erschienen, findet sich als sechste Rede an die amerikanische Nation: „Es werde Licht!“ Ein besonders hübscher Satz

1 Der Krieg der Worte, Stuttgart und Berlin 1916, S. 21.

darin lautet: „Die Öffentlichkeit ist eines der reinigenden Elemente der Politik." In den Kriegstagen klang dieser Ton immer wieder an, bis er im ersten der Vierzehn Punkte eine weltbeglückende Verheißung erhielt: „Offene Friedensverträge, offen zustande gekommen. Danach soll es keinerlei private und internationale Abmachungen mehr geben, sondern die Diplomatie soll stets aufrichtig und vor aller Welt offen vorgehen." Tatsächlich schloß sich derselbe Wilson mit Lloyd George, Clemenceau und Salandra zu dem geheimen Verein der „Großen Vier" (Big Four) zusammen, und der „Friede" wurde nach einem bitteren Wort des Engländers Morel in den „Geheimkammern von Versailles" gemacht. Nur eines hat das öffentliche Reden gegen die „Geheimdiplomatie" bewirkt, es hat die Volksmassen Europas und Amerikas verwirrt und argwöhnisch gemacht, ohne das wirklich Besserungsbedürftige der alten Diplomatie anzutasten. Jedoch bleibt zu hoffen, daß die Friedensmacher von Versailles eines Tages voll erkannt im Tageslicht der Öffentlichkeit stehen und daß *dann* die Völker für eine bessere Diplomatie bereit sind. Inzwischen sollte das Volk überall über Sinn und Bedeutung einer wahren Diplomatie aufgeklärt werden; denn zum gedeihlichen Zusammenarbeiten von Führung und Volk oder von Diplomatie und öffentlicher Meinung gehören Wissen und Vertrauen.

Es gereicht Professor Max Weber, der sonst recht kritisch gegen die Politik des alten Deutschland ist, zur Ehre, daß er die deutsche Diplomatie nicht kurzer Hand verdammt, sondern sie im Zusammenhang mit der deutschen Politik sieht. In seinem sehr ernsten Aufsatz vom Jahre 1917 über „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland"[1] heißt es: „Es ist z. B. üblich geworden, auf die deutsche Diplomatie zu schelten. Vermutlich mit Unrecht. Im Durchschnitt war sie wahrscheinlich genau so gut wie die anderer Länder. Es liegt da eine Verwechslung vor. Was fehlte, war: die *Leitung* des Staatswesens durch einen *Politiker* — nicht etwa: durch ein politisches Genie, was man nur alle Jahrhunderte einmal erwarten kann, nicht einmal durch eine bedeutende politische Begabung, sondern: durch einen Politiker *überhaupt*." Ein andermal klagt er die „Literaten" an, also die schriftstellernden politischen Dilettanten, daß sie alle Mißerfolge der jüngsten politischen Vergangenheit Deutsch-

1 Gesammelte Politische Schriften von Max Weber, München 1921, S. 155, 194, 75. Die gesperrte Schrift stammt von Weber selbst.

lands — „den traurigsten Spießbürgerinstinkten schmeichelnd" — auf die „Diplomatie" schöben. In einem Vortrag von 1916 über „Deutschland unter den europäischen Weltmächten" wird die Anklage gegen die deutsche Diplomatie noch allgemeiner abgelehnt und betont, „daß auch die beste Diplomatie gar nichts leisten kann, wenn die Politik einer Nation falsch orientiert wird. Die erste, lange nachwirkende schwere und dabei ganz nutzlose Niederlage, welche die deutsche Politik sich zugezogen hat — es muß einmal daran erinnert werden —, ist durch die törichte Gefühlspolitik in der Burenfrage herbeigeführt worden. Die Nation ..., nicht die Diplomatie, machte den Fehler."

Die Amerikaner wiederholten übrigens unter Präsident Harding das laute Reden gegen die „old-time" Diplomatie. Eine „öffentliche" Konferenz sollte in Washington zur „Beratung aller Fragen" stattfinden, um eine „gemeinsame Verständigung über die Grundsätze (d. i. der Rüstungsbeschränkungen) und die Politik im fernen Osten zu erreichen".[1] Die Kehrseite der Medaille zeigte sich erst im amerikanischen Senat, als es an die Ratifizierung des Viermächte-Abkommens ging. Senator Hitchcock brachte eine Resolution (Nr. 287) ein, welche Einsicht in alle Schriftstücke verlangte, die zur Vorbereitung und zum Abschluß jenes Vertrags führten. Das Verlangen war praktisch berechtigt, da solche Schriftstücke bezüglich der Abrüstungsfragen und der China-Resolutionen dem Senat reichlich vorlagen. Aber die Senatoren Lodge und Underwood, beide Vertreter auf der Konferenz, erklärten, daß der Vertrag „auf vollkommen natürliche Weise" nur von den Vorsitzenden der vier Delegationen verhandelt wurde. Und der Präsident teilte dem Senat brieflich mit, dem Ersuchen von Hitchcock könne nicht entsprochen werden; denn für viele der informellen und vertraulichen Verhandlungen seien keine Aufzeichnungen vorhanden, er könne aber „ganz nachdrücklich sagen, daß es dabei keine verborgenen Einverständnisse und keinen geheimen Notenaustausch gab".[2] Deutsch gesagt ist also die amerikanische

1 Aus der Washingtoner Kundgebung vom 10. Juli 1921.

2 Angeführt nach der Neuyorker Wochenschrift Issues of To-Day vom 11. März 1922. Interessant ist die Stellungnahme des Springfield Republican in der ganzen Sache. In Leitartikeln vom 23. Februar und 11. März 1922 (Wochenausgabe) werden der Senat und besonders Lodge ironisiert. Das ist bei dieser konservativen parteirepublikanischen Zeitung auffällig genug,

Diplomatie nicht mehr „geheim", sondern nur noch „privat", was für unverdorbene Gemüter leider kein Unterschied ist. Auch an den Satz des Amerikaners Andrew Carnegie läßt sich hier erinnern: „Es ist unwürdig, anders *scheinen* zu wollen, als man *ist*."[1]

Was bisher für die Diplomatie an Aufklärung versäumt wurde, ist zum Glück für die Propaganda bereits begonnen worden. Der Anstoß kam von einem Praktiker, dem Bremer Generalkonsul Ludwig Roselius. Seine Eingabe an Unterstaatssekretär Zimmermann betreffs Schaffung eines Hilfsausschusses für Propagandazwecke und seine Denkschrift vom Dezember 1914 sind der Anfang einer ernsthaften Beschäftigung mit einer nationalen Propaganda für Deutschland und bieten noch heute wertvolle Anregungen, abgesehen davon, daß sie manche fruchtbare Kritik an den veralteten und unpraktischen Methoden unseres Auswärtigen Amtes üben.[2] Seit Paul M. Rühlmann sein anregendes Buch über Kulturpropaganda veröffentlichte,[3] sind zumindest zwei wertvolle deutsche Schriften erschienen. Edgar Stern-Rubarth behandelt „Die Propaganda als politisches Instrument", während Professor Johann Plenge in der Schrift „Deutsche Propaganda" „die Lehre von der Propaganda als praktische Gesellschaftslehre" hinstellt. Stern-Rubarth will zusammenfassen, wenn er sich auch der Lückenhaftigkeit seines Versuchs bewußt ist; Plenge will die Aufgabe vertiefen und den Begriff Propaganda wissenschaftlich durchleuchten. Stern will „in Form einer Zusammenstellung von Erfahrungstatsachen aus der Kriegs- und Vorkriegszeit *Lehren* ziehen, denen sich Deutschland nicht länger verschließen darf, wenn es ernstlich seinen Anspruch auf Weltgeltung aufrechterhalten und in absehbarer Zeit durchsetzen will". Plenge erkennt: „Nach der

während etwa die abfälligen Bemerkungen in den liberalen Wochenschriften Neuyorks zu erwarten waren. Die Neuyorker Nation vom 7. Juni 1922 (S. 292) macht sich z. B. über Mr. Hughes in Utopia mit Recht lustig. Hughes hatte erklärt: „Die Diplomatie freier Völker . . . sollte offen, redlich, direkt sein . . . Sie hat auch den Vorteil mit der öffentlichen Meinung übereinzustimmen, sie spiegelt die Auffassung vom Gemeininteresse wider".

1 Geschichte meines Lebens. Berechtigte deutsche Ausgabe. Leipzig 1921, S. 141.

2 „Ein Kapitel über Organisation", jetzt in L. Roselius: Briefe. Bremen 1919, S. 1 ff.

3 Für seinen amerikanischen Teil vgl. A. Bieler, Mitteilungen der Ibero-Amerik. Gesellschaft. Hamburg 1917, Heft 1—2.

realen Außenseite der gesellschaftlichen Einrichtungen gipfelt die Gesellschaftslehre in der Organisationslehre, in der Lehre von der praktischen Kunst, menschliche Willen zur Einheit zusammenzufassen und als Einheit zu betätigen. Diese praktische Seite der Gesellschaftslehre ist ohne Propaganda nicht denkbar ... Organisation und Propaganda gehören also zusammen ... Propaganda ist eine sozialpsychologische Aufgabe. Menschenkenntnis ist die Grundvoraussetzung." Aber auch innerhalb der „vergleichenden Ideenlehre" ist die Propaganda zu studieren, die im Grunde nichts ist als „eine kluge sachgemäße Darstellung der Wahrheit". Hatte sich Stern-Rubarth darüber gewundert, daß nicht eine unabhängige beobachtende Geschichtswissenschaft auf das Dasein und die Methode der politischen Propaganda gekommen war, so kritisierte Plenge die Gesellschaftswissenschaft dafür, daß sie nicht schon aus der Erkenntnis ihrer wesentlichen Aufgabe auf „die Lehre von der Verbreitung geistiger Antriebe in der Gesellschaft" gestoßen wäre. Es hat lange gedauert, bis die Deutschen den Sinn der Propaganda begriffen, hoffentlich bereiten sie sich nun durch wissenschaftliche Arbeit auf ihr praktisches Werk vor, das in kultureller, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht ausgeführt werden muß.

Das führt von selbst zur Schuldfrage im Weltkrieg. Aller moralischer Zwang im Vertrag von Versailles dreht sich um diese Frage. Sie umgehen heißt alle die bösen Geister frei gegen uns wirken lassen, die unserer Politik von heute und morgen die sittlichen Grundlagen entziehen. Unser Kampf um die Wahrheit über uns selber, fast das einzige, das uns der „Vertrag" von Versailles nicht verboten hat, ist ebenso notwendig für unsere innere Einigung wie für unser Ansehen nach außen.[1] Unsere ganze Zukunft liegt allein auf diesem Wege der Wahrheit. Damit ist uns unser größtes politisches Ziel gegeben, dem sich vorerst alle anderen staatlichen Aufgaben unterzuordnen haben. Und das deutsche Volk erwartet mit vollem Recht, daß seine Wissenschaftler an ihrem Teil dazu mitwirken, den sittlichen Weg zur deutschen Freiheit und Selbstbestimmung klar und deutlich zu machen. Ein einheitliches deutsches Gefühl, ein klarer deutscher Gedanke und ein fester deutscher Wille sind die inneren Voraussetzungen und zu-

1 Aus der Erkenntnis des Zusammenhangs von Schuldfrage und Versailles-Vertrag behandelt u. a. Albert J. Nock: The Myth of a Guilty Nation (d. i. Die Legende der alleinschuldigen Nation). Neuyork 1922.

gleich die einzige Gewähr für eine wirksame deutsche Propaganda der Wahrheit und der Tatsachen.

Da wir bisher für deutsche Propaganda wenig Sinn und wenig Geschick gezeigt haben, ist es nicht zu verwundern, daß wir für „amerikanische Propaganda" noch weniger Auffassung besitzen. Bis jetzt war sie uns jedenfalls so verdächtig wie die „amerikanische Reklame", die wir zuerst ablehnten, später aber prüften und schließlich für manche Regeln unserer eigenen Reklamekunst ausnützten. Ein ähnlicher Weg dürfte sich auch bei der Propaganda empfehlen, zumal es sich hier allgemein und im besonderen noch für uns um viel mehr handelt. Sehen wir uns zunächst die Gründe an, die uns dieses verkehrte deutsche Gefühl im Punkte amerikanischer Propaganda erklären können.

Erstens und letztens ist es hier wie bei vielen anderen Gegenständen der Völkerkultur: unser Wissen von den Vereinigten Staaten von Amerika ist ganz allgemein, und zwar durchschnittlich und überall in Deutschland mangelhaft.[1] Der Norden, besonders die „Waterkant", hat noch so etwas wie einen Sinn für Amerika; aber je weiter südlich man kommt, desto schlimmer wird es. Die Unwissenheit in allen amerikanischen Dingen zeigt sich in allen Volksschichten bis in die Universitätskreise hinein, sie zeigt sich besonders gefährlich bei unseren leitenden Staatsbeamten und politischen „Führern". Das meiste von dem, was in unserer Presse als „Amerikanisches" erscheint (ich denke dabei auch an die illustrierten Zeitschriften), gibt den Eindruck, als wären die Amerikaner allesamt lächerlich oder gar noch schlimmeres. Man wird daran erinnert, wie früher die deutschen Witzblätter jeden Engländer mit dem Spleen und in Nankinghosen darstellten. Auch in solcher — verkehrten — Verlachung und Verächtlichmachung des Ausländers steckt echtes Spießertum, das in der Politik besonders bei uns leicht gefährlich wird, weil es zur Gefühlsverwirrung führt und zur plan- und erfolglosen Gefühlspolitik. Zu der von Max Weber genannten deutschen Burenpolitik ließe sich hier unsere allgemeine Stellungnahme im amerikanisch-spanischen Krieg von 1898 anführen. Ein so intelligentes Volk wie das deutsche durfte nicht im Dunkeln über sein Verhältnis zu den großen Weltmächten sein. Unsere Führung mußte dafür sorgen, daß wir uns nicht gefühlsmäßig für Spanien gegen die Vereinigten Staaten und für die Buren

1 Vgl. u. a. A. Hepner: Deutschlands Amerikakenntnis in „Zeiten und Völker". Stuttgart XVI, 6. Jahrg. (1919—1920.)

gegen die Briten festlegten. So wie es geschah, war es eine teure Sentimentalität; da wir keine Macht hatten, unsere lauten Gefühle in Taten umzusetzen, war es in jeder Hinsicht unweise und unpraktisch, d. d. eben unpolitisch. Merkwürdigerweise verbündeten sich die Amerikaner und die Briten gerade um 1900 zu einer feindseligen Propaganda gegen uns und unsere Stellung in der Welt.

Als Prinz Heinrich 1902 in den Vereinigten Staaten erschien, war die Luft schon vergiftet. So verkehrt wie die durch nichts gerechtfertigten Erwartungen der kaiserlichen Regierung auf den großen Erfolg solcher „Besuche", so verkehrt waren damals auch die Berichte der deutschen Presse über die „traditionelle Freundschaft zwischen Deutschland und Amerika" und den tiefen Eindruck der Prinzenreise.[1] Dabei soll nur erwähnt werden, wie unreif es an sich schon ist, von der Freundschaft zwischen Völkern zu reden; ein wenig Überlegung sollte schon zeigen, daß es Freundschaft oder besser ein freundliches Verhältnis nur zwischen den einzelnen Gliedern verschiedener Völker und Nationen gibt, obwohl auch da wirkliche Freundschaften viel seltener sind, als begeisterte Deutsche im Überschwang der Gefühle meinen. Die fremde Sprache ist immer eine Grenze für Gefühle und Gedanken und manchmal eine verzweifelte Kluft. Damals (d. i. 1902) nun setzte die einflußreichste Zeitung Bostons, der Boston Evening Transcript, auf die überschwenglichen deutschen Berichte über die amerikanische Gastfreundschaft eine Anekdote als Trumpf. Der Pastor, so ist die Geschichte, verweist einem Trunkenbold seiner Gemeinde die böse Angewohnheit des Fluchens, worauf der Gescholtene erwidert: „Ach, lassen Sie man, Herr Pastor, Sie beten und ich fluche, und wir meinen es beide nicht so." Die Anwendung auf die Prinzenfahrt war klar genug. Als man in Deutschland große öffentliche Empfänge und Festreden ernst nahm und als eine Art politischen Vertrauens bewertete, witzelte man in den einflußreichen englisch-amerikanischen Kreisen über die ganze Sache. Man meinte es nicht so, wie es in der Anekdote heißt, und was noch schlimmer ist, man glaubte auch nicht daran, daß die Deutschen es „so meinten", weil man innerhalb der nüchternen amerikanischen Geschäftspolitik Sentimentalitäten nicht begreift und nicht für möglich

1 Selbst ein ernster Schriftsteller wie Dr. L. Gurlitt überschätzte in seiner Schrift „Der Deutsche und sein Vaterland" (1902) den Erfolg der Prinz-Heinrich-Fahrt beträchtlich.

hält. Moralische Gefühle, Sentimentalitäten aller Art benützt man wohl zur Stimmungsmache, um die Massen seelisch auf eine bestimmte Politik einzustellen, kurz zur seelischen Vorbereitung der Politik, aber nicht weiter.

Bei jenem bedeutsamen Scherz handelte es sich nun nicht nur um etwas Vereinzeltes, was vielleicht nur auf Boston zutraf. Diese Bostoner Stimmung wurde von vielen im Lande geteilt. Um nur noch ein literarisches Zeugnis dafür zu bringen. „Mr. Dooley", der sehr bekannte und sehr amerikanische Humorist, der schon über 25 Jahre von Chicago aus seine satirischen Glossen zur Zeitgeschichte schreibt, veröffentlichte z. B. 1902 einen Band „Beobachtungen" (Observations), worin zwei komisch sein sollende Zwiegespräche über den Prinzenbesuch und amerikanischen Empfang stehen. Heinrich, so heißt es, sei Wilhelms Geschäftsreisender, aber „für einen Deutschen einen ganzen guten Kerl". Er sei zwar nicht eingeladen (!) worden, aber man hätte gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Besonders drastisch wird dann die Besuchsszene bei Roosevelt geschildert. Der Präsident ist in Hemdsärmeln und läßt sich nicht lange stören. Zum Abschied gehen Wirt und Gast zusammen bis an die Tür, nicht weiter. Roosevelt bestellt einen Gruß an Wilhelm und fragt schließlich: „Können Sie nun den Weg finden?" Und der Verfasser fügt hinzu: „Na, was sagste nu?"

Wer die Amerikaner kennt, weiß, daß sie zu öffentlichen Empfängen von deutschen Prinzen, französischen Marschällen, einem belgischen Kardinal oder einem amerikanischen Präsidenten genau so gern laufen wie zu Zirkusumzügen. Ihre Begeisterung ist kurzlebig und läßt einen immer an ein Freudenfeuer auf einer Eisscholle denken. „Das Feuer brennt hell, solange du es unterhältst, und es sieht auch hübsch aus, aber das Eis erfaßt es doch nicht." Das sind die Worte desselben Amerikakenners, Mr. Dooley, und zwar anläßlich der Schilderung von dem begeisterten Empfang, die amerikanische Volksmassen der Burenmission bereiteten. Während des „herzlichen" Straßenempfanges machten die amerikanischen Politiker gemeinsame Sache mit den Feinden der Buren, denen gegenüber sie übrigens die Neutralität genau so geschäftsmäßig und feindlich auslegten wie reichlich ein Jahrzehnt später den Deutschen gegenüber. Die Gründe und Ergebnisse waren genau dieselben. Zwischen ganzen Völkern gibt es nur Beziehungen auf Grund von geschäftlichen, wirtschaft-

lichen und politischen Interessen. Weltpolitik ist und kann nur sein: Geschäftspolitik.

Wenn nun angesichts unserer politischen Verirrungen in Amerika von mir eine gründlichere und zuverlässigere Amerikakenntnis verlangt wird, eine wirklich wissenschaftlich begründete Amerikakunde, dann geschieht das nicht etwa Amerikas wegen, sondern einzig und allein unsertwegen. Es ist dumm und unpolitisch zugleich, von „Amerikafreundlichkeit" im einen oder „Amerikagegnerschaft" im anderen Teil der deutschen Presse zu reden. Was nötig ist in der wissenschaftlichen wie wirtschaftlichen, der politischen wie journalistischen Welt, das ist gründliches Wissen von Amerika und *sachliche Kritik selbstverständlich vom deutschen Standpunkt* aus. „Die Wissenschaft, nicht betrogen oder überwältigt zu werden, heißt Politik," schrieb Friedrich Karl von Moser bereits am Ende des 18. Jahrhunderts. Und weil Politik auf dem Grund des Wissens steht, sollten wir Deutschen sie auch trotz aller Hemmnisse in unserem Wesen und in unserer Geschichte eines Tages meistern lernen.

Ein anderer Grund für unser Schaudern vor der amerikanischen Propaganda liegt noch tiefer. Es ist unser unpraktischer Sinn, der sich in den verschiedenen deutschen Volkskreisen und Volksschichten verschieden gibt: als Parteifanatismus, der im Unterschied zum amerikanischen, wobei es sich hauptsächlich um Macht und Stellung dreht, mehr ein Eingeschworensein auf Prinzipien, also eine theoretische Verbohrtheit ist; als unreifer oder verstiegener Internationalismus; unter Gebildeten häufig als Weltfremdheit und Scheu vor dem politischen Leben, ja vor dem lebendigen Leben überhaupt. Hier liegen Fehler oder Schwächen, die im Interesse des ganzen Volkes gebessert oder ausgemerzt werden müssen. Die bloße Selbsterkenntnis genügt noch nicht, es muß energische Arbeit an das liebe Selbst verwandt, kurz, dieses muß *anders* werden. Es genügt auch nicht, daß die deutschen Charakterschwächen alle in ein System gebracht werden, bei dem man sich dann beruhigt: So ist nun mal der deutsche Mensch! Und es wird weiter von der Hand in den Mund gelebt, parlamentarisch gesprochen: es wird weitergewurstelt, und — Deutschland kommt politisch nicht vom Fleck.

Wer auf Deutschlands politische Großjährigkeit rechnet, kann sich nicht mit Richard Müller-Freienfels einverstanden erklären, so anregend er auch dessen „volkscharakterologischen Versuch" über „Psy-

chologie des deutschen Menschen und seiner Kultur“[1] finden mag. Müller-Freienfels sieht die ganze Zusammengesetztheit des deutschen Charakters, seine Besonderheit und seine Begrenzung, besonders seine politische Schwäche. Es ist dabei sehr hervorzuheben, daß er bei der Betrachtung des deutschen Wesens und der deutschen Kultur die Politik nicht einfach fortläßt, wie das heute im deutschen Schrifttum immer noch geschieht. Um nur zwei Beispiele zu nennen. Die Sammelschrift „Der deutsche Genius“[2] behandelt in neun Aufsätzen die deutsche Kultur, Literatur, Philosophie, Physik und Chemie, Malerei und Bildhauerkunst, Baukunst, Musik, Technik, sogar Deutschland im Weltverkehr, alles nur nicht die Politik. Den einzelnen Beiträgen ist dadurch nichts von ihrem Wert genommen, aber wenn Rudolf Eucken in seinem schönen Vorwort auf „den festen Kern des deutschen Wesens“ verweist und alle verschiedenen Gebiete des Lebens zu einer „umfassenden Einheit“ zusammengeschlossen sehen will, verwundert man sich doch über das vollständige Fehlen der deutschen Politik. Dasselbe gilt für die Aufsatzsammlung „Deutsches Leben der Gegenwart“,[3] als deren Herausgeber Professor Philipp Witkop zeichnet. Hier werden die deutsche Dichtung, die deutsche Musik, deutsche Philosophie, deutsche Wirtschaftsprobleme der Gegenwart und sogar die Relativitätstheorie zusammenfassend betrachtet. Dem gegenüber ließen sich verschiedene französische und amerikanische Schriften über Deutschland aufzählen, die an erster Stelle vom politischen Leben Deutschlands handeln, also beweisen, daß sich der Ausländer die Politik gar nicht vom Charakter eines Volkes wegdenken kann. Sollten wir nicht davon lernen?

Müller-Freienfels erörtert ernsthaft die Auswirkungen des Deutschen in der Politik, leider aber zieht er nicht die unbedingt nötigen praktischen Folgerungen daraus. Ich bestreite, daß es zum wesentlichen des deutschen Menschen gehört, „alles Leben als unvernünftigen Willen anzusehen“; wenn es so wäre, dann wäre es höchste Zeit, daß man den deutschen Lebenswillen vernünftig machte. Wenn wir uns, falls es so etwas tatsächlich gäbe, in der Metaphysik des Staates und des Gesetzes oder noch mehr in der Philosophie der Freiheit verlieren, dann müssen wir uns schleunigst dazu erziehen, in meta-

1 München 1922. Zitiert wird nach S. 91 ff., 117, 128, 170, 219 f.
2 Deutsche Bücherei-Gesellschaft, Falkenberg (Mark), 1921—1922.
3 Volksverband der Bücherfreunde. Berlin 1922.

physischen Dingen Maß zu halten. Es mag deutsches Streben sein, dem Gesetz in der Freiheit nachzuspüren, wenn aber dabei die deutsche Freiheit in dieser Welt zu Spott und Hohn wird, dann ist sicher an jenem Streben etwas verkehrt. Die übrigens anfechtbare Behauptung von der „undemokratischen deutschen Veranlagung" zieht die Forderung einer gründlichen Erziehung zum Gemeinsinn nach sich. Die unselige deutsche Neigung zur Absonderung und zur Eigenbrödlerei muß in planvoller geduldiger Zucht überwunden werden. Müller-Freienfels erkennt wohl die großen Schädigungen, die eine ins Unendliche strebende Phantasie und die deutsche „Gefühlserfülltheit" in Politik, Wirtschaft und sozialem Leben verursachen, er erkennt auch insbesondere die Gefahr des Musikalisch-Lyrischen und Phantastisch-Spekulativen in der Politik, aber er geht nicht scharf genug mit der unmöglichen „historischen Politik" ins Gericht. Er gibt den zweifelhaften Rat: „Der Staatsmann mag diese ‚Stimmungspolitik' beklagen, das aber sollte ihn nicht hindern, sie zu verstehen und gegebenenfalls — zu benutzen." Und noch unglücklicher verkündet er: „Der deutsche Mensch muß, wenn er politisch sein will, vieles von dem unterdrücken, was ihn künstlerisch und geistig groß gemacht hat." Ich halte das für falsch und verwirrend. Es bestärkt nur die Deutschen in ihrer ohnehin falschen Einschätzung des Politischen und in einem gewissen geistigen Hochmut, der einer harmonischen Ausreifung des ganzen Menschen im Wege steht. Politik kann man natürlich nur machen, wenn man den „Sinn für das Zweckmäßige und Erreichbare" besitzt. Politische Tätigkeit ist ein notwendiger Teil der menschlichen Betätigung, und zwar ein Lebensgebiet, in dem musikalische Erregungen und Verstandesklügeleien keinen Platz haben. Wer auf diesem Feld bauen will, der braucht nichts von seinem echten Wesen zu unterdrücken, sondern hat allein zu wissen, was er will, und danach seine Kräfte an der rechten Stelle zu gebrauchen. Wenn irgendwo im Leben, so gilt hier die tiefe Weisheit Goethes: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!

Man kann sich der Politik gar nicht schlicht genug nähern. Wer sich für den politischen Lebenskampf seines eigenen Volkes für zu gebildet oder zu fein hält, oder wer gleichgültig und bequem beiseite steht, schadet seinem Volke, und es ist noch sehr die Frage, ob dieser Schaden durch seine sonstige Leistung gutgemacht werden kann. Auch ist nicht Politik an sich schlecht oder schmutzig, sondern die Hände so

vieler sind es, die Politik betreiben. Je reiner unsere Hände, desto reiner sind auch unsere Arbeiten und Geschäfte, das politische Geschäft nicht ausgenommen. Um praktisch wirken zu können, müssen wir Deutsche verstiegene, ergrübelte oder „konstruierte" Ideen über Politik fortwerfen, weil sie praktisch unbrauchbar sind. Wir brauchen heute mehr denn je eine nüchterne Auffassung der Politik — gestützt auf politische Erkenntnisse und die besten Erfahrungen unserer Vorväter, anders ausgedrückt: eine Geschäftspolitik. Das heißt nicht etwa eine Politik des Kuhhandels, parteipolitischen Ämterschacher, wie wir es überall erleben, sondern ein ehrliches, anständiges Geschäft im Interesse des ganzen Volkes und für das ganze Volk, dessen Gewinst also dem ganzen Volke zugute kommt, nicht einzelnen Parteien oder Interessen; ein Geschäft, das nur die nationale Bilanz kennt, das nach wirklicher erprobter Geschäftsart und Geschäftsordnung eingerichtet und geführt wird, kurz eine nationale wissenschaftliche Betriebsführung. So lernt man es von den Angelsachsen in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten. So tun es alle Völker, sobald sie politisch tätig sind. So haben wir selber es gelegentlich schon getan, wenn wir Erfolge in der politischen Welt erzielten; so müssen wir es wieder tun, bewußt und stark, klar und beständig.

Wenn wir die Politik so geschäftsmäßig ansehen, stehen wir auch von vornherein im rechten politischen Verhältnis zum Ausland. Wir haben dann keine eigenen Hirngespinste und Zwangsvorstellungen mehr vor Augen, sondern die Tatsachen der Politik und ihre menschlichen und geschäftlichen Grenzen. Es ist uns not zu wissen, daß es in der Weltpolitik genau so menschelt wie in der kleinen und kleinsten Heimatspolitik. Die Außenpolitik hängt ja auch menschlich mit der Innenpolitik zusammen. Gegenüber den vielen verschrobenen und geheimnisvollen und wichtigtuenden Äußerungen so mancher unserer Minister und Staatsmänner von gestern und heute wirkt ein Bismarckwort aus dem Schlußabschnitt des III. Bandes der „Gedanken und Erinnerungen" geradezu erfrischend einfach und verständlich: „Die Aufgabe der Politik liegt in der möglichst richtigen Voraussicht dessen, was andere Leute unter gegebenen Umständen tun werden. Die Befähigung zu dieser Voraussicht wird selten in dem Maße angeboren sein, daß sie nicht, um wirksam zu werden, eines gewissen Maßes von geschäftlicher Erfahrung und Personalkenntnis bedürfe, und ich kann mich beunruhigender Ein-

drücke nicht erwehren, wenn ich bedenke, in welchem Umfange diese Eigenschaften in unseren leitenden Kreisen verloren gegangen sind." Die Anklage gilt noch heute, ebenso die klassische Erklärung einer richtigen Politik; vielleicht ersetzen wir nur Personalkenntnis durch einen noch umfassenderen Begriff, nämlich Menschenkenntnis. Und vergessen wir niemals, daß für unsere verkehrte Politik nach innen wie nach außen hauptsächlich schlechte Menschenkenntnis verantwortlich war und noch heute ist. Mit vollem Recht sagt deshalb Professor Adolf Rapp: „Unerfahren und ungeschickt in der Behandlung der Völker, wie wir uns leider gezeigt haben, verstanden wir es nicht, ihrer Denkweise beizukommen, so sehr wir uns doch rühmten, fremde Eigenart in uns aufnehmen zu können. Wir versagten, wo es auf die praktische Menschenbehandlung ankam."[1] Und ähnliches beklagt Professor E. Daenell mit Bezug auf unser seelisches Verhältnis zu Südamerika: „Wir waren recht schlechte Psychologen."[2] Auch in unserer Behandlung der Vereinigten Staaten in der Politik haben wir sehr oft gegen die allereinfachsten Wahrheiten der Menschenkenntnis gesündigt. Unser Verhalten in der Spanischen Frage von 1898 wurde schon gestreift, ebenso der Besuch von Prinz Heinrich wenige Jahre später. Der Kaisers Geschenk der Statue Friedrichs des Großen an die Union wurde von den Amerikanern, die leidenschaftlich überzeugte und begeisterte Republikaner sind und alles Monarchische mißachten und ablehnen, als ein Schlag ins Gesicht empfunden. Es war eine politische Taktlosigkeit. Noch schlimmer waren gewisse Zumutungen an die Amerikaner während des Weltkrieges, besonders die lächerlich-pedantische Vorschrift, wie sie ihre Schiffe anmalen sollten, um sie vor U-Bootsangriffen zu bewahren. Das schlimmste jedoch blieb das Telegramm von Staatssekretär Zimmermann, das er am 19. Januar 1917 an den deutschen Minister in Mexiko City sandte und worin er Mexiko außer einer Allianz „das verlorene Gebiet in New Mexiko, Texas und Arizona" anbot.

Daß wir schlechte Psychologen sind, haben uns im Weltkrieg auch unsere Feinde andauernd versichert. Selbst der Verfasser der Secrets

1 Der deutsche Gedanke. Seine Entwicklung im politischen und geistigen Leben seit dem 18. Jahrhundert. Bonn und Leipzig 1920, S. 82.

2 Das Ringen der Weltmächte um Mittel- und Südamerika. Berlin 1919, S. 34.

of Crewe House[1] bestätigte uns ausdrücklich, daß wir „unfähig waren, andere Nationen zu verstehen". Aber sie meinten es doch anders als wir. Zuerst verschwiegen sie pharisäisch, daß sie selber sich gar keine Mühe gaben, uns in unserem Besten zu verstehen, in unserem eigentlichen Wesen und alldem, was wir der Weltkultur tatsächlich beisteuern, und verschwiegen auch, daß es bei uns im Gegensatz zu ihnen vielfach nicht am guten Willen lag, wenn wir an den anderen vorbeirieten. Mit dem echten internationalen Sinn, der mehr ist als Phrase oder Bequemlichkeit, steht es ja in der ganzen Welt noch recht traurig. Und dann wollten unsere Gegner mit jener Feststellung hauptsächlich andeuten, daß wir dumm und arrogant wären oder nur aus völligem Mißverstehen all der edlen und starken Vorzüge und der paar „kleinen" Schwächen der anderen Nationen auf den wahnwitzigen Gedanken einer „Weltbeherrschung" hätten kommen können. Der Propagandawert dieser Feststellung liegt auf der Hand; sie konnte immer benutzt werden, um z. B. durchaus berechtigte Anklagen Deutschlands gegen die Alliierten abzuwehren. Man wusch sich die Hände von allem und blieb dabei zu schreien: Deutschland versteht die Welt nicht!

Im Lichte einer klaren Erkenntnis des Politischen finden wir ganz leicht den Weg zur Propaganda. Jener *Aufgabe* der Politik füge man *die Mittel* der Politik an, alles was dient, die Aufgabe zu erfüllen, und man erhält die rechte Vorstellung von allen Möglichkeiten der *Vorbereitung* politischer Züge und Handlungen. Das Wort von der politischen Stimmungsmache wird oft verkehrt gebraucht, im Grunde bedeutet es nichts als die geschickte Vorbereitung, die passende Stimmung für die eigene wie die Politik der anderen. Dabei ist wohl zu bemerken, daß *die* Kunst noch größer ist, die dem anderen seinen Weg von der Absicht bis zur Tat wohl vorbereitet. Was wir im persönlichen Verkehr menschliches Entgegenkommen nennen, bedeutet Stimmungsmache im Verkehr der Mächte untereinander.

Propaganda an sich ist natürlich ebensowenig schlecht wie Politik oder Diplomatie an sich. Auch hier schafft erst menschliches Denken und Tun den Sinn oder Unsinn, die gute oder die schlechte Bedeutung. Deshalb ist es verdienstlich, den Begriff Propaganda möglichst

1 Sir Campbell Stuart: *Secrets of Crewe House. The Story of a Famous Campaign.* London 1920.

klar zu halten und ihn von naheliegenden Begriffen zu trennen, beispielsweise von Reklame. Freilich darf man sich dabei nie schmeicheln, daß man dem lebendigen Wesen der Propaganda begriffliche Grenzen setzen könne. Hatte Roselius Propaganda „einen erweiterten Begriff für Reklame“[1] genannt und Stern-Rubarth Propaganda als nur „eine vornehmere Ausdrucksform für das dem kaufmännischen Leben entnommene Wort Reklame“ erklärt,[2] so meinte Plenge: „Es dürfte zweckmäßig sein, dieses Mitreißen für den Augenblick durch starke Gelegenheitsmittel als Reklame im engeren Sinne zu bezeichnen, im Gegensatz zu der Propaganda im eigentlichen Sinne, die nicht nur zu einem Augenblickserfolg, sondern eine dauernde Zusammenfassung und Beeinflussung der bearbeiteten Menschengruppe erreichen will“.[3] In den Bemerkungen steckt Richtiges. Reklame und Propaganda haben ein Wesentliches gemein, nämlich die Werbung und die Beeinflussung; und es gibt eine Art Reklame, der mit Augenblickswirkungen Genüge geschehen ist, wie andererseits die beste Propaganda nach Dauererfolgen strebt. Zu weit läßt sich die begriffliche Festlegung jedoch nicht treiben. Schon die Reklame des gediegenen Kaufmanns will wohl augenblickliche Aufmerksamkeit erregen, aber nur, um dann, wenn das Interesse da ist, die Güte der Ware selbst sprechen, werben zu lassen. Das Mitreißen steht bloß am Anfang des Werbevorganges. In den Worten des Geschäftsmannes Roselius: „Reklamemachen im guten Sinne bedeutet: Als Wissender des Guten andere Menschen, die dieses Gute noch nicht kennen, aufzuklären und ihnen dieses Gute ohne Zwang zugänglich zu machen.“ Umgekehrt hat es gerade die politische Propaganda sehr oft mit Augenblickserfolgen zu tun. Man denke etwa an einen öffentlichen Umzug oder eine einzige falsche Zeitungsmeldung. Die Wirkung geschieht im Augenblick. Natürlich würde sich nur eine schlechte Propaganda damit begnügen; eine Gelegenheitswirkung läßt sich überdies durch eine andere, eine neue ersetzen und unschädlich machen. Also kommt alles auf die Nachwirkung an. Um es an einem kleinen Beispiel zu erläutern. In den ersten Kriegsjahren erschlug sehr oft eine deutsche Siegesmeldung alle vorherigen Nachrichten von deutschen Rückschlägen, die die Feinde verbreitet hatten;

1 A. a. O., S. 8.
2 A. a. O., S. 7.
3 A. a. O., S. 21.

es war Gelegenheitserfolg gegen Gelegenheitserfolg. Aber wir konnten trotz allem der Welt nicht die Überzeugung geben, daß wir weiter siegen und den Krieg siegreich beenden würden. Man glaubte uns einfach den Sieg von September 1914 an nicht mehr. Wir blieben verdächtigt, unglaubwürdig, die feindliche Propaganda hatte gegen uns derart seelisch gewirkt, daß Millionen an sich vernünftiger und anständiger Menschen einen deutschen Sieg ernstlich nicht für wünschenswert und also nicht für möglich hielten. Die Herzen waren gegen uns. Und „was dem Herzen widerstrebt, läßt der Kopf nicht ein", wußte schon Schopenhauer. Die britischen Propagandisten sagen daher mit Recht: „Die Schaffung einer günstigen ‚Atmosphäre' ist das erste Ziel der Propaganda."[1]

Propaganda ist an sich keine falsche oder laute Reklame, wie viele Deutsche annehmen, auch keine Kunst der Aufdringlichkeit und des Lügens; ebensowenig aber ist richtig, daß man nur die Wahrheit an sich wirken zu lassen brauche, daß die Wahrheit jede Propaganda überflüssig mache. Für alle Zeiten gilt, daß das Licht der Wahrheit einer Fackel gleich von Hand zu Hand gereicht worden ist, weitergereicht werden muß. Wo wären alle großen Geistesbewegungen ohne ihre Apostel und Propheten, Verkünder und Bekenner? Schon *um der Wahrheit willen* dürfen wir unser Licht nicht untern Scheffel stellen. In diesem Zusammenhang ist wieder auf eine verkehrte Lieblingsvorstellung der Deutschen zu kommen, nämlich den Wahn, als gäbe es eine „reine" Theorie und eine entsprechende volle „Objektivität".[2] Nebenbei soll nur gesagt werden, daß in solcher Auffassung vielfach Feigheit oder Bequemlichkeit steckt. Man glaubt dem Leben gegenüber seine Pflicht zu tun, wenn man etwas rein theoretisch „feststellt". Schon in der Wissenschaft führt jede übertriebene „Objektivität" ins Dickicht, im praktischen Leben ist die unkritische oder maßlose Sachlichkeit von noch größerem Schaden, in der Politik vorzüglich wirkt sie wie Selbstmord. Denn auf das Gebiet des Handelns übertragen, wirkt sie als „Korrektheit", in deren Namen schon mehr deutsche Bürger umgekommen sind als in mancher großen offenen

1 Crewe House, S. 2.

2 Sehr gut sagt Plenge, a. a. O., S. 46 f.: „Das Geheimnis einer ganz objektiven menschlichen Mitteilung ist noch nicht erfunden, weil der Mensch ewig und immer Subjekt bleibt und sein Subjektives hinzutut, wenn er anderen etwas sagt."

Feldschlacht. Korrektheit ist an der Ordnung im Verkehr von Staat zu Staat und im Umgang mit Ausländern, ist aber Pflichtlosigkeit und unverantwortlich, wenn es sich um das Wohl und Leben von Mitbürgern handelt. Merkwürdigerweise sind unsere amtlichen Vertreter in der Mehrzahl korrekt nur nach innen, gegen die eigenen Staatsbürger, dagegen weich wie Wachs und süß wie Honig gegen Ausländer. Und das Ergebnis davon ist ein Eindruck von Unkenntnis und Unreife und Würdelosigkeit, wie jeder weiß, der das Ausland kennt. Dünkten wir uns weniger „objektiv", dann wären wir sicherlich sachlicher, als wir es heute z. B. in bezug auf das Ausland sind.

Die Frage nach der „absoluten" oder reinen Wahrheit in der Propaganda ist wirklich so müßig wie die bekannte alte Frage, wieviel Engel auf einer Nadelspitze tanzen könnten. Wir müssen unsere Wahrheit vertreten, von dieser Pflicht kommen wir nicht los, wir müssen sie leben, ins Leben umsetzen, wenn sie für das Leben überhaupt praktischen, d. h. wirklichen Wert haben soll. Wie wir die Wahrheit offenbaren und selber darstellen, das ist zugleich die Wahrheit über uns. Schon auf unsere Schicksalsfrage, die Schuldfrage des Weltkrieges angewandt, ergibt es ein trauriges Bild unserer Zerfahrenheit und nationalen Armseligkeit. Wir freuen uns der Bezeichnung „Volk der Dichter und Denker", tun aber heute wenig genug, um das Lob zu verdienen! Im Gebiet von Politik und Propaganda gilt es für die Wahrheit zu kämpfen ebenso wie in der Religion und Philosophie. Aber wir müssen das unter Menschen und für die Menschen tun, mit menschlichen Mitteln und Zwecken, wir müssen es menschlich praktisch und geschäftsmäßig tun. Eine ernst zu nehmende Mahnung enthalten so die Worte des letzten deutschen Gouverneurs von Samoa, Dr. Erich Schultz-Ewerth: „Die Art der Propaganda ist lediglich eine taktische Frage, und der Wahrheit, der Idee geht es, soll sie Anerkennung finden, nicht besser als einem Erzeugnis der Industrie. Da der Berg nimmermehr zu Muhammed kommt, muß Muhammed zum Berge."[1]

Zur Frage der Wahrheit in der Propaganda seien noch einige britische Zeugnisse beigebracht. In den Secrets of Crewe House wird im Einführungskapitel darüber geschrieben: „Der erste aller Grundsätze der Propaganda ist, daß nur wahrhaftige Fest-

1 „Propaganda", in „Süddeutsche Monatshefte". Juli 1921, S. 43.

stellungen gemacht werden sollen," aber der folgende Satz gehört mit dazu: „Zweitens dürfen keine sich widersprechenden Gründe verwandt werden," was durch genaueste Befolgung einer einmal festgelegten Richtlinie vermieden wird. Die „Geheimnisse" des Crewe-Hauses, d. h. der Zentralstätte der britischen Propaganda im Krieg, vertragen nur bis zu einem geringen Grad das Sonnenlicht der Wahrheit. Offener ist der Verfasser des Artikels über Propaganda in dem neuesten Band der Encyclopedia Britannica.[1] Er sagt: „Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit ist ein Kennzeichen der Propaganda. Die Wahrheit ist nur insoweit wertvoll, als sie wirksam ist. Die ganze Wahrheit würde allgemein überflüssig und immer irreführend sein, die Auswahl davon erstreckt sich von einem hohen Prozentsatz bis zu einer negativen Menge an Wahrheit." Hinzugefügt wird noch: „Wenngleich die Wahrheit für den Erfolg der Propaganda belanglos sein mag, so folgt daraus nicht, daß alle Propagandisten bewußt unwahr (unethical) sind."

Heute muß jeder intelligente Deutsche wissen, was uns die Propaganda der Feinde angetan hat und noch tagtäglich zufügt, wie sie uns belügt, betrügt, gegeneinander hetzt und zermürbt. Es ist die Pflicht jedes Deutschen zu erkennen, was denn nun die feindliche Propaganda war, wer sie betrieb, warum alles so geschah und was in Deutschland selber zum Gelingen der Propaganda der anderen beitrug, und dann zu fragen, was deutsche Propaganda zu sein hat. Die Art unserer Propaganda ist erst zu bestimmen, wenn wir uns über die Notwendigkeit solcher Propaganda und über Propaganda im allgemeinen klar sind.

Eine Tatsache muß innerhalb dieser Erwägungen noch besonders unterstrichen werden, nämlich daß unsere Gegner bei allem, was sie in der Propaganda taten, klüglich mit unseren eigenen Fehlern rechneten und glänzend durch unsere Fehler und Schwächen siegten. Bei der Propaganda ist es da genau so wie in der Schlacht, wo ein einziger einzelner Fehler des Gegners mehr entscheidet als die denkbar beste eigene Voraussicht und Vorbereitung; die sogenannte erste Marneschlacht im Weltkrieg bewies das zu unseren Ungunsten. Von deutschen Schriftstellern hat diesen Zusammenhang wohl Richard

1 Zitiert nach der Neuyorker Wochenschrift Freeman vom 3. Januar 1923, S. 389, die den ganzen Artikel einen „höchst lehrreichen Aufsatz über die Regierungskunst der Lüge" nennt.

Müller-Freienfels[1] bisher am besten erkannt. Er fügt seiner Kennzeichnung unserer Politik als Stimmungspolitik „den phantastischen Zug" an und schreibt: „In seinen Erinnerungen berichtet der englische Romanschriftsteller Wells, der im Propagandaministerium des Lord Northcliffe eine hervorragende Stellung einnahm, man habe in England eingehend überlegt, wie man dem deutschen Volksgeist am besten beikommen könne, und sei sich dabei einig gewesen, man müsse die Deutschen bei ihrer Neigung zu spekulativen Ideen packen; dafür habe man den Völkerbundsgedanken für äußerst geeignet erfunden und ihn deshalb so in bengalische Beleuchtung gerückt: wir wissen, wie richtig diese Berechnung war, wie gerade durch die Zugkraft dieser halb sentimentalen, halb phantastischen Idee die deutsche Willenskraft abgelenkt wurde."[2] Übrigens benutzte die französische Propaganda z. B. in Elsaß-Lothringen und im feindlichen Ausland unsere Fehler kaum weniger geschickt als die britische. Der französische Professor Baldensperger, der im Krieg aus einem tüchtigen Erforscher der deutschen Literatur ein fanatischer gallischer Propagandist wurde, spielte sogar Goethe gegen l'Allemagne de 1915 aus und mißdeutete gewisse Äußerungen gegen Preußen.[3] Mit Vorliebe (und größtem Erfolg) wurde auch die teilweise recht dumme deutsche Kritik an Preußen gegen uns im Ausland verwendet.[4] Und endlich die amerikanische Propaganda schlug uns oft mit dem Schlachtruf: Out of their own mouth! (d. h. Wie sie's selber sagen!). Ein Musterbeispiel aus dem Weltkrieg bietet das amtliche amerikanische Heft Conquest and Kultur, eine boshafte Sammlung von deutschen Meinungsäußerungen.[5] Selbst aus unserer ernsten Religiosität schlugen unsere Feinde Kapital, wie eine Äußerung in den Secrets of Crewe House (S. 100) beweist: „Einige Hefte (d. i. für die Schützengrabenpropaganda!) waren religiös gefärbt, denn im deutschen Charakter ist ein tiefer religiöser Ton. Diese Hefte zeigten, daß ihre militärischen Niederlagen eine gerechte Vergeltung für die Verbrechen ihrer

1 A. a. O., S. 128.

2 Crewe House, S. 62 f., spricht von „systematic statements" und „coordinate projects".

3 F. Baldensperger, Goethe et la guerre actuelle in der skandinavischen Zeitschrift Edda, VII, 1917, S. 173 ff.

4 Vgl. Adolf Rapp, a. a. O., S. 268.

5 Committee on Public Information, Red White and Blue Series No. 5, Washington, D. C. 1917.

Regierung waren. Eines davon war eine kleine Predigt über den Text: ‚Und werdet eurer Sünde inne werden, wenn sie euch finden wird' (4. Mose 32, 23)!"

Müller-Freienfels belegt diesen gefährlichen deutschen Zug — halb Sentimentalität, halb Phantastik — mit verschiedenen Beispielen aus der deutschen Geschichte und will es selbst auf das deutsche Parteileben von heute anwenden: „Die Macht des Nationalismus, des Zentrums, der Sozialdemokratie und des Kommunismus liegt in ihrer Anregung auf die Phantasie: Parteien wie die Demokratie mit ihrem aufklärerisch-rationalen Programm bringen es nie zum Widerhall bei den Massen." Aber hier sind verschiedene Dinge zusammengeworfen, z. B. die gesunde und natürliche Anregung, die im nationalen Zusammendenken und Zusammenarbeiten liegt, und die ungesunde, phantastische und verwirrende Wirkung des Kommunismus. Schließlich steckt auch hierin eine grundverkehrte Auffassung vom Wesen der Politik, wie ich schon einwandte. Andererseits darf auch der propagandistische Mißbrauch des Völkerbundgedankens und seine Einverleibung in den Gewaltfrieden von Versailles nicht zur völligen Ablehnung des Völkerbunds als solchen führen, wie das kürzlich von Professor Josef Lukas sehr gut dargestellt wurde.[1] Und noch eines ist nicht zu unterschätzen, besonders in unserer Weltpolitik von heute und morgen, die Bedeutung, die der Gedanke eines internationalen Schiedsgerichts und eines Völkerbundes (in irgendeiner Form) in der Vorstellung verschiedener Völker, vor allem der Nordamerikaner, besitzt. Wir sind schon einmal sehr unweise und unvorsichtig auf den Haager Konferenzen aufgetreten, wir müssen uns heute noch mehr als früher hüten, gegen Lieblingsvorstellungen anderer Völker anzugehen. Wer insbesondere mit den Vereinigten Staaten von Amerika Politik machen will, muß die amerikanischen Steckenpferde kennen. Und Steckenpferde laufen manchmal erfolgreicher Sturm als die schwersten Schwadronen.

* * *

Propaganda ist heute bereits ein Wort, mit dem viel Unfug getrieben wird, deshalb müssen wir hier klar sagen, was wir darunter

1 Josef Lukas: Deutschland und die Idee des Völkerbundes. Münster i. W. 1921. — Vgl. Julius Goebel: Congress and the League of Nations Eighty Years Ago; in „Die Neue Zeit" (Chicago) vom 3. Dezember 1921.

verstehen, nämlich: jedes einheitliche, planmäßige und geordnete Verfahren der Gedankenvertretung und Gedankenausbreitung. Dabei darf man sich unter Gedanken nicht etwa logische Begriffe oder philosophische Theorien vorstellen, und ebensowenig darf man meinen, daß sich Gedanken aus dem lebendigen Zusammenhang mit den Gefühlen und den Willensäußerungen der Menschen reißen lassen. Je einfacher und praktischer wir ans Denken herangehen, desto besser ist es für das Verständnis der Propaganda, die eben ein praktisches Geschäft ist, wobei Geschäft zur Wissenschaft und die Wissenschaft selber zu einem Geschäft wird. In dieser unserer Erklärung steckt alles drin vom Überzeugen bis zum bloßen Überreden, vom Sichgeneigtmachen bis zum Bekehren, Betören, ja Vergewaltigen, vom sachlichen, wenn auch geschickten, geschäftsmäßigen Darstellen bis zum bewußten Lügen und Betrügen, aber, um es zu betonen, Propaganda an sich ist weder gut noch schlecht. Es liegt einzig und allein an uns selber, was wir daraus machen, ob es in unseren Händen zu einem guten Mittel des Geistes und der Wahrheit wird oder zu einem Teufelsinstrument.

Im Weltkrieg war es eine der herkömmlichsten Anklagen gegen uns Deutsche, daß wir die ganze Welt mit unserer Propaganda verpesteten. Tatsächlich waren wir die harmloseste unter den Weltmächten und ohne allen Arg im Punkte Propaganda. Wir Auslandsdeutschen haben das lange schon gewußt, aber wir waren machtlos, und wir bleiben auch nach wie vor ohne Einfluß auf die wichtigsten Entscheidungen in unserem Staatsleben. Die Briten, voran Lord Northcliffe, und die Franzosen und schließlich die Amerikaner behaupteten, ihre Propaganda sei nur eine Abwehr der deutschen Lügen, Entstellungen, Fälschungen und Bosheiten, während doch die Deutschen, und zwar viel zu spät, mit einer reinen Abwehrpropaganda oder gar nur mit „Erklärungen" auf dem Plan erschienen, die angesichts der vergifteten Luft und der papiernen Übermacht des Feindes hoffnungslos waren. Um es genauer zu sagen: auf politischem Gebiet waren wir bei Kriegsausbruch nicht für irgendeine Propaganda bereit. Wir wußten nicht einmal, daß das Nachrichtenwesen der gesamten Welt unter britischer Kontrolle stand, was uns schon einige Jahre vor 1914 hätte klar sein müssen. Auf jeden Fall handelten wir so naiv und ungeschickt wie nur irgend möglich. Wir verstehen ja heute noch nicht die öffentliche Meinung der Welt

zu unseren Gunsten zu beeinflussen.[1] Erst im Oktober 1914 wurde die „Zentralstelle für Auslandsdienst" gebildet und der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes eingegliedert, und ein volles Jahr später das „Kriegspresseamt", das der Obersten Heeresleitung unterstellt blieb.[2] Der deutschen Wirtschaftspropaganda erging es nicht anders als der politischen, und mit der deutschen Kulturpropaganda stand es noch schlimmer, weil uns hier der Sinn für die seelischen Bedürfnisse der anderen so gut wie ganz fehlte. Niemals und nirgendwo in allen diesen Dingen gab es ein rasches Erfassen und Nutzen des Augenblicks, weder energischen Angriff noch entschiedene Abwehr, wohl aber ermüdendes, unfruchtbares Hin und Her, ständige Kompetenzstreitigkeit und nie endende persönliche Kleinlichkeit. Kein Wunder, daß uns selbst die alliierte Frontpropaganda überraschte und Oberst Nicolai zurückblickend schreiben konnte: „Der Feind behauptet, mit seiner gegen unsere Front gerichteten Propaganda die unserige nachgeahmt zu haben. Er begeht hiermit eine bewußte Unwahrheit, um den moralischen Makel zu mildern, der seinem Siege anhaftet."[3] Diese „bewußte Unwahrheit" war ja gerade ein wesentlicher Teil der antideutschen Propaganda, die unsererseits nur durch Propaganda und nicht durch moralischen Einspruch zu bekämpfen war. Zu Nicolais sonst echtdeutscher ritterlicher Auffassung des

1 Es ist leider nur zu wahr, was z. B. der Deutschamerikaner F. Hansen in The Unrepentant Northcliffe, Hamburg 1920, S. 24 sagte: „Das deutsche Volk und seine früheren führenden Klassen haben nichts von der schrecklichsten Erfahrung gelernt, die nur je ein Volk gehabt hat." Und derselbe in What's wrong with the American Mind, Hamburg 1922, S. 40: „Die amtliche deutsche Stellungnahme gegenüber aller Propaganda, die überhaupt auf die angelsächsische Seele wirkt, heißt: ‚Wir müssen sie nicht reizen.'" Dieselbe geradezu unglaubliche Haltung wurde von der deutschen Regierung nunmehr allbereits jahrelang in den Fragen der Kriegsgreuel und der Kriegsschuldfrage eingenommen! Auch hier eine glänzende Politik der versäumten Gelegenheiten.

2 Vgl. W. Nicolai: Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg. Berlin 1920. — R. Wiehler: Deutsche Wirtschaftspropaganda im Weltkrieg. Berlin 1922, S. 9 ff.

Was Prof. F. Tönnies in seiner „Kritik der öffentlichen Meinung", Berlin 1922, S. 547 ff., zu dem Streit Delbrück-Nicolai sagt, ist meines Erachtens unhaltbar. In Sachen der Propaganda hat hier der Soldat den Professoren gegenüber meist recht.

3 A. a. O., S. 161.

Kriegführens paßt übrigens auch Admiral Scheers[1] Ansicht, daß England sich „an den Grundprinzipien des Krieges schwer versündigt" habe, und er hoffe auf eine Zeit, „wenn auch auf dem Wasser nur der Appell an die Waffen gilt, nicht aber ‚der stille Druck' der Seemacht in der Form des Wirtschaftskrieges". Ich fürchte, die Zeit solchen Heroismus ist endgültig vorbei. Den Tag hat jedenfalls der Angelsachse mit seiner Auffassung gewonnen, daß Krieg wie Politik und Propaganda ein Geschäft ist, nichts Besseres und nichts Schlechteres.

Bald nach Kriegsbeginn sagte mir ein bekannter amerikanischer Militärkritiker, die amerikanischen Anklagen gegen die deutsche Propaganda, die alle Blätter füllten, wären einfach lächerlich. Nach den Einläufen seines Bureaus zu urteilen, kämen auf *eine* deutsche Schrift an die *hundert* englische und ebensoviele französische Propagandawerke. Die Deutschen sollten hauptsächlich von den Franzosen lernen, was Propaganda leisten könne; denn die machten es raffiniert, klug und elegant, und ihre Schriften seien seiner Ansicht nach von allen denen der Alliierten am wirksamsten. Übrigens hielt die französische Propaganda in den Vereinigten Staaten am zähesten aus. Tatsächlich ist sie noch heute eifrig am Werk, wenn sie auch im großen und ganzen bereits auszuspielen beginnt. Die britische Beeinflussung ließ nach dem Waffenstillstand etwas nach, die französische dagegen nahm gerade damals merklich zu. Die Briten wußten eben mit Wilson und dem „Wilsonfrieden" Bescheid, sie waren aller ihrer Ziele sicher und ebenso sicher der Amerikaner, aber die Franzosen mußten noch für ihre schlimmsten Friedensforderungen die nötige Stimmung in Amerika machen. Wie glänzend ihnen das gelang, bewiesen dann die Versailler Verhandlungen. Ihre Kulturpropaganda wurde durch zahlreiche Generals- und Journalistenbesuche unterstützt. Auf der Washingtoner Konferenz von 1921 machten sie jedoch den ersten schlechten Eindruck, und ihre Presseagenten fielen mit ihrer Kampagne für einen Bündnisvertrag zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten glänzend ab. Der bekannte amerikanische Kritiker Henry Lewis Mencken behandelte das in seinem ersten geistreichen und aufrichtigen Aufsatz über die Konferenz[2] sehr gut: „Seit

1 Amerika und die Abrüstung der Seemächte. Berlin 1922, S. 6, 41.

2 In der Baltimore Sun vom 14. November 1921, mit dem bezeichnenden Titel The Show begins (Die Vorstellung beginnt).

das amerikanische Heer nach Hause kam, sind die Franzosen in den Vereinigten Staaten nicht mehr beliebt. Überdies sind die englischen Interessen ... in dieser Sache (d. i. des Bündnisvertrages!) gegen sie, und die englische Propaganda ist hüben bedeutend wirksamer als die französische. Wenn die Engländer entscheiden, die Franzosen wieder auf ihren Käfig zu beschränken, dann wird das amerikanische Philister- und Spießervolk durch einleuchtende Beweisgründe und durch moralischen Eifer gründlich davon überzeugt werden, daß die weiteren französischen Taten auf der Landstraße eine Bedrohung der Zivilisation und ein schwarzer Fleck auf dem einzigen wahren Christentum sind. Kurz, der britische Pressedienst in den Vereinigten Staaten ist süperb und jetzt in vollem Schwung." Dabei darf man nicht unterschätzen, daß die Franzosen auch unabhängig von der britischen Propaganda zahlreiche amerikanische Sympathien besitzen und schon lange hegen und pflegen.

Die New York Times nannte die erwähnte, noch dazu recht schwächliche Abwehrpropaganda einmal einen „organisierten Feldzug gegen die Wahrheit" und unseren Vertreter Bernstorff samt Helfern „dieses Bacchanal von Korruption". Noch in der kürzlich erschienenen „Geschichte der New York Times"[1] spuken „der erfinderische deutsche Propagandist" und „jene weitverbreitete Kampagne der Verleumdung". Schon am 10. September 1914 schrieb der damalige amerikanische Botschafter in London Walter H. Page an seinen Freund Oberst House von Deutschlands bösen Eroberungsabsichten und wörtlich: „Deutschland macht in der ganzen Welt Propaganda und kämpft eine Kampagne um die Öffentlichkeit."[2] Natürlich ahnte er nicht, wie sehr er mit dieser Ansicht ein Opfer britischer Beeinflussung war. Zusammenfassend wurde in der Monatsschrift Atlantic Monthly[3] von einem „Lysis" die „deutsche Korruption der Auslandspresse" besprochen. Die Verschmitztheit der Deutschen wurde dargestellt, die nicht etwa viele hundert Millionen zum Ankauf von Zeitungen ausgaben, sondern sich schlankweg ein Weltmonopol der Anzeigen sicherten. Und es

1 History of The New York Times 1851—1921, by Elmer Davis. New York 1921, S. 189, 340 ff.

2 The Life and Letters of Walter H. Page, The World's Work, Februar 1922.

3 Juni 1918, S. 815 ff.

folgte eine Greuelgeschichte über die Anzeigenagenten Haasenstein und Vogler!

Auch nach dem Kriege verstummte das törichte Gerede unserer Gegner von der boshaften deutschen Propaganda nicht. Propaganda! so nannte man Deutschlands Zusammenbruch und die — tatsächlich doch recht klägliche — Abwehr der Waffenstillstandsbedingungen und Friedensgemeinheiten. So schrieb der proalliierte amerikanische Militärkritiker Frank Simonds, der heute übrigens in amerikanischer „fairness" glänzt, in der New York Times in einem Pariser Bericht vom 8. Februar 1919: „Deutsche Propaganda ist am Werk. Der Deutsche, obwohl geschlagen, benützt seine Lehrer und seine Prediger dazu, die Niederlage abzuleugnen, ebenso die Verantwortung für den Krieg, einfach alles." Und das in einer Zeit, in der wir an alles andere dachten — nur nicht an Propaganda! Und der Zeitungskorrespondent Herbert Corey beschrieb in Everybody's Magazine vom April 1919 „Deutschland — am Anfang" (Germany — at the Beginning) und die Gepflogenheit der deutschen Führer von Hindenburg bis Haase, den Ausländer mit Statistik anzufüllen: „In Europa (!) nennen sie diesen Prozeß ‚Propaganda machen' (propagandizing). Man kann heute kaum ein europäisches Land bereisen, ohne ein Opfer solcher Propaganda zu werden. Manchmal ist das Bestreben zu überzeugen so augenfällig, daß der Patient vorsichtig und mißtrauisch wird."

Natürlich zeterte man in den amerikanischen Zeitungen auch von deutscher Propaganda, wenn etwa ein deutsches Mädel einen „Yank", d. h. ein Mitglied der amerikanischen Besatzungstruppe, anlächelte. Deutsche Reinlichkeit, Anständigkeit, Gutmütigkeit, Gemütlichkeit am deutschen Rhein, alles war Propaganda, um die braven „Kreuzfahrer Pershings" ins Verderben zu locken. Das betonten Sonderberichte amerikanischer Zeitungsleute und Interviews französischer Generäle, die freilich alle nicht die Tatsache wegleugnen konnten, daß die allermeisten amerikanischen Soldaten und nicht wenige ihrer Offiziere Land und Leute am Rhein so ganz anders fanden, als ihnen zu Hause, in England und besonders in Frankreich vorerzählt worden war. Am allerschlimmsten war es jedoch, daß man nach dem Waffenstillstand die Aufrufe und Notschreie des gequälten und zermürbten deutschen Volkes einfach als Propaganda bezeichnete und auch so behandelte. Nur so ließ sich die unmenschliche britisch-französisch-

amerikanische Hungerblockade weiter aufrechterhalten und noch dazu mit einem moralischen Schein umhüllen.[1]

Sprach man zu einem Amerikaner in den ersten Kriegsjahren von „amerikanischer Propaganda", so sah er meist sehr unschuldig drein. Entweder bestritt er, daß es so etwas überhaupt gäbe. Die beiden Begriffe Amerika und Propaganda vertrügen sich einfach nicht miteinander. Die „Hunnen" machten Propaganda, also war Propaganda an sich gemein, wenn nicht gleich unmenschlich, also hatte das anständige demokratische Amerika nichts damit zu schaffen. Oder er rühmte nicht ganz in Übereinstimmung damit, daß das Justizdepartement mit seinen Tausenden von Geheimagenten mit aller deutschen Propaganda spielend fertig würde. In zahlreichen amerikanischen Romanen z. B. wurden deutsche Agenten und Propagandisten immer überführt, und versagte der Amerikaner, so war sicher ein smartes American girl da, das den dummen Deutschen fing.[2] Für das Theater und noch mehr für das Kino wurde dann die Jagd nach dem deutschen Spion zu einem neuartigen nationalen Sport.

Es wäre gewiß sehr interessant herauszufinden, *wann* die Amerikaner auf den Geschmack der Propaganda kamen, und wäre so aufschlußreich wie die Entwicklung des Begriffes „Amerikanismus". Daniel Webster z. B. erklärte noch vor 1850: „*Wir* (d. i. Amerikaner) *sind nicht Propagandisten*. Wo immer andere Regierungssysteme vorgezogen werden, sei es, weil sie an sich besser wären oder den bestehenden Verhältnissen besser entsprächen, lassen wir anderen den Genuß dieses Vorzugs. Unsere Geschichte jedoch beweist bisher, daß die Volksregierung praktisch ist und daß sich die Menschen mit Weisheit und Wissen regieren können." Aber zwei Generationen später schrieb Herbert Croly, der spätere Herausgeber der New

1 Vgl. den Brief der neun Amerikaner, Daily News Chicago vom 16. April 1921, worin sie nach den bekannten Verleumdungen am Schluß protestieren „gegen die aufdringliche Frechheit der *deutschen Propaganda*, deren handgreifliche Lügenhaftigkeit eine Beleidigung unserer Intelligenz und ein Angriff auf unsere Ehrenhaftigkeit ist". Zitiert nach K. Kerkhof, Der Krieg gegen die deutsche Wissenschaft, S. 21, 44.

2 Vgl. des Verfassers Aufsätze: „Wahnsinnsmacher" (Amerikanische Kriegsliteratur) in der „Vossischen Zeitung" vom 4. April 1921 und „Die nordamerikanische Literatur im Weltkrieg" im „Literarischen Echo" vom 1. September 1921.

Republic, über „die amerikanische Idee", d. h. die auch von Daniel Webster gemeinte amerikanische Demokratie: „Wie alle heiligen Sachen muß sie mit dem Wort propagiert werden und (!) mit jenem rechten Arm des Wortes, der das Schwert hält."[1] Zwischen beiden Äußerungen liegt eine wichtige Periode der amerikanischen Geschichte, die Zeit der ungehemmten Machtpolitik, des Imperialismus, der darin echt amerikanisch ist, daß er Propaganda und Gewaltpolitik (Krieg, wenn nötig) verbindet. Die Sondergeschichte von Monroedoktrin und Panamerikanismus können das bis ins einzelnste beweisen.

Die Amerikaner vermieden zumeist den Ausdruck Propaganda, dem sie selber eine schlechte Bedeutung gegeben hatten, und zwar um so sorgfältiger, je mehr sie die Sache selber betrieben, und gebrauchten dafür Öffentlichkeit (publicity) oder Information. So erklärte der amerikanische Militärpropagandist Blankenhorn, der im Sommer 1918 nach Frankreich ging:[2] „Propaganda ist nichts als ein schönfärbender Kriegsausdruck für Öffentlichkeit, und wer kennt den Rummel mit der Öffentlichkeit besser als die Yankees." Das ist zugleich ein Satz, der den inneren Zusammenhang zwischen amerikanischer geschäftlicher Reklame und eigentlicher politischer Propaganda verdeutlichen kann. Frau Whitehouse, die im Jahre 1918 als amerikanische Regierungsagentin in der Schweiz wirkte, rückt voll moralischer Empörung ab von der „deutschen Methode der geheimen Propaganda,[3] die wir Amerikaner als unehrlich verachteten", und betont immer wieder, vielleicht ein wenig zu oft, die Nichtheimlichkeit und Rechtmäßigkeit ihrer Aufgabe, die darin bestand, amerikanische Nachrichten an die schweizerische Presse zu liefern, sowie Sonderartikel und Hefte vorzubereiten, endlich amerikanische Films einzuführen und dafür auch Berichte über Schweizer Angelegenheiten von Schweizer Verfassern in die amerikanische Presse zu bringen. In den Worten des amtlichen Washington: „Ihr einziger Zweck ist die stille Verteilung des Kabelnachrichtendienstes, Kinokampagne und die Verteilung von Druck-

1 H. Croly: The Promise of American Life. New York 1914 (zuerst 1909), S. 21.

2 H. Blankenhorn: Adventures in Propaganda. London and New York 1919, S. 162.

3 Vgl. das amerikanische Reden von der „alten Geheimdiplomatie".

sachen."[1] Tatsächlich kam auf tausend amerikanische Berichte für die Schweiz noch nicht einer von der Schweiz, doch das nur nebenbei. Aber ob „Regierungsagentin" oder „Propagandistin" — what's in a name?

Am aufschlußreichsten sind die Äußerungen von George Creel, dem amtlichen Propagandisten und Presseagenten der Vereinigten Staaten von 1917 bis 1919. Schon am 14. April 1917 bestimmte Präsident Wilson einen „Ausschuß für öffentliche Information" (Committee on Public Information), dem der Staatssekretär Lansing, Kriegssekretär Baker und Marinesekretär Daniels angehörten und dessen Vorsitzender eben der Journalist George Creel war. Sein Buch vom Jahre 1920 hat den Titel: Wie wir Amerika annoncierten! (How we advertised America) und den ebenso bezeichnenden Untertitel: „Die erste Erzählung der wunderbaren Geschichte vom Ausschuß für öffentliche Information (Committee on Public Information), der das Evangelium des Amerikanismus in jede Ecke der Welt trug." Darin schreibt er gleich am Anfang, im Weltkrieg bedeutete „die Zustimmung der Welt einen ständigen Fluß von Inspiration in die Schützengräben hinein, sie bedeutete den gefestigten Entschluß und die erneute Entschlossenheit der Zivilbevölkerung, die einer Nation zweite Kriegsfront ist. Die Verdammung der Welt bedeutete die Zerstörung der Moral und die Übergabe jener Überzeugung von der Gerechtigkeit der eigenen Sache, die das Rückgrat des Mutes ist. Der Ausschuß für öffentliche Information wurde ins Leben gerufen, um eben diesen Kampf um „das Verdikt der Menschheit" zu führen, um die Stimme zu sein, welche die Gerechtigkeit von Amerikas Sache vor dem Gericht der öffentlichen Meinung vertrat ... In allem von Anfang bis zu Ende ohne Unterbrechung und Wandel war es ein klares An-die-Öffentlichkeit-treten, ein weites Geschäftsunternehmen, der Welt größtes Annoncenabenteuer ... Wir bekämpften Vorurteil, Gleichgültigkeit und Unzufriedenheit in der Heimat und Unwissenheit und Falschheit im Ausland. Wir rangen um die Aufrechterhaltung unserer eigenen Moral und der unserer Alliierten mit jeder erdenklichen Methode des Anspornens und An-

1 Vira B. Whitehouse: A Year as a Government Agent. New York 1920, S. 52, 305f. Versehentlich redet sie jedoch S. 118 von der Propagandaarbeit, die der Journalist G. B. Fife in Bern für das Amerikanische Rote Kreuz machte.

reizens; jedes mögliche Mittel wurde gebraucht, um durch das Sperrfeuer von Lügen durchzubrechen, welche die Völker von Mitteleuropa in Dunkelheit und Wahn erhielten; wir suchten die Freundschaft und Unterstützung der neutralen Nationen duch beständiges Darstellen der Tatsachen. Wir nannten (!) es nicht Propaganda, denn das Wort hatte in deutschen Händen die Bedeutung von Betrug und Korruption erlangt. Unser Bemühen war durchaus erziehlicher und aufklärender Art . . ."[1] Immer wieder harft er auf der deutschen Propaganda herum, von deren Kostspieligkeit er die kindlichsten Vorstellungen zu erwecken sucht. Für weniger als 5 Millionen Dollar hätte Amerika die Zustimmung der Welt errungen, das wäre „weniger als die Hälfte dessen, was Deutschland nur in Spanien ausgab"! In Rußland allein hätten deutsche Agenten an 500 Millionen Dollar ausgegeben.[2] Hier sei auch gleich bemerkt, daß Amerika mit Rußland doppeltes Spiel trieb, was die Aussage von Ludwig Martens, dem zeitweiligen Vertreter von Sowjetrußland in den Vereinigten Staaten, vor einem Untersuchungsausschuß des Senats am 3. Februar 1920 bezeugte.[3]

„Von tausend Seiten wurden uns die Wunder der deutschen Propaganda berichtet, aber unsere ursprünglichen Entschließungen wurden nicht geändert. Immer versuchten wir herauszufinden, was die Deutschen taten, und das taten wir dann nicht," sagte Creel und rühmte demgegenüber seinen Propagandaausschuß: „Jede Tätigkeit war zu allen Zeiten sonnenklar. Kein Dollar ging je einen ver-

1 A. a. O., S. 3 f., 13, 237 f.

2 A. a. O., S. 239. Die ganze Seite enthält eine Unwahrheit nach der anderen.

3 Nach der „New Yorker Staatszeitung" vom 5. Februar 1920 sagte Martens wörtlich: „Zu einer Zeit (1918), als ein Zweig der Regierung der Vereinigten Staaten Dokumente zur Publizierung vorbereitete, durch die bewiesen werden sollte, daß russische Propagandisten von Deutschland bezahlt würden, arbeitete meine Regierung mit Agenten der Vereinigten Staaten in Rußland Hand in Hand, antimilitaristische Propaganda in Deutschland zu verbreiten, um die deutsche Regierung zu stürzen. Creels Bureau für öffentliche Information ist der Zweig der amerikanischen Regierung, um den es sich handelt, und die sogenannten Sissonschen Dokumente sind die Dokumente, die ich erwähnte. Der Agent Creels, mit dem meine Regierung arbeitete, war ein gewisser Raymond Robins." Vgl. George Creels Kapitel über die „russische Kampagne", a. a. O., S. 374—398, worin aber Robins' Tätigkeit verschwiegen wird.

stohlenen Weg, keine Zeitung wurde mit Hilfsgeldern unterstützt und kein Beamter wurde gekauft." Nur sehr naive Menschen werden daraus folgern, selbst wenn die Behauptungen tatsächlich stimmen, daß die amerikanische Kriegspropaganda zum Segen der Menschheit gewirkt habe. Es müssen außerdem Menschen sein, die sich von Propaganda ähnlich übertriebene Vorstellungen wie von der „Geheimdiplomatie" machen. Wer ein wenig nachdenkt, wird begreifen, daß die Kunst der Beeinflussung und Werbung zahllose Möglichkeiten und Mittel hat, ehe sich die egoistische Interessiertheit in Bestechlichkeit auszudrücken braucht. Es genügt für jede, also auch die amerikanische Propaganda, den Grundsatz der amerikanischen wie jeder Politik, nämlich das „aufgeklärte Selbstinteresse" (enlightened self-interest) anzunehmen. Bis zu welchen Übertreibungen das bereits führt, beweisen amerikanische Politik (man denke nur an den Spanischen Krieg mit seiner Hysterie und die Panamarevolution) und amerikanische Propaganda gleichermaßen. Unsere Darstellung wird das hoffentlich verständlicher machen.

Wenn George Creel schließlich noch verkündete: „Die Vereinigten Staaten allein von all den großen Weltnationen hatten niemals eine Propagandabewegung ausgeführt," so ist das ebenso überzeugend wie z. B. Heber Blankenhorns sentimentale Darstellung hinsichtlich der militärischen Propaganda Amerikas: „Zuerst war Washington ein wenig zurückhaltend, vielleicht aus dem natürlichen Gefühl heraus, daß irgend etwas los sein mußte mit einer Waffe, die die deutsche Regierung so gern gebrauchte. (Propaganda ist gemeint!) Als unsere eigene Propaganda schließlich gutgeheißen wurde, geschah es mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß sie nichts als die lautere Wahrheit enthalten sollte."[1] Dieser Amerikaner vergißt nur, daß Washington schon fünfviertel Jahr vor seiner Ausreise nach Frankreich höchst umfang- und erfolgreiche Propaganda betrieben hatte. Und seine Theorie von der „lauteren Wahrheit", deren Wert für die Propaganda schon beleuchtet wurde, wird außerdem durch sein eigenes Buch und viele Schriften aus George Creels Informationsbureau widerlegt. Und Präsident Wilsons Reden?

Gegenüber diesem Drumherumreden der verschiedenen amerikanischen Propagandisten wirkt am Ende Professor Stuart P. Sher-

1 A. a. O., S. 161.

mans kleine Propagandaschrift vom Februar 1918 geradezu erfrischend offenherzig.[1] Er fordert darin eine energische Teilnahme der Amerikaner an der Propaganda für die Ideale der Amerikaner und Alliierten, besonders von denen, die weder heiß noch kalt seien; er redet wie sein Meister Wilson gegen die boshaften „Bindestrichler" und gegen eine unmögliche und niemals dagewesene „antiamerikanische Kampagne", wobei ihm amerikanisch mit englisch-amerikanisch zusammenfällt, und endlich deklamiert er: „Propaganda für Amerika und die Alliierten soll nicht zum Nachteil irgendeiner Nation durchgesetzt werden, vorausgesetzt nur, daß jede Nation willens ist, sich wie ein Mitglied der Familie der Nationen zu benehmen, vorausgesetzt nur, daß sie die Grundsätze der Zivilisation für ihr Verhalten außerhalb ihrer Grenzen annimmt. Unsere Propaganda dient nicht der Trennung und dem Ausschluß der anderen. Die Menschheit ist solange nicht sicher, wie irgendeine Nation sich noch zur Unmenschlichkeit bekennt. Wir kämpfen nicht, um die Deutschen auszuschließen, sondern gerade um sie aufzunehmen, einzuschließen."

1 American and Allied Ideals. War Information Series Nr. 12; bes. S. 14 f.

Zweites Kapitel

Wer macht in den Vereinigten Staaten Propaganda?

Auf die Frage, wer die Macher der Propaganda in den Vereinigten Staaten seien, dürften die meisten Deutschen gestern sofort geantwortet haben: Northcliffe. Und tatsächlich hatte er einen sehr großen Einfluß auf Amerikas Presse und damit auf Amerikas öffentliche Meinung. Er besaß und beherrschte eine Anzahl Zeitungen. Und wenn es auch kaum möglich sein wird, einwandfrei festzustellen, wo er überall seine Finger im Spiele hatte, so sind doch seine amerikanischen Zeitungskäufe schon 1917 im Kongreß öffentlich festgelegt worden. Eine sehr interessante Beziehung bestand jahrelang zwischen Northcliffes London Times und Adolph S. Ochsens New York Times, aber diese „Allianz zu gegenseitigem Interesse und Vorteil" endete bald nach Beginn des Weltkriegs in einem Krach. Ihr Sinn war hauptsächlich ein Nachrichtenaustausch, wie er noch heute z. B. zwischen der New York Times auf der einen und dem London Daily Chronicle, dem Pariser Matin und dem Chicago Tribune auf der anderen Seite besteht.[1] Daß auch schon das gegenseitige Verwerten von Nachrichten über einen und denselben Gegenstand, sagen wir über Deutschland, zur Propaganda führt oder Propaganda darstellt, liegt auf der Hand. Northcliffe war nun nur einer von zahlreichen Briten, die den einen oder anderen Einfluß ausübten. Schon Edgar Stern-Rubarth[2] führte das Zeugnis von Sir Gilbert Parker aus dem Märzheft 1918 von Harper's Magazine ausführlich an. Ich möchte daraus nur einige Sätze unterstreichen: „Ich brauche kaum zu sagen, daß der Umfang unserer (d. i. britischen) Propagandaabteilung in Amerika sehr ausgedehnt und ihre Tätigkeit sehr weitreichend war ... wir lieferten jeder Zeitung in Amerika eine englische Zeitung ... wir beeinflußten den Mann aus dem Volke ... Wir berieten und regten viele Amerikaner an, Artikel zu schreiben. Wir

1 History of the New York Times, a. a. O., S. 275 f.
2 A. a. O., S. 81.

bedienten uns der guten Dienste und des Beistandes von Vertrauensleuten in Amerika. Wir errichteten Gesellschaften zur Propaganda durch persönlichen Schriftwechsel mit einflußreichen Leuten aller Berufe, mit Universitätspräsidenten angefangen, Professoren und Wissenschaftlern bis herab zu jeder Bevölkerungsstufe ... Wir hatten zehntausend Propagandisten in Amerika." Diese Worte verraten die ganze Klugheit der britischen Propaganda, nämlich daß die beste Propaganda unter Amerikanern von Amerikanern selber betrieben werden, daß man die Einwirkung von außen möglichst verdecken muß. Kein Mensch gibt zu, daß er zum Narren gehalten wird, besonders dann nicht, wenn er es selber gar nicht weiß. Und in diesem Fall befanden sich viele Amerikaner, die sehr darüber entrüstet waren und sehr oft in bestem Glauben, wenn sie der britischen Propaganda angeklagt wurden. Besonders plump wirkte allen solchen gegenüber das Reden von Bestechung und von „britischem Gold". Als ob nicht die mittelbare Beeinflussung im politischen und geschäftlichen Leben sehr viel mächtiger wäre als die unmittelbare! Als ob nicht ein Vertrauensmann in einem Land mehr bedeutete als zehn fremde Agenten und Selbsttätigkeit mehr als alle Beeinflussung von außen!

So gilt es hier, sich Northcliffes Bedeutung nicht zu übertrieben vorzustellen. Sonst wird der gesamte englische Einfluß verkehrt eingeschätzt. Auch die englische Beeinflussung von einem großen Teil der amerikanischen Presse genügt zur Erklärung noch längst nicht. Es geht viel weiter und tiefer. Den Umfang und die Art der britischen Propaganda in den Vereinigten Staaten versteht nur, wer sich die englisch-amerikanischen Beziehungen ständig vor Augen hält. Es darf nämlich nie vergessen werden, daß Amerika und England etwa anderthalb Jahrhunderte lang im Verhältnis von der Kolonie zum Mutterlande gestanden haben, was einen Kolonialismus auf geistigem Gebiet schuf, der noch heute nicht überwunden ist. Man muß in eben diesem Abhängigkeitsverhältnis zum englischen Denken (im umfassendsten Sinn des Wortes) eine der Hauptfragen der amerikanischen Kulturgeschichte sehen. Und noch eins: selbst im allerungünstigsten Fall, etwa nach 1775 und besonders in den Jahren von 1820 bis 1880, stehen sich die beiden feindlichen Brüder immer noch näher als Amerika und das festländische Europa.

Engländer eroberten und besiedelten das amerikanische Land. Selbst wenn sie auswanderten, um Europa gegenüber eine bessere

Welt zu bauen, wie Cotton Mather „flying from the Depravations of Europe to the American Strand", vergaßen sie doch nicht, daß sie Engländer waren. Ja, in der Erinnerung nannten sie später sehr oft alles Schlechte der englischen Inseln „europäisch", während alles Gute darauf ein „englisches" Verdienst blieb, so wie der Durchschnittsamerikaner noch heute selten Großbritannien einbezieht, wenn er gegen das verrottete Europa mit seinem Feudalismus und seiner verlogenen Diplomatie vom Leder zieht. Beweis ist auch, daß das englische Wort international nicht mit dem gleichlautenden deutschen Wort gleichbedeutend ist; denn in dem oberflächlichen wie in dem ernsteren Schrifttum der Vereinigten Staaten umfaßt dieses Wort einfach „englisch und amerikanisch", nichts weiter. Die anderen mögen sich um sich selber kümmern. Auch alles Reden von der „Völkerliga" hatte auf britischer und amerikanischer Seite nur diesen Sinn unbedingten Selbstinteresses. Der Amerikaner Heber Blankenhorn z. B. schreibt Ende Juli 1918 bei seiner Ankunft in England: „Die Welt und besonders die Engländer reden in diesen Tagen einen langen Stremel über die ‚Liga der Nationen', worunter sie hauptsächlich eine Union der angelsächsischen Völker verstehen."[1]

Die englischen Siedler mochten aus Londons Schuldgefängnissen kommen oder englischem Gewissenszwang oder wirtschaftlichem und politischem Druck entfliehen, sie mochten den schmutzigsten Hütten und unwürdigsten Lebensverhältnissen entstammen, sie mochten sogar — wie andere Stämme auch — im neuen Land ihres alten angestammten Erbes zeitweilig vergessen, aber ihr englisches Gefühl blieb ihnen. Als sie sich 1765 zu empören begannen und auf dem „Stempelsteuerkongreß" ihre „Rechts- und Beschwerdeerklärung" gegen das Mutterland losließen, erklärten und verteidigten sie ihre Rechte als Engländer; und noch lange nach dem Abfall fühlten sie sich als Engländer, ja sogar als bessere Engländer im Vergleich mit denen, die in England geblieben waren. Selbst als die amerikanischen Volksmassen wenig mehr von England wußten oder wissen wollten, blieben doch ihre Führer im Bann der alten englischen Überlieferung von der Bibel (in englischer Sprache) bis zu Shakespeare, bis zur Magna Charta und zu jedem einzelnen großen Namen der englischen Geschichte.

1 A. a. O., S. 22.

In dem einst vielgelesenen Geschichtsroman Richard Carvel (1899) läßt der amerikanische Schriftsteller Winston Churchill seinen Helden von 1775 sagen: „Krieg haben wir zuallerletzt gewünscht. Wir wären mit so wenig zufrieden gewesen, wir Kolonien! . . . König Georg III. ist allein (!) für den Rassenhaß verantwortlich zu halten, der schon so viel Übel hervorgerufen hat. Und ich bete zu Gott, daß einmal ein großer Geschichtschreiber kommen möge, dessen Feder die Wahrheit (!) enthüllen wird und endlich die wieder versöhnen, die Brüder sind und es sein sollten." Und der Schlußsatz, zugleich der Herzenswunsch von R. Carvel und W. Churchill, lautet: „Daß das Sternenbanner und der Union Jack einstmals wieder Seite an Seite flattern mögen, um diese Welt von der Tyrannei (!) zu befreien." Man hört Präsident Wilsons Sprache, die Sprache der führenden Klassen Amerikas, heraus, auch die Propaganda, die vor und im Weltkrieg gegen den „deutschen König Georg III." getrieben wurde, und zuletzt die Sehnsucht der englischen Amerikaner nach der Freundschaft mit Großbritannien.

Die eingewanderten Briten der letzten zwei bis drei Geschlechter fühlten sich ganz und gar und bewußt als Engländer; besonders gilt das für die nach der Union abgewanderten Kanadier, die britischer sind als die Briten und sich unbedenklich und selbstverständlich für alles Britische einsetzen. Diese amerikanischen Kreise fühlten und begriffen die Bedrohung Englands im Weltkrieg sofort. Um sie auf die Beine zu bringen, dazu bedurfte es verhältnismäßig geringer Propaganda; es dauerte nun trotzdem eine längere Zeit, weil die wirkliche Gefahr Großbritanniens erst sehr allmählich in weiteren Schichten des amerikanischen Volkes erfaßt wurde. Der Ruf: London in Gefahr! störte schließlich selbst das kälteste Blut manches alten Neuenglandfräuleins auf. Engländer oder nicht, das war allein die Frage, und beim Durchschnittsengländer sowie beim Amerikaner irgendwelcher englischen Abstammung lag die Antwort schon in der Frage. Die besondere Stärke der Engländer liegt nun darin, daß sie nicht nur — wie etwa die Deutschen — in der Not oder bei großen nationalen Erhebungen zusammenstehen, sondern unter allen Umständen. Sie fühlen sich immer und überall als das Normale und Vollwertige und betrachten alle anderen als minderwertig. So wenden sie sich schon im alltäglichen Leben instinktmäßig und ohne viel Worte gegen alles, was nicht ist wie sie selber. Hierin liegt das

menschliche Geheimnis ihres Erfolges auf der Erde: sie sind ihrer selbst gewiß und sicher, sie haben die Urinstinkte einer Herrscherrasse.

Amerika hat das Schlagwort von der „angelsächsischen Rasse" von England übernommen. Vom modernen England als „angelsächsisch" zu reden, hat schon der Englandkenner Lothar Bucher in den 1850er Jahren als falsch abgewiesen; und gar Amerika mit seinen vielen verschiedenen Germanenvölkern und andersrassigen Millionen kann sich nicht angelsächsisch nennen, ohne sich lächerlich zu machen. Wie wenig „angelsächsische Rasse" in Wirklichkeit noch unter den U.S.-Amerikanern besteht, verraten die Volkszählungen. Aber Schlagworte leben unbeschadet ihres wissenschaftlichen Unwertes oder ihrer allgemeinen Unzutreffendheit, besonders wenn sie bequeme Verallgemeinerungen enthalten, wie es der Begriff angelsächsisch tut. Aber ob das Wort zutrifft oder nicht, die eine Tatsache ist unbestreitbar: heute beherrschen die englischen Oberschichten, also die sich mehr oder weniger zu den Angelsachsen rechnen, alle äußeren und inneren Formen des Hundertmillionenvolkes, und zwar vom äußerlichsten Politischen bis zum Reinkünstlerischen und Religiösen. Sie bestimmen die amerikanische Zivilisation und Kultur, sie machen die öffentliche Meinung, sie sind die hauptsächlichen oder jedenfalls einflußreichsten Gesetzgeber, Kapitalisten, Industrieherren, Zeitungsbesitzer, Lehrer und Gelehrten der Nation. Kurz, sie haben von allem Anfang an in den amerikanischen Kolonien die Herrschaft übernommen und bis zu diesem Tag behalten. Ein paar amerikanische Stimmen sollen das erläutern. So schrieb Professor F. Richardson in seiner grundlegenden amerikanischen Literaturgeschichte 1887: „Schriftsteller und Literatur sind englisch, unter etwas ungewöhnlichen Verhältnissen, aber niemals unter einer anderen Rassenbeherrschung." Um dieselbe Zeit ließ sich der bekannte Dichter und Kritiker James Russell Lowell, der damals „Kulturgesandter" am Londoner Hofe war, wie folgt vernehmen: „Auf das englische Blut, das aus den besten Tropfen der besten Adern vieler erobernden, organisierenden und kolonisierenden Rassen (?) zusammengeflossen ist, muß man stolz sein, es nimmt einfach sein Recht auf Herrschaft in Anspruch, wenn es die Wahlverwandtschaft mit allem anerkennt, was schlicht, fest und gewissenhaft von Charakter ist."[1] Natürlich beanspruchte der Amerikaner

1 Prose Works, Riverside Edition. Boston und Neuyork 1890, VI, 38.

Lowell dieses Blut auch für sich. Seit Lowell redet man allerdings in Amerika nicht mehr so häufig von „angelsächsisch", sondern von der „englischen Rasse", aber gemeint ist dasselbe. Lowell hat mehr als irgendein anderer amerikanischer Geist im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts für ein englisch-amerikanisches Kulturbündnis auf einer solchen gemeinsamen Rassengrundlage gewirkt. Um das zu verstehen, braucht man nur seine Literary and Political Adresses zu lesen. Auch der Hinweis auf einige von Mark Twains Londoner Reden ist hier am Platz. Es hat folgerichtig zu einem erst heimlichen und zuletzt offenen politischen Einvernehmen geführt, wie die Ereignisse von 1898 bis 1917 zeigen.

Diese englisch-amerikanische Rassengemeinschaft, verstärkt durch große gemeinsame Geschäftsinteressen (wie Mr. Dooley sagte: „With common impulses f'r th'same money an' a common language iv abuse"), bewährte sich in dem Krieg der Vereinigten Staaten mit Spanien und im Burenkrieg aufs beste. Jeder war neutral, damit der andere sein Geschäft machen konnte. Nur die Deutschen begriffen nicht, worum es sich dabei handelte, und waren in beiden Fällen auf der verkehrten Seite. In den amerikanischen Romanen nach 1900 mehren sich die Aussprüche, die ein englisch-amerikanisches Zusammengehen begrüßen. So heißt es in dem Roman C. H. Hendersons John Percyfield (1903) nach einem Aufenthalt in England: „In uns wenigstens war die Anglo-Amerikanische Allianz eine vollzogene Tatsache. Wir werden nie wieder imstande sein, auf England als auf ein fremdes Land zu schauen. Wir werden seine politischen Fehler bedauern, seine diplomatischen Vertrauensbrüche, seine Ungerechtigkeit im Imperialismus, seinen argen Handelsgeist. Wir werden sogar fortfahren, uns über einige seiner Söhne zu belustigen, über ihre Stumpfheit, ihren Mangel an Humor, ihren kleinbürgerlichen und kindlichen Glauben an ihre Überlegenheit, über ihre geringe Einbildungskraft. Aber tiefer als all unsere Kritik ist unsere Liebe. Wir fühlen eben die angelsächsische Brüderschaft, die Gemeinschaft eines großen Zieles."[1] Solche Anschauung hatte nur Bedeutung, weil das richtig war, was etwas später Henry Van Dyke als einfache Tatsache verzeichnete: „Der ursprüngliche Stamm hat Amerika geführt und führt es noch."[2] Da wurde Präsident

1 S. 353f.

2 The Spirit of America. Neuyork 1912, S. 22.

Wilson der Sprecher und Agent dieser „ursprünglichen" Amerikaner, die, solange er regierte, das Rückgrat seiner Gefolgschaft bildeten. Seine Wiederwahl 1916, die so merkwürdig und folgenschwer war, verdankte er vor allem der Geschicklichkeit, mit der er die „folks", eben alle Amerikaner englischer Abstammung, besonders im Mittelwesten auf seiner Seite zu halten wußte. Meredith Nicholson, der Schriftsteller und Kenner des Mittelwestens, hat das klargestellt.[1] Es ist wichtig für das Verständnis Wilsons, des Propagandisten, für seine Worte wie für seine Taten. Denn er führte, darin das Schicksal aller Englischamerikaner, sein Land an Großbritanniens Seite in den Weltkrieg und entschied damit die Vormachtstellung nicht allein der Vereinigten Staaten, sondern aller Englischrassigen in der Welt, ja aller Englischsprecher überhaupt. Damit gelangen wir zu der anderen wichtigen Gemeinschaft zwischen England und Amerika: der englischen Sprache.

Wie eine und dieselbe Sprache zusammenhält und verbindet, wissen wir aus der Kultur und Literatur Deutschlands, Deutschösterreichs und der Deutschschweiz. Selbst verschiedene politische Schicksale trennen dabei viel weniger, als man zuerst meint. Für das englische Mutterland und seine amerikanischen Kolonien ist dieselbe Sprache ein mächtiges Band geblieben. Wie ganz anders hätte sich, um nur ein naheliegendes Beispiel zu nennen, das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu Kanada gestaltet, wenn die beiden Staaten nicht die englische Sprache einte, so weit das nur irgend möglich ist. Beim Studium der U.S.-amerikanischen Kultur darf so der Kolonialismus immer und immer wieder nicht außer acht gelassen werden. Die Sprache macht ihn erst recht verständlich. Anderthalb Jahrhunderte dachten, schrieben und lasen Engländer und Amerikaner in derselben Sprache, ja die Kolonisten wußten von der Welt nur, was die Briten auf ihrer Insel davon wissen wollten oder ihre Kolonien wissen ließen. Diese geistige Abhängigkeit, zuerst eine einfache Notwendigkeit, wurde im Laufe der Zeit zur behaglichen Gewohnheit, die oft in Bequemlichkeit und geistige Trägheit ausartete. Man sieht natürlich die Welt von Amerika aus nicht richtig, wenn man sie nur via London kennt. Noch heute begnügen sich viele Millionen Amerikaner zu allermeist mit einem oberflächlichen Wissen aus zweiter Hand, und

1 The Valley of Democracy. Neuyork 1918, bes. Kap. 1.

zwar über viel mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als der europäische Student Amerikas sich träumen läßt. Daß zu diesem Wissensgebiet via London auch Deutschland gehört, soll hier nur eben bemerkt werden. Zugleich erkennt man hierin die wundervollen Gelegenheiten, die eine britische und eine englisch-amerikanische Propaganda im Sinne jener erwähnten Rassengemeinschaft stets haben.

Alles, was englisch spricht, versteht sich ebenso schnell wie alles, was deutsch ist, mögen alle möglichen Unterschiede noch so klar hervortreten. Und da Literatur und Sprache zusammengehören, läßt sich der Ansicht etwa Professor Brander Matthews eine gewisse Berechtigung nicht absprechen; er schreibt 1896 in seiner „Einführung in die amerikanische Literatur": „Man muß sich dessen immer bewußt bleiben, daß der Bericht von dem Leben der Völker, die die englische Sprache gebrauchen, eben englische Literatur ist." Zu wörtlich darf das jedoch nicht genommen werden, sonst wird es Unsinn. Professor Brander Matthews vermeidet diese Einseitigkeit in seiner fruchtbaren Schriftstellerei keineswegs, wie er denn sehr oft kein Gefühl für den ursprünglichen Amerikanismus um sich herum besitzt. Das hat er mit vielen der vollbewußten Englischamerikaner gemein. Und es bedarf keiner langen Erörterung hier, daß solche Haltung der vollen Entwicklung einer echt amerikanischen Literatur im Wege steht.[1] Andererseits verführt das starke Gefühl der sprachlichen Übereinstimmung mit England zu Spracheitelkeit und Sprachimperialismus. Die Spracheitelkeit läßt sich darin erblicken, daß man in literarischen Kreisen der Vereinigten Staaten ein Buch vielfach als bedeutend ansieht, weil es in gutem Englisch geschrieben ist. Ein guter Teil der an sich höchst interessanten und wertvollen amerikanischen Essayliteratur endet aus diesem Grunde in Seichtheit und Bedeutungslosigkeit. In der Kriegsliteratur zeigte sich das besonders glänzend, wo meist eine schöne Redewendung über die Geistesarmut des Verfassers und den üblen Inhalt des Buches hinwegtäuschte. Wieder ist hier Präsident Wilson zu nennen. Er mag nach der Beweisführung eines William Bayard Hale[2] einen schlechten Stil

1 In diesem Zusammenhang verweise ich auf meinen Aufsatz: „Das Amerikanertum in der Literatur." „Amerikakunde", Bremen 1921, S. 15 ff.

2 The History of a Style. Neuyork 1921. Vgl. The Literary Review (Neuyork) vom 16. Februar 1924, die W. einen Literaten nennt (A Man of Letters).

gehabt haben, aber er war ein Meister des Worts in einem eigenen Sinn, die verkörperte Spracheitelkeit seines Volkes.

Der Sprachimperialismus seinerseits trat um so deutlicher hervor, je mehr die Englischsprecher in der wirtschaftlichen und politischen Welt den Ton angaben. Es ist etwas anderes, ob Amerikaner wie J. R. Lowell einem englisch-amerikanischen Kulturbündnis das Wort reden, das gegründet ist auf „der Einheit unserer Sprache und unserer literarischen Überlieferungen", oder ob sie nach dem Wunsch Brander Matthews der ganzen Welt zugleich mit ihrer Weltmacht die englische Zunge als Weltsprache aufzwingen wollen. Schon 1916 machte ein Aufsatz von ihm die Runde durch die amerikanischen Zeitungen,[1] worin er die Hoffnung aussprach, daß der Weltkrieg zugunsten der englischen Sprache entschieden, ja daß Englisch die Universalsprache werde. Nach ihm ist die englische Sprache einfacher, direkter, praktischer als die deutsche, sogar „biologisch die fortgeschrittenste unter allen modernen Sprachen". Der Wettbewerb zwischen den beiden Sprachen finde hauptsächlich im Handel und in der Kolonialpolitik statt. Und für den — Propagandisten Matthews besonders bezeichnend ist die folgende Stelle: „Selbst wenn das Deutsche Reich auch nur seine verlorenen Kolonien wiedergewinnen sollte, so würde dies schon zum Nachteil des Englischen sein." Am meisten baut er jedoch darauf, daß die Deutschen, die in die Fremde ziehen, ihre deutsche Sprache nicht gleich den Englischsprechern zäh und treu mitnehmen. Sie tauchen willfährig im fremden Wesen unter, sie vergessen ihr Deutsch und lassen auch ihre Kinder nicht deutsch sprechen. Die „wohltätigen Ergebnisse dieser völligen Verschmelzung" erhofft er für Nord- wie für Südamerika auch nach dem Weltkrieg. Ob er recht behält?

Der Weltkrieg mit seinem für uns unglücklichen Ausgang hat allen „angelsächsischen" Imperialismus gefördert. Er hat dem Gaukelwort von der „angelsächsischen Zivilisation" in der ganzen englisch sprechenden und englisch beeinflußten Welt neue Kraft und Herrlichkeit verliehen und damit besonders in Amerika gewirkt, wo sich ja manche englischen Einrichtungen, englische Gesetze und Gewohnheiten ungeheuer zäh erhalten haben. Er verband schließlich auch Großbritannien und die Vereinigten Staaten in dem seltsam mystischen Begriff von „Anglo-Israel".

1 Ich zitiere nach einer Galveston-(Texas-)Zeitung vom 30. Januar 1916.

Damit haben wir die hauptsächlichen Beziehungen aufgedeckt, die zwischen britischer Propaganda und dem allgemeinen englischen Einfluß in der nordamerikanischen Union bestehen. Und will man dabei von „britischem Gold" reden, so hat man an die großen britischen Kapitalien zu denken, die in ganz Amerika angelegt sind, besonders im Eisenbahnwesen, in Schiffahrt, Handel und Industrie, aber nicht zuletzt auch im Buch- und Zeitungsverlag. Insbesondere Neuengland ist auf diese Weise ein einziges großes Netzwerk britischen Einflusses; denn natürlich hängen Wirtschaft und Geistesleben zusammen. So muß man verstehen, warum manche britische Propaganda ungeheuer günstigen Boden in Amerika findet, wo sie sicher auf Rückhalt und Unterstützung rechnen kann; und endlich kommt man dem Wesen der amerikanischen Propaganda nur nahe, wenn man die Seelenverfassung der „Angelsachsen" in den Vereinigten Staaten kennt.

Besonders eifrige Feinde der britischen Propaganda in den Vereinigten Staaten sind die amerikanischen Iren, die auf der anderen Seite jedoch meist ebenso kritiklose Franzosenfreunde und leichte Opfer der französischen Propaganda sind. Im November 1919[1] machte z. B. E. F. McSweeney, der Vorsitzende des Amerikanisationsausschusses der Handelskammer von Massachusetts, interessante Feststellungen über die letzte Form der britischen Propaganda, die den amerikanischen Interessen zuwider wäre und die volle Amerikanisierung der nichtenglischen Einwanderer hindere. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf einen Artikel der London Times vom 4. Juli 1919, der u. a. sagte: „Zweckdienliche Propaganda, von Leuten betrieben, die die Kunst verstehen, ein Freundschaftsgefühl zu erzeugen und die öffentliche Meinung nach einem bestimmten Ziel zu beeinflussen, ist jetzt dringend notwendig. Damit ein Anfang gemacht wird, sollte eine zweckdienliche Propaganda die Presse, die Kirche, die Bühne und das Kino mobilisieren, das ganze Erziehungssystem beider Länder in den Dienst zwingen und den Geist der (britisch-amerikanischen) Freundschaft in das Heim, die Universität, die Volksschule, die höhere Schule und in die Vorschule pflanzen." Artikel- und Bücherschreiber sollten „subventioniert", Schulbücher und Geschichtsbücher „revidiert" werden. „In den Zeitungen sollten Inserate, an den Anschlagbrettern und in Straßenbahnwagen sollten Plakate

1 Vgl. „New Yorker Staatszeitung" vom 13. November 1919.

erscheinen, die in kurzen, leicht lesbaren und leicht zu behaltenden, den Geist bezwingenden Sätzen und leichtverständlichen Bildern dem Volke, ohne daß es etwas merkt, die Grundsätze eines gegenseitigen Einverständnisses beibringen."

Und doch würde der die amerikanische Propaganda immer und gründlich mißverstehen, der sie sich einseitig oder vorzugsweise beeinflußt vorstellte. Der Amerikaner — und damit meine ich nun nicht mehr nur den englischer Abstammung oder hauptsächlich englischen Blutes — ist der geborene Propagandist, und wir müssen seine Propaganda voll ernst nehmen. Sie begegnet uns heute überall in der Welt, gerade da, wo unsere Interessen und wirtschaftlichen Aufgaben uns auch hintreiben, vor allem in Südamerika und in Asien. Immer wieder gilt es auf den menschlichen Untergrund zu kommen, von dem aus erst Politik und Wirtschaft klar und verständlich werden. Auch im Punkte Propaganda zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen Europa und Amerika. Wir in Europa werden in einen Zustand hineingeboren, der fertig ist, der besteht, kurz, der ist, die Amerikaner dagegen in einen, der noch immer und wohl lange nicht aufhört sich zu ändern und zu wandeln, kurz, einen Zustand, der wird. In Professor Friedrich Dessauers „Auslandsrätsel"[1] findet sich die folgende zutreffende Bemerkung: „Taucht man ein, so ist es Dynamik. Alles wird, es ist Tropenwachstum; die Menschen, die es machen, agieren, das Feuer springt einem ins eigene Blut." Das Seiende findet sich leicht ab, entsagt, beharrt, alles Werdende aber wirbt, muß werben. Man denke nur an die Bevölkerungszunahme. In Europa geschehen da keine Wunder mehr, Rußland vielleicht ausgenommen. Nach der Überwindung der Maltus-Irrlehre von der Übervölkerung hat man sich das Gruseln abgewöhnt, ohne jedoch den alten Glauben an den Fortschritt der Zivilisation wiederzugewinnen. Der Weltkrieg hat den europäischen Pessimismus, der mit der alten Kultur zusammengeht, sehr verstärkt, und die Folgen der Wahnsinnsverträge von Versailles, die auf zahllosen Millionen von Europäern lasten, zeigen sich auf seelischem Gebiet vielfach erschreckend: neben einer allgemeinen Verwirrung der Geister, wie sie Literatur und Kunst schreiend offenbaren, findet sich eine unheilvolle Abnahme des Glaubens an Menschenvernunft und Menschengüte. Demgegenüber steht nun Amerika, durch das große Wasser von Europa getrennt,

1 Kempten 1922, S. 33.

einzeln, aber selbstsicher und stark. Sein einer Staat Kalifornien hat noch Raum für zwanzig Millionen, sein ganzer Westen und Mittelwesten kann noch mehrmals so viele aufnehmen, es hat noch Land und Luft für eine Riesenbevölkerung, gegen die selbst die Volkszahl von 1920 — reichlich 105 Millionen — klein ist. Und werden auch seine Bäume nicht in den Himmel wachsen, so hat es doch noch eine kaum zu überschätzende Zukunft, wenigstens im Vergleich mit Europa, und es wird deshalb noch lange das Land des Optimismus bleiben, allen anderen Zeichen der Zeit zum Trotz. Ganz so laut und selbstbewußt wie früher bei patriotischen Feiern am 4. Juli äußert sich heute dieser amerikanische Optimismus nicht mehr, trotzdem sind sowohl der Durchschnittsamerikaner als auch der amerikanische Führer Optimisten. Noch heute gilt der Optimist als der echte, gute Amerikaner. Und Optimismus, das ist für unsere Darlegung wichtig, ist die nötige Grundstimmung für jede erfolgreiche Propaganda. Wer infolge der schlechten Vergangenheit an der Zukunft verzweifelt, ist im Heute verloren. Wer das Morgen gewinnen will, muß daran glauben. Dem Amerikaner ist es gestern so gut gegangen, daß er keine Mühe hat, ein glänzendes Morgen anzunehmen, es zu wünschen und tatkräftig zu wollen.

Drittes Kapitel

Die Träger der Propaganda

1. Die Schule

Die wichtigsten Träger der Propaganda in den Vereinigten Staaten sind nun, um sie der Reihe nach zu behandeln, wenn auch nicht fein säuberlich zu trennen: die Schule, die Kirche, die Frau, die Presse, das Kino, die Geschäftswelt.

Die Schule der Union, von der untersten Volksschulklasse an bis zur höchsten Universität, ist sich einig in der Erfüllung nationaler Aufgaben, als deren höchste sie ansieht: die amerikanische Zivilisation zu pflegen und weiterzureichen. Dem kommt die verhältnismäßig einfache Gliederung des gesamten Schulwesens zugute. Man hat die Einheitsschule, wenn auch mit gewissen praktischen Einschränkungen, z. B. besonderen Vorbereitungsanstalten für die großen Stiftungsuniversitäten des Ostens, wie Harvard, Yale usw., und vielerlei Privatschulen. Der Amerikaner liebt es überhaupt im privaten wie im öffentlichen Leben, eine Sache mit großen, einfachen Linien zu umreißen und sie dann ihrer eigenen Entwicklung zu überlassen. Er legt sich nicht mit Grundsätzen fest, er plant nicht zu lange und zu viel aus, eine Sache muß „gehen" (it works!), das ist die Hauptsache, dann wird es sich schon weiter machen. Auf politischem Gebiet bedeutet das die große Geste, mit der z. B. einige Grundtatsachen der Demokratie verkündet wurden, man kann an die Bundesverfassung denken, während man die praktische Ausführung dieser Demokratie dem Leben überließ. Auf solche Art scheint und klingt alles freier und größer, als es in Wirklichkeit ist; und europäische, besonders deutsche Besucher unterliegen durchschnittlich diesem Zauber der großen Geste, des großen Gemeinplatzes und des großzügigen Gesetzesantrags, kurz einer mächtigen unbewußten Propaganda der Vereinigten Staaten.

Der amerikanische Ruf: Eine Schule für alle Amerikaner! ist entsprechend zu bewerten, d. h. nicht zu wörtlich zu nehmen. Der

Schüler kann jedenfalls von der Volksschule über die höhere Schule schlank und ungehindert in die Universität gelangen, und zwar bestenfalls so gut wie kostenlos. Die seelische Wirkung dieser Möglichkeit, die also im Schulsystem liegt, auf die unteren Volksklassen ist unbestreitbar. Es ist wieder wie in der Politik: das Gefühl der Freiheit ist bei den Volksmassen wichtiger als die Freiheit selber. Auch hierin erblicke ich den Grund für den durchschlagenden Erfolg der politischen Propaganda innerhalb der Vereinigten Staaten. Tatsächlich gelangen im freien Amerika weniger Volksschüler in die Höhe, als man das nach amerikanischen Ansprüchen annehmen sollte und als das im „unfreien" Deutschland der Vorkriegszeit geschah.

Im Weltkrieg wandte sich die amerikanische Propaganda natürlich auch gegen die „preußische" Volksschule als gegen einen der vielen gefährlichen „Einflüsse" auf das amerikanische Volk. Zwei Universitätslehrer von Namen zeichneten sich dabei aus: Professor Charles H. Judd (Chicago) und Paul H. Hanus (Harvard).[1] Nach Judd ist die preußische Volksschule „eine völlig getrennte Einrichtung ohne Berührung mit den höheren Schulen . . . Ein Knabe oder ein

1 Jener in der New Republic vom 20. April 1918, dieser im Boston Herald vom 13. Oktober 1918. Judds Aufsatz wurde von Youth's Companion und Boston Herald u. a. m. nachgedruckt. Eine vereinzelte Zurückweisung erschien in der N. R. vom 25. Mai d. J. von J. L. Kandel, der den „liberalen Pestalozzi-Einfluß in der preußischen Volksschule von 1840" lobte und den Amerikanern empfahl, die — deutsche Bewegung für die sogenannte Einheitsschule gewissenhaft zu verfolgen. Judds Antwort darauf enthielt hauptsächlich Hinweise auf Propagandaschriften wie Professor Alexanders The Prussian Elementary Schools (Neuyork 1918, Macmillan), oder die amtliche Tendenzarbeit eines Herrn Bunker, Nr. 8 der 1916-Serie der Schriften des U. S. Bureau of Education, Washington D. C. — Kennzeichnend für Professor Hanus ist seine Einführung: „Ich bin unglücklich genug, als Deutscher und sogar als Preuße geboren zu sein. Ich besaß also, als ich das Leben begann, das denkbar schlechteste (!) Blut in den Adern, das die Welt heute aufweisen kann." Da sich aber aller Menschenleib alle sieben Jahre völlig erneuere, sei er ein echter Amerikaner geworden, außerdem sei er mit etwa vier Jahren aus Deutschland genommen und also vor dem Schicksal bewahrt worden, ein echtes Produkt der preußisch-deutschen Volksschule zu werden. Hanus ist jedoch, wie schon sein Name zeigt, kein reines deutsches Blut, sondern hauptsächlich tschechisches. — 1919 erschien auch eine englische Übersetzung des elenden französischen Machwerkes von B. H. Friedel: The German School as a War Nursery (Macmillan), die Übersetzung stammt von Selwyn G. Simpson, die Einleitung von Dr. M. E. Sadler.

Mädchen aus der Volksschule hat keine andere Zukunft als die eines Glieds des einfachen Volkes. Just vorm Krieg wurden 92% der Kinder des Deutschen Reiches in der Volksschule für ihren Anteil am nationalen Leben erzogen." In seltsamem Gegensatz dazu steht die amerikanische Statistik, wonach 90% der amerikanischen Kinder, die mit sechs Jahren in die Schule eintreten, sie vor der achten Klasse verlassen müssen, also vorm vierzehnten Lebensjahr, um auf die Arbeit zu gehen. Die haarsträubenden Tatsachen der Kinderarbeit in der Union unterstützen diese Angabe.

Nach dem anderen Sachverständigen Hanus sind die „Massen des deutschen Volkes gänzlich unwissend" und wörtlich: „Die Massen des deutschen Volkes sind genau im Zustand unserer Sklaven (d. h. der Neger!) während der Sklavenzeit in diesem Lande, außer daß sie ihre Abhängigkeit von den höheren Klassen verstehen, was die Sklaven nicht konnten." Die von Hanus nicht beachteten Tatsachen sprechen eine andere Sprache. In den Vereinigten Staaten gab es 1920 noch fast 5 Millionen Analphabeten oder 6% der Bevölkerung, dabei kamen 2% auf die in Amerika Geborenen, die weißen Ausländer 13 und die Neger 22,9%. Demgegenüber steht natürlich Deutschland mit der niedrigsten Ziffer unter allen Ländern der Welt glänzend da, wie man selbst in Amerika aus dem World Almanac and Encyclopedia 1922 ersehen kann.[1] Ein weiterer Vergleich etwa der Bildungshöhe der deutschen und amerikanischen Soldaten im Weltkrieg würde noch mehr zu Amerikas Ungunsten ausfallen. Gleich nach dem Waffenstillstand ging ein Gutachten Dr. Goddards von der Ohio State University durch die amerikanische Presse, wonach „70% der Erwachsenen der U. S. A. nicht die Intelligenz eines zehn Jahre alten Durchschnittsschülers" besäßen. Und Dr. Rockway (Worcester, Mass.) bestätigte diese Feststellung mit der Erklärung, daß die Durchschnittsintelligenz der amerikanischen Soldaten die von Kindern zwischen 13 und 17 wäre. Diese und andere Meinungen über diese Frage stützen sich vielfach auf die Ergebnisse der Army Intelligence Tests, d. h. die Untersuchungen und Feststellungen, die während des Krieges von Washington aus vorgenommen wurden. Selbst wenn man einige Übertreibungen abstreicht, was ein kürzlicher Bericht der Handelskammer der Vereinigten Staaten

1 Neuyork 1921, S. 724.

mit etwas verdächtigem Eifer tut,[1] so behält doch das Wort eines liberalen amerikanischen Volkserziehers im wesentlichen Recht: „Die Enthüllungen der Army Intelligence Tests betreffs der Unfähigkeit von fast der Hälfte unserer Bevölkerung, über die elementarsten Denkvorgänge hinauszugehen, sind eine Herausforderung an die herkömmliche Religion der Demokratie und der damit zusammenhängenden allgemein angenommenen Erziehungstheorien."[2]

Die Zahlen über Analphabeten in den Vereinigten Staaten verraten die großen Schwierigkeiten, vor denen die amerikanische Volksschule steht, aber auch einen nicht zu bestreitenden Fortschritt innerhalb der letzten Jahrzehnte, der hauptsächlich auf das Konto der Volksschulerziehung gesetzt werden muß. Der Beweis der amtlichen Statistik erfordert keinerlei besondere Auslegung. Nach den Volkszählungen betrug in den Jahrzehnten von 1890 bis 1920 die Zahl der Analphabeten: 6,3; 6,2; 5,5 und 4,9 Millionen; in Prozenten der Gesamtbevölkerung: 13,3; 10,7; 7,7 und 6 %. Die entsprechenden Zahlen für die in Amerika geborenen Weißen betrugen: 2,1; 1,9; 1,5 und 1,2 Millionen oder 6,2; 4,6; 3 und 2 %. Selbst unter den Negern ist ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen: 3; 2,8; 2,2 und 1,8 Millionen, das sind 57,1; 44,5; 30,4 und 22,9 %.

Die amerikanische Volksschule hat eine noch umfassendere Friedensaufgabe im großen und ganzen anerkennenswert erfüllt, nämlich die Kinder der Eingewanderten zusammen mit denen der „echten" Amerikaner, der natives, für das amerikanische Leben vorbereitet und zurechtgestutzt. Schon die Größe und Ständigkeit dieser Aufgabe bei dem unaufhörlichen Zustrom von Einwanderern erklärt, warum diese Amerikanisierung nicht restlos gelungen ist. Auch können die oft fragwürdigen Mittel, die angewandt werden, um den werdenden Amerikanern die alte Heimat zu entwerten und zu verdächtigen, die Erziehung zum rechten Amerikanertum nur aufhalten. Schließlich haben sich die Schulen auch dazu hergegeben, vor allem

1 Chamber of Commerce of the U. S. Majority Report of Special Committee on Education vom 20. November 1922, S. 19 ff. — Auf S. 6 steht: „Deutschland hat zu seinem Ruin und Kummer das geerntet, was die Berliner Bürokratie viele Jahre lang still in seinen Schulen säte." Dieser Satz zeigt deutlich, welch Unheil die antideutsche Propaganda selbst in den nüchternsten amerikanischen Köpfen angerichtet hat!

2 Professor J. M. Gambrill: Nationalism and Civic Education, Teachers College Record, XXIII, 2 (März 1922), S. 109.

die äußerlichen Anforderungen der Riesenrepublik zu berücksichtigen, wobei Geist und Gemüt zu kurz kommen. Immerhin steht fest, daß das gesamte amerikanische Schulwesen von einem einzigen einheitlichen nationalen Geist durchdrungen ist. Vom ersten Schultage an wird dem jungen Amerikaner Achtung und Verehrung vor der amerikanischen Flagge, dem „Sternenbanner", beigebracht, und im Zusammenhang damit wird die amerikanische Verfassung als die beste und die amerikanische Geschichte als die größte in der Welt gelehrt und gepriesen. Die Unabhängigkeitserklärung und ein, zwei der größten Reden Lincolns, vielleicht auch Washingtons Abschiedsrede und die Verfassungsartikel der Union sind auf diese Weise Gemeingut des ganzen amerikanischen Volkes geworden.

Die amerikanische Volksschule hat nun nicht nur amerikanisiert, sondern auch demokratisiert. Sie hat wirklich eine allgemeine Hebung der untersten Schichten bewirkt, was Reinlichkeit und Manierlichkeit betrifft, wie denn überhaupt im Leben der Vereinigten Staaten eine gewisse Durchschnittssauberkeit und -nettigkeit anzutreffen ist. Dabei ist freilich wieder nicht die Kehrseite der amerikanischen Demokratie zu vergessen, die hier Schlechtigkeit der Stadtanlage und, innig damit verbunden, slum heißt. Das Räderwerk des amerikanischen Über-Industrialismus wird mit zu viel Menschenleben gespeist. Wie es in dem bisher interessantesten Dokument der amerikanischen Selbstkritik heißt: „Wir (d. i. Amerikaner) haben die Wahl gehabt zwischen der Vermenschlichung der Industriestadt und der Entmenschlichung der Bevölkerung. Bisher haben wir unsere Bevölkerung entmenschlicht."[1] Oder mit den Worten eines kritischen amerikanischen Romanschriftstellers: „Wo immer drei Häuser beisammen sind, da wird ein slum eines Hauses mindestens dabei sein."[2] Mit slum bezeichnet man den niederen, verfallenen, vernachlässigten und verschmutzten Teil einer Straße oder Stadtgegend. Das Elend der slums amerikanischer Großstädte ist dem modernen Deutschen Reich nie bekannt gewesen, wenn uns auch heute durch die Unvernunft unserer Feinde wirtschaftliche und soziale Zustände aufgezwungen werden, die eine Bildung von slums auch bei uns veranlassen müssen.

1 Civilization in the United States. An Inquiry by Thirty Americans. Neuyork 1922, S. 13.

2 S. Lewis: Main Street. Neuyork 1920, S. 113.

Daß die breiten amerikanischen Volksmassen die tiefen Schattenseiten ihrer Demokratie nicht sehen, ist am Ende auch ein Erziehungserfolg der Volksschule. Das niedere Volk wird eben auch zur Bereitwilligkeit erzogen, sich in das amerikanische Staatswesen, das Regierungs- und Verwaltungssystem zu schicken, die sozialen Verhältnisse der Union erträglich, ja herrlich zu finden, kurz sich den Einrichtungen und Anordnungen der angestammten herrschenden Klassen, der ansässigen Amerikaner vorzüglich englischer Rasse, zu fügen. Wobei wieder nicht vergessen werden darf, daß diese Herrscher nicht nur durch Lehre und Zucht, sondern auch ohne viel Bedenken mit Gewalt und Brutalität wirken. Man übertreibt nicht, wenn man sagt, daß die Volksmassen in Amerika besser gezogen und unter der Fuchtel stehen als irgendwo anders in der Welt, das zaristische Rußland allein ausgenommen. Und wenn Professor Judds einer Satz Sinn hat, so gilt er für die amerikanische Schule: „Nie wurde eine vollkommenere Maschinerie für die systematische Kontrolle und Begrenzung der Gedankenkreise einer Nation eingerichtet." Eine andere Erkenntnis desselben Fachmanns ist auch beherzigenswert: „Unsere (d. h. amerikanische) Elementarschule hat eine große Sünde gegen die Demokratie begangen, indem sie die Möglichkeiten von ganzen Geschlechtern amerikanischer Kinder beschränkte." Es ist wahr, die öffentliche Meinung Amerikas im und auch nach dem Weltkrieg beweist eine gewisse jahrzehntelange Mißwirtschaft im Schulwesen. In der ganzen Welt gibt es deshalb kaum Volksmassen, die so leicht wie die amerikanischen an der Nase herumgeführt und verhetzt werden können.

Weiter ist wichtig zu wissen, daß in der Volksschule bereits alle großen nationalen Bewegungen vorbereitet und propagiert werden. Vorgestern war es die „Prohibition", das nationale Alkoholverbot, gestern die Frage der Abrüstung, viel früher schon die Friedensbewegung. Von der Schule dringen die Gedanken und Schlagworte ins Haus, in die Familie, in die Gemeinde, in einem Wort: ins öffentliche Leben, wo dann Kirche, Presse und Geschäftswelt an ihrem Teil mit- und weiterwirken. Auf solcher Grundlage konnte sich im Weltkrieg erstaunlich schnell eine patriotische Propaganda entwickeln.

Der Volksschule Arbeit wird in den höheren Schulen entsprechend fortgesetzt. Um nur noch eine interessante Kleinigkeit zu nennen: die

Schulzeitung. In manchen Staaten und Städten gibt es ein Nachrichtenblatt für die Mittelschulen, das sogar im Unterricht vielfach verwertet wird. Noch wichtiger sind vielleicht die 5000 Zeitungen und Zeitschriften, die von den Schülern und Schülerinnen selber geschrieben und gedruckt werden und die vielfach aus journalistischen Kursen im Anschluß an den englischen Unterricht hervorgehen. Sie fördern jedenfalls Verständnis für das Zeitungswesen, für die öffentliche Meinung und ein Talent für Propaganda.

Außer dieser „Schulzeitung" benützen die höheren Schulen auch noch eine ganze Reihe von Tageszeitungen, Wochen- und Monatsschriften zur Belebung des Unterrichts besonders in der Zeitgeschichte, aber auch bei der englischen Aufsatzlehre und der Literaturkritik. Also eine Wirkungsmöglichkeit mehr für die parteiische Presse und ihre Propaganda. Die Neuyorker Wochenschrift The Literary Digest und The Independent. Inter-Weekly for Schools, d. h. eine besondere, alle 14 Tage erscheinende Schulausgabe der Neuyorker Zeitschrift The Independent, werden z. B. rege als eine Art laufendes Textbuch benützt.[1] Und nicht zuletzt liest man auch in zahlreichen höheren Schulen das Bulletin der Pan-American Union, das Hauptorgan für den Panamerikanismus in nordamerikanischer Auffassung. Jene Schulzeitungen hatten schon 1913 vielfach entstellende Nachrichten über Deutschland oder wenigstens häßliche Bemerkungen. Im Weltkrieg verherrlichten sie natürlich die Sache der Alliierten und die moralische Größe der Vereinigten Staaten. Es erübrigt sich fast festzustellen, daß auf diese Weise Präsident Wilson der große Gott der amerikanischen Schullehrer und Schulkinder wurde. Diese kluge, wenn auch nicht pädagogisch einwandfreie Benutzung eines Nachrichtenblattes für die Schuljugend fand sich im College, in der amerikanischen Universität, bewußt gesteigert; denn das kleinste College hat seine eigene Zeitung mit Nachrichten aus dem Collegeleben, den Studentenklubs, mit Berichten über Vorträge, Studentendebatten und Versammlungen und mit politischen Leitartikeln. Die Collegezeitung wird regelmäßiger gelesen als manches Lehrbuch und übt größere Wirkungen aus als viele Lehrer. Und noch eine andere Fortsetzung des Schullebens spielt in Amerika eine beträchtliche Rolle, die Pfadfinderbewegung, die eine große

1 Der Independent z. B. veröffentlicht regelmäßig besondere Lektionen unter der Überschrift: „Wie diese Nummer zu studieren ist."

Zahl von boy und girl scouts aufweist, national organisiert ist und sich mit dem starken Wirken nach der patriotischen Seite hin, z. B. einer gewissen Ausbildung für die Landesverteidigung (Meldewesen u. a.), vortrefflich in die übrigen nationalen Einrichtungen zur Amerikanisierung und Demokratisierung eingliedert.

Die amerikanische Universität teilt im ganzen den Geist des stolzen selbstbewußten Amerikanertums, des unbedingten Patriotismus und eines demokratisch-republikanischen Bildungsziels mit den anderen Stufen und Formen des amerikanischen Schulwesens. Sie ist dem Sinn der alten amerikanischen Colleges mit ihrer national getönten „liberalen Bildung" treu geblieben, wenn sich auch der Begriff dieser Bildung den wandelnden amerikanischen Bedürfnissen und Zeitläuften entsprechend ändern mußte; er hat sich übrigens in der ganzen zivilisierten Welt gewandelt. Die alten Sprachen und Kulturen sind immer mehr in den Hintergrund getreten, in Amerika allerdings rascher und radikaler als etwa in Europa, und die Naturwissenschaften und die modernen Sprachen und Literaturen haben dafür an Boden gewonnen. Die amerikanische Universität, die immer schon einen gewissen politischen Anstrich hatte und im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr Politik studierte, um auf die amerikanische Politik vorzubereiten, die sich auch das bewußte Ziel steckte, Führer der Kultur und des öffentlichen Lebens zu erziehen und praktisch heranzubilden (train), ist in der ganzen modernen Entwicklung des Universitätswesens noch einen großen Schritt weiter gegangen, sie hat liberale geradezu in politische Erziehung umgeformt und manche theoretische Forderung und Zielsetzung z. B. der deutschen Universität amerikanisch praktisch anwendbar gemacht. Mir scheint auch die nationale Begeisterung der amerikanischen Jugend praktischer, sicherlich kühler, aber auch tätiger zu sein als die der deutschen Jugend. Die Einheit des amerikanischen Universitätswesens ist gleicherweise praktisch und ruht im Organismus selber, während die des deutschen in der „universitas" letzten Endes in der geistigen Zusammenfassung liegt oder wenigstens liegen soll. Das ist metaphysisch und ideal-pädagogisch gedacht, aber nicht praktisch, deshalb dient die amerikanische Universität den lebendigen Bedürfnissen von Staat und Gesellschaft vielfach besser als die deutsche, außerdem rechnet sie besser mit den Menschen, wie sie nun einmal sind, und auferlegt Professoren wie Studenten gewisse praktische Beschränkungen. Sie arbeitet mit

einem ziemlich einheitlich geregelten Vorlesungswesen und hat für den Schüler den Kolleg- und Prüfungszwang bis zur höchsten Stufe der wissenschaftlichen Ausbildung. Im großen und ganzen findet sie sich wohl dabei. Daß auch die wissenschaftliche Forschung dabei nicht zu kurz kommt, beweisen bereits zahlreiche anerkannte Gelehrte der verschiedensten Forschungsgebiete.

Aber die Schicksalsfragen der amerikanischen Universität heißen: wahre, innere Freiheit, Forschung um der Wahrheit, nicht um der Öffentlichkeit willen, Freiheit der Lehre. Kirche, Staat und der einzelne reiche Stifter, die alle mit gleicher Begeisterung Universitäten oder Colleges begründeten, übten mit demselben Eifer und ganz selbstverständlich eine unheilvolle Kontrolle über Lehrer und Lehre aus. Die eigentlichen denominational colleges, d. h. von Sekten eingerichtete Colleges, darunter einige z. B. methodistische wie Wesleyan University vorzügliche Bildungs- und Erziehungsstätten sind, verweltlichen ziemlich allgemein. Eine Ausnahme bilden wohl nur die römisch-katholischen Colleges. Der religiöse Charakter jener denominational colleges wird immer mehr verblassen und damit auch die von ihnen vielfach gepflegte Intoleranz. Freilich solange sie noch bestehen, werden auch Anfälle von Fanatismus, Dogmenzwang und Engherzigkeit vorkommen. Die Staatsuniversitäten, die besonders im Mittelwesten und Westen blühen, sind ähnlich politisch abhängig, wie es die Sekten-Colleges religiös sind. Solange einigermaßen vernünftige Vertreter im Staatsparlament sitzen, ist alles im großen und ganzen in Ordnung. Allerdings ist die Geldbewilligung sehr oft mit Schwierigkeiten verknüpft; denn die jeweiligen parteipolitischen Machthaber möchten ihren bestimmten Einfluß haben und behalten. Die Bewegungsfreiheit der Professoren wird dagegen sofort gehemmt, wenn es sich um Lehrgegenstände oder Meinungen handelt, die den Staatsvertretern unnütz oder gar gefährlich erscheinen. So genügt schon der leiseste Verdacht des Salonsozialismus, um einen Volkswirtschaftler um Amt und Brot zu bringen. So wurde z. B. Professor Levine von der Universität von Montana abgesetzt, weil er in einer Schrift merkwürdige Steuerzustände aufdeckte, was die Politiker und die Anaconda Kupfer Company erboste. Auch philosophische und religiöse Lehren können leicht mißfallen. Hierher gehört der Gesetzesantrag vor der Legislatur des Staates Kentucky im Frühjahr 1922, wonach es verboten

und strafbar sein sollte, an allen öffentlichen, vom Staat unterhaltenen Schulen die Entwicklungslehre zu behandeln und zu verbreiten. Daß die Staatsuniversitäten im Weltkrieg allgemein „staatserhaltende" Aufgaben zugewiesen erhielten, liegt danach schon auf der Hand. Während sie gestern die Deutschen bekämpften, verfolgen sie heute alles, was nach Bolschewismus, Sozialismus und sozialer Unzufriedenheit aussieht.

Und was die Politik für die Staatsuniversitäten, das bedeutet die Behörde der trustees (d. h. der Treuhänder, Aufsichtsräte) für alle die Universitäten, die ihr Dasein und Fortkommen den Geldern einzelner Männer oder Gruppen verdanken, z. B. die meisten großen Universitäten des Ostens wie Harvard, Yale, Princeton, Columbia, allgemein die „Stiftungsuniversitäten", die sämtlich als „Korporationen", als öffentliche Gesellschaften organisiert sind. Die Haltung der Universität wird da durch die Interessen, die geistigen wie die politischen und wirtschaftlichen, der Geldgeber bestimmt, und der Präsident solcher Universität ist der Hauptagent dieser Interessen; Verwaltungsleiter, Geschäftsführer und Politiker in einer Person, ist er mit allen seinen Verfügungen über Menschen und Gelder nur den trustees verantwortlich. Der äußere Erfolg seiner Universität ist meist sein Prüfstein. Ist er wie einst Dr. Eliot von Harvard eine überragende Persönlichkeit, so kann er eine wirkliche Kulturmacht bedeuten, immer jedoch ist er ein großer Einfluß im öffentlichen Leben seines Landes. Ist er wie Präsident Butler von Columbia vorwiegend Geschäftsmann und Politiker, so kann er der Bildung und Erziehung seines Landes großen Schaden zufügen.[1] Vielleicht die einzige große amerikanische Universität, an der es eine akademische Lehrfreiheit im deutschen und europäischen Sinn gibt, ist Harvard, das eine lange liberale Geschichte hat, die es selbst im Weltkrieg nicht verleugnete, was ihm eine Ausnahmestellung in den Vereinigten Staaten verleiht.[2]

1 Butler hat im Interesse von Neuyorker Geldgruppen schon verschiedene tüchtige Professoren beseitigt, u. a. Cattell und Dana, deren Entlassung 1917 zu einem öffentlichen Skandal wurde. Vgl. The New Republic vom 20. Oktober, 3., 17. November, 29. Dezember 1917; The Literary Digest vom 20. Oktober 1917; auch The Atlantic Monthly vom November 1914 über Academic Freedom.

2 Vgl. u. a. Präsident Lowells sehr würdigen Jahresbericht vom Januar 1918.

Weil nun die allermeisten amerikanischen Universitäten, ganz gleich welchen Ursprungs, unmittelbar oder mittelbar mehr oder weniger abhängig sind von der Stimmung bei und hinter den trustees, wobei es wieder einerlei ist, ob man es mit robusten Geschäftsleuten, Advokaten oder geistlichen Herren zu tun hat, so hat sich auch in den höchsten amerikanischen Schulen während der Kriegsjahre der Jingoismus breitgemacht. Wer in Deutschland von Jingos redet, weiß nicht, was er sagt. Denn wo hüben Jingoismus höchstens leeren Bombast, Arroganz oder lautes unpolitisches Maulheldentum bedeutet, ist er drüben brutalste Tat, die keine Achtung vorm Recht des einzelnen kennt, sondern jeden zerstampft, der nicht mit den Wölfen heult und nicht Geist seines Geistes ist. Nicht nur viele Professoren wurden Opfer der Kriegsfurie und wie z. B. an der Staatsuniversität von Ohio mit ihren Familien auf die Straße gesetzt, auch einige Präsidenten mußten dran glauben. Die meisten dieser Universiätsleiter verdankten ihre Ausbildung natürlich deutschen Hochschulen, aber nur wenige hatten Charakter genug, das nicht zu ververleugnen oder gar zu widerrufen. So versuchte Hadley von Yale seinen Lehrer Treitschke gegen maßlose Beschimpfungen in der amerikanischen Presse zu verteidigen, andere, z. B. Wheeler von Kalifornien, wollten maßvoll in der antideutschen Propaganda bleiben, die ihnen von Washington vorgeschrieben wurde. Sie sind stillschweigend durch national erprobte Veteranen des Weltkrieges oder blindlings „hundertprozentige Amerikaner" ersetzt worden.[1]

Präsident Wilson hatte nicht umsonst politische Lehrjahre als Präsident der Princetoner Universität durchgemacht. Er wußte, wie man da Propaganda macht, und verfügte und organisierte die nötige Kriegsbegeisterung. Mit seinem „Nationalen Verteidigungsgesetz" vom Juni 1916 ordnete er unter anderem Reserve Officers' Training Corps (R. O. T. C.) für alle Universitäten des Landes an, denen als Vorbereitungsschulen die H. S. V. U. S. (d. h. High School Volunteers of the United States) dienen konnten.[2] Das half bei den Kriegsvorbereitungen, die 1916 schon im Gange waren, wurde aber bei Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Deutschland noch

1 Wheelers Nachfolger z. B., Barrows, machte seinen ersten Windmühlenritt gegen die deutsche Musik in San Francisco. Vgl. New Yorker Nation vom 27. Dezember 1919.

2 Vgl. Everybody's Magazine, Dezember 1916.

beträchtlich verstärkt und verschärft. Im Winter 1917/18 wurde eigentlich die gesamte amerikanische Universität auf den Krieg eingestellt. In den Sommerschulen 1918 gab es Sonderkurse über den Krieg, die im folgenden Winter noch energischer aufgenommen wurden. Der Kursus an der Harvarder Sommerschule 1918 ging unter „Geschichte", wie man in Amerika überhaupt über geschichtliche Wahrheit viel weniger gewissenhaft und wissenschaftlich denkt als in Deutschland. Behandelt wurden in 23 Vorlesungen die verschiedenen kriegführenden Länder, die britische Seite behandelte ein Kanadier, die französische ein französischer Propagandaoffizier, der noch heute zur Harvarder Universität gehört. Einige Gegenstände: „Das britische Reich — eine Union freier (!) Staaten"; „Deutsche Pläne im Osten"; „Die wirtschaftlichen Seiten des Krieges"; „Die allgemeinen Friedensbedingungen"; „Die Bedingungen für einen dauernden Weltfrieden (!!); „Die russische Revolution"; „Das österreichisch-ungarische Problem"; „Deutschland unter Wilhelm II."; „Das Problem von Elsaß-Lothringen"; „Lateinamerika und der Krieg"; „Die U. S. A. und der Krieg". Diesen Kursus konnte man mit einem Examen abschließen und für das „curriculum" voll angerechnet bekommen. Eine ganze Kriegsbücherei mit sämtlichen antideutschen Propagandaschriften wurde ständig benutzt.

Im Herbst 1918 wurde eine Studentenarmee geschaffen, die wissenschaftliche Unterweisung nur noch in Form von preußischen „Instruktionsstunden" erhielt. Damals kam ich im Gespräch mit einem bekannten Universitätspräsidenten auf einen neuen „Kriegskursus" zu sprechen, der von Washington aus für alle Studenten vorgeschrieben war. Da sagte er: „Die Leute in Washington kommandieren uns, Deutschenhaß zu lehren — wir nennen den Kursus aber: „Fragen und Ergebnisse des Kriegs!"[1] „Patriotismus durch Erziehung" wurde ein Schlachtruf, in dem sich die Führer der Universitäten mit denen der „Nationalen Sicherheitsliga" (National Security League) und anderer überpatriotischer Gesellschaften vereinigten, und zwar gleich im Herbst 1917. Die Teilnahme der amerikanischen Universität am Weltkrieg in Gestalt von wissenschaftlich auffrisierter Verleumdung und Ignoranz, von Hysterie und Hetze ist eins der dunkelsten Kapitel der amerikanischen Kulturgeschichte

1 „They make us teach the hatred of Germany, but we call it: Problems and Issues of the War."

seit 1914.[1] Vielleicht das zutreffendste Urteil über dieses Kapitel hat ein junger deutschamerikanischer Harvardstudent bei der Commencement-Feier von 1917 ausgesprochen: „Wir (Amerikaner), die wir uns den finsteren Monarchien Europas so ungeheuer überlegen dünkten, haben uns in eine Autokratie nicht nur in der Tat sondern auch in Gedanken gefügt."[2] Demgegenüber darf aber auch keineswegs verschwiegen werden, daß nicht wenige amerikanische Gelehrte von Charakter in Zeiten patriotischer Versuchung würdig schwiegen und daß einige von ihnen, wie z. B. Andrew D. White, John W. Burgeß, Franz Boas, unbeirrt für Recht und Vernunft eintraten.[3] Sie mögen zeitweilig akademisch und gesellschaftlich in Acht und Bann getan worden sein, ihr Verdienst um die amerikanische Wissenschaft und Kultur ist für alle Zeiten.

Ein Kapitel für sich bildet der gehässige Kampf gegen den Deutschunterricht, der sich fast gleichzeitig auf drei Gebieten abspielte: in den verschiedenen deutschsprachigen Volksschulen, d. h. hauptsächlich den deutschen Parochialschulen des Mittelwestens, in den höheren Schulen

1 Nur einige der schriftstellerischen Ergebnisse dieser patriotischen Propaganda von Universitätsleuten seien hier aufgeführt: A. B. Hart: America at War. A Handbook of Patriotic Education References; Foerster-Pierson: American Ideals; National Ideals in British and American Literature, veröffentlicht von der Universität von Nordkarolina, die gleich anderen Universitäten eifrig „War Information Series" herausgab — nach dem Vorbild des amtlichen Propagandabureaus von G. Creel in Washington, D. C. — The World Peril. Why we are at war. By Members of the Faculty of Princeton University; W. Willoughby: Prussian Political Philosophy; John F. Coar: Democracy and the War; N. M. Butler: The World in Ferment; D. W. Johnson: The Peril of Prussianism; Henry Van Dyke: Fighting For Peace. Zahllose Aufsätze in der Tagespresse stehen auf noch niedrigerer Stufe. Von Büchern, die noch heute lesenswert, weil sie bedeutend vernünftiger und taktvoller als der Durchschnitt gehalten sind, seien genannt: R. H. Fife (Columbia): Germany between two Wars und besonders John Dewey (Columbia): German Philosophy and Politics. Die ganz vorzügliche Schrift von Ferdinand Schevill (Chicago) über The Making of Modern Germany erschien wohl im Krieg, ist aber keine Kriegsschrift.

2 Walter Silz: An International Education. Privatdruck 1917.

3 Henry L. Mencken: Prejudices. Third Series. Neuyork 1922, bespricht im Kapitel über Erziehung „den geistigen Zusammenbruch der amerikanischen Gelehrten während des letzten Krieges — einen Zusammenbruch beinahe so vollkommen, daß die wenigen, die nicht daran teilnahmen, über Nacht zu einer Art Unsterblichkeit kamen".

und schließlich in den Colleges und Universitäten. Über den Gebrauch der deutschen Sprache in amerikanischen Volksschulen wird man am wenigsten zu streiten brauchen. Der Umfang solchen Unterrichts war nie so groß, daß er jemals die „Amerikanisation" deutschsprechender Einwandererkinder ernstlich hinderte. Was in der Kriegszeit dagegen gesagt und geschrieben wurde, war nur ein Vorwand mehr, um allen geistigen deutschen Einfluß in Amerika zu ersticken. Der vergiftete Pfeil der Überpatrioten traf hier aber nicht Deutschland, sondern die deutschlutherischen und deutschkatholischen Kirchen und überhaupt alle fremdsprachigen Kulturgemeinschaften in den Vereinigten Staaten.[1] Und wenn auch die meisten der ebenso unvernünftigen wie verfassungswidrigen Staatsgesetze gegen den Gebrauch einer anderen als der englischen Sprache in Staats- und Gemeindeschulen nicht durchgeführt worden sind, so ist doch der seelische Schaden, den sie angerichtet haben, beträchtlich und bleibend. Sie haben eingeschüchtert und verdächtigt, und das genügt, um der besten Sache gründlich zu schaden. Noch verheerender wirkte die Hetze gegen den Deutschunterricht auf den höheren und höchsten Schulen Amerikas. Auch hier ist der Schaden, wenn überhaupt, so erst in vielen Jahren geduldiger Volkserziehung wieder gutzumachen. Eine ganze Generation von Kindern hat das Mißtrauen gegen die deutsche Sprache, Literatur und Kultur in die Seelen geimpft bekommen. Das Gift hat ihren gesamten Organismus durchdrungen, der nun erst langsam wieder gesunden kann.[2] Man hüte sich, von bloßer Kriegspsychose zu reden, man mache sich vielmehr klar, was Kulturpropaganda bedeutet und wie viele lange Jahre solcher Propaganda gegen dieses und jenes der deutschen Kultur über die amerikanischen Seelen gegangen

1 Vgl. den zusammenstellenden Artikel Language Bills in State Legislatures in The American Scandinavian Review (Americanization Number), July-August 1919. Erst im August 1923 wurden die deutschfeindlichen Schulgesetze vom Obersten Bundesgericht für ungültig erklärt.

Aufschlußreiche Beiträge liefern auch The Modern Language Journal vom Februar 1918 und „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik" (Milwaukee) vom Oktober 1918.

2 Über den Fortschritt des deutschen Unterrichts in Amerika unterrichten die Jahrbücher 1920 und 1921 der „Monatshefte" (Milwaukee) sehr zuverlässig. Nach Mitteilungen z. B. von der Universität Harvard, von Williams College und verschiedenen Staatsuniversitäten des Mittelwestens und Westens bessert sich der Besuch von deutschen Kursen an diesen Lehranstalten jährlich um zehn bis fünfzehn Prozent.

sind. Letzten Endes ist der Kampf gegen die deutsche Sprache auch nur ein Kampf für den allgemeinen Gebrauch der englischen Sprache, also nur eine Einzelschlacht des englischen Sprachimperialismus.[1]

Als gutes Beispiel für eine gewisse Kriegspropaganda gegen das Universitätsfach des Deutschen kann ein anonymer Aufsatz im Atlantic Monthly vom September 1918 dienen, nämlich „Gedanken eines Deutschlehrers" (Thoughts of a Teacher of German). Dieser Deutschlehrer bekennt sich zum Münchner Dr. phil. und einer großen Begeisterung für die deutsche Kultur — vor dem Krieg. Schon 1912 jedoch, als er Deutschland wieder besuchte, fühlte er sich unbehaglich (uneasy), denn er fühlte, unbewußt natürlich (das volle Bewußtsein davon gab ihm viel später erst die amerikanische Zeitungspropaganda), „die gefährlichen Philosophien von Nietzsche und Treitschke"; auch Bernhardis, Rohrbachs, Fürst Bülows „Preußentum" lag allbereits in der Luft. Mit dem September 1914 wurde ihm dann alles klar: „Der Adel des 18. Jahrhunderts wurde von der Unmenschlichkeit des 20. Jahrhunderts überwältigt." Immer schwerer wurde ihm der Deutschunterricht, vielleicht würde er nie mehr Deutschprofessor sein können. „Aber mein Innerstes erhebt laute Klage gegen jenes System (gemeint ist Preußen-Potsdam!), das mich — und mit mir tausende anderer — in meiner Stellung aller Freude und Begeisterung beraubt hat und auch des Gefühls einer Mission, nämlich unseren Universitätsstudenten den Idealismus des Licht, Liebe, Leben! zur Nacheiferung zu lehren." Was das Deutsche in amerikanischen Schulen einbüßte, das würden ganze Generationen nicht wiederbringen können, und der amerikanische Student würde sich zu einer anderen Sprache wenden als „der des Kaisers und Kronprinzen" ... „Ja, es mag Jahrhunderte dauern, um von der Sprache des Boche das Stigma, den Blutgestank zu nehmen."

Das ist gewiß eine sehr extreme Meinung, aber bis zu einem gewissen Grad ist sie doch Gemeingut der Bildungsschicht wie der

1 Selbst in den amerikanischen Freimaurer-Logen wurde gegen die deutsche Sprache gehetzt. In einer Botschaft vom 20. September 1919 sagte der Großmeister des Staates Neuyork, Farmer: „Das Problem hier ist eine gemeinsame Sprache als nationalen (!) Zement zu haben". Der Ausschluß des Deutschen als Logensprache führte 1919 zur Gründung des deutschamerikanischen „Freimaurerbundes Amerika". Vgl. „New Yorker Staatszeitung" vom 10. November 1919 und 18. März 1920.

öffentlichen Meinung geworden. Ein Schatten davon liegt auf allem, was über Deutschland geschrieben wurde und noch wird, also nicht nur über Krieg und Politik, sondern auch über Deutschlands Geschichte, seine Entwicklung, seine Zukunft. Es gibt bereits verschiedene Geschichtsbücher, die Amerikanern die „allerneueste Geschichte" klarmachen sollen, wie denn der Amerikaner überhaupt „Geschichte" verlangt, die eine Anwendung auf sein praktisches Leben von heute enthält. Wissenschaftliche Darstellungen können das so gut wie gar nicht sein, aber ihr Wert als Beeinflussung oder Propaganda leuchtet ohne weiteres ein. Hierher gehört auch die Frage der geschichtlichen Schullehrbücher. Nach dem Weltkrieg beschäftigten sich verschiedene Kreise damit, die sich nicht als Opfer der britischen Propaganda weiterhin behandeln lassen oder die sonstwie ihr Amerikanertum gewahrt wissen wollten.[1] Besonders Bücher über amerikanische Geschichte wurden auf Entstellungen hin geprüft, im Interesse einer allgemeinen Entgiftung der amerikanischen Schule wäre aber auch die Durchsicht aller Geschichtswerke über Europa, die den Schülern und Studenten in die Hand gedrückt werden. Eines Tages werden wohl auch die amerikanischen Schulmeister einsehen, daß sie amerikanische Vaterlandsliebe lehren können, ohne das Wesen und die Leistungen anderer Völker herabzusetzen. Amerikanische wirkliche Größe ist wahrlich ohne jede falsche Verkleinerung Europas zu begreifen.

Es handelt sich bei den Schulbüchern nicht nur um geschichtliche oder weltpolitische Dinge, sondern auch um wirtschaftliche. So machte beispielsweise im Februar 1919 ein Protest der „Nationalen Industriekonferenz" (National Industrial Conference Board) gegen gewisse Handbücher von sich reden. Dieser Industrieausschuß verdammte verschiedene Schulbücher, die unter Leitung von Professor Charles H. Judd und Leon C. Marshall, beide von der Universität Chicago, für das Bundesbureau für Erziehung (in Washington) veröffentlicht wurden, als „von Gedanken parteiisch und von Methode unwissenschaftlich". Durch alle Lektionen ginge, so hieß es in dem Einspruch, „eine Propaganda zugunsten des Achtstundentages, der

1 The Publishers' Weekly (Neuyork) vom 1. Juli 1922 enthält einen besonderen Artikel darüber: What About Our History Textbooks? und sagt in anderem Zusammenhang sehr richtig, daß „die Verleger nicht mit allen Winden segeln können".

Alterspensionen, der Sozialversicherung, der Gewerkschaften, des Mindestlohnes und ähnlicher Forderungen".[1]

Bei allen den Trägern der Propaganda der Vereinigten Staaten darf das Augenmerk nicht zu sehr auf die Kriegszustände und Kriegsnotwendigkeiten gelenkt werden, damit man nicht meint, daß z. B. die Schule nur in Kriegszeiten zur Propaganda gut war. Die Kriegspropaganda hätte nicht so rasch und gründlich gewirkt, wenn sie nicht von langer Hand vorbereitet gewesen wäre, wenn eben nicht zahlreiche Propagandamöglichkeiten immer bestänben. Sie zu jeder Zeit zu kennen und auszunutzen bleibt politische Meisterschaft. Politik wird zu allen Zeiten betrieben, braucht also auch ständig die seelische Vorbereitung der Völker dazu. Die Gegenstände und Ziele der Politik können groß oder klein, bedeutend oder nicht bedeutend, mehr oder weniger wichtig fürs Volksganze sein, das ändert nichts an der Tatsache der Propaganda, an ihrem Sinn und ihrer Notwendigkeit.

In diesem Zusammenhang gebührt nun der amerikanischen Universität eine ganz besondere Stelle. Sie ist der Platz, wo die englisch-amerikanische Oberschicht ihre Bildungs- und Herrscherideale pflegt, die Führer der Zukunft heranbildet, den Kult mit der „angelsächsischen" Zivilisation treibt und letzten Endes auch neben den großen amerikanischen Tugenden die großen amerikanischen Vorurteile züchtet. Hier wird die amerikanische Propaganda für eine amerikanische Kultur im Sinne der folks vorbereitet und ausgedacht. Von hier aus gehen Ströme von Einfluß aus sowohl nach den Lehrern und Schülern der anderen Schulen als auch nach der Presse, nach der Literatur, nach der Politik, und umgekehrt strömen Gedanken, Wünsche und Forderungen aus dem öffentlichen Leben — der politischen Arena wie z. B. dem Wirtschaftsfeld — hin zu den obersten Schulen des Landes. Universität und praktisches Leben gehören in Amerika ebenso zueinander wie in Europa, und man lasse sich durch verärgerte und ablehnende Urteile von amerikanischen Universitäts- und Geschäftsleuten nicht beirren.

1 Nach dem Boston Herald vom 13. Februar 1919. Die fraglichen Bücher enthielten sogar einen Brief des Präsidenten Wilson als Vorwort, worin es u. a. hieß: „Wenn der Krieg vorüber ist, dann müssen wir Amerikaner die Weisheit anwenden, die wir erwarben, als wir das Leben der Welt läuterten und veredelten."

In der amerikanischen Universität läßt sich aber auch die englisch-amerikanische Kulturpropaganda besonders gut beobachten. Hier wird die englische Sprache und Literatur gelernt und gelehrt, hier wachsen die Spracheitelkeit und der Sprachimperialismus, die englische Bibel gilt hier als die „beste" Bibel, die englische Literatur als die größte der Welt, englische und amerikanische Geschichte werden hier hauptsächlich studiert auf Kosten der europäischen und vor allem der deutschen. Englische, d. h. britische Leistungen werden sehr oft schief angesetzt und z. B. selbst die Werte der amerikanischen Literatur gegenüber der englischen vernachlässigt und unterschätzt. Der ständige britische Einfluß ist groß, aber auch der französische darf nicht übersehen werden. Beide Einflüsse machten sich nicht nur an den Universitäten selber, etwa in bestimmten Professuren, Lehrfächern oder Lehrbüchern geltend, sondern auch in Fachvereinigungen von Lehrern oder in der großen Association of American Colleges und dem American Council on Education. Für den französischen Einfluß denke man besonders an die American University Union, die ursprünglich für Kriegszwecke eingerichtet wurde und seitdem in Paris als gesellschaftlicher Mittelpunkt für die amerikanischen Studenten innerhalb Frankreichs diente. Sie ist immer mehr zu einem clearing-house für die amerikanischen und französischen Universitäten geworden und fördert die Verbrüderung der französischen und amerikanischen Akademiker. Das ist aber nur einer der vielen Kanäle, durch die französische Kulturpropaganda in die Universitäten Amerikas fließt. Andere Zauber wirken die Alliance Française und die sehr rührigen französischen Klubs, die an allen erwähnenswerten amerikanischen Universitäten und Colleges bestehen.[1]

Beides, englischer wie französischer Einfluß, wirkt sehr oft natürlich und von selbst, denn beide, Großbritannien und Frankreich, gewähren Amerika in ihrem Universitätsbetrieb einen vollen Platz, während wir Deutsche das Amerikanische immer noch nicht ernst nehmen und uns mit heute viel unwesentlicheren Dingen befassen. Die Amerikaner müssen aber und wollen auch wissenschaftlich voll ernst genommen werden. Nicht daß wir Amerikakunde allein des-

1 Über die französische Kulturpropaganda vgl. Paul M. Rühlmanns und Stern-Rubarths Buch sowie Peter Hartmann: Französische Kulturarbeit am Rhein. Leipzig 1921; Karl Kerkhof: Der Krieg gegen die deutsche Wissenschaft. Charlottenburg 1922.

halb brauchen, um damit in Amerika Eindruck zu machen, das wäre unserer und der Vereinigten Staaten nicht würdig, sondern wir sollen die Vereinigten Staaten als Gesamterscheinung wissenschaftlich ergründen und anerkennen, um ganz von selbst die verschiedenen Früchte solchen Bemühens zu ernten. Das mag noch kurz erläutert werden.

Viscount Bryce hat ein ganzes Leben an das Studium Amerikas gesetzt. Er war der erste Brite, der die Vereinigten Staaten gründlich studierte. Sein zweibändiges Werk über The American Commonwealth (zuerst 1888 erschienen) ist in seiner Art eine Meisterleistung und hat eine wirksamere und bleibendere Propaganda für England erzielt, als es sämtliche deutsche Austauschprofessoren für ihr Land konnten, die außerdem mit zu hohen Hoffnungen nach der Union gingen, als die Amerikaner deutschen Einflüssen kaum mehr zugänglich waren.[1] „So stellte Bryce die englisch-amerikanischen Beziehungen auf eine ganz neue Grundlage."[2] Als er am 22. Januar 1922 starb, betrauerte ihn ganz Amerika als seinen Freund.

Frankreich seinerseits konnte auf seinen De Tocqueville mit ähnlichem Erfolg verweisen, der reichlich fünfzig Jahre vor Bryce sein

1 Bei dem festgeregelten amerikanischen Vorlesungs- und Prüfungswesen können Austauschprofessoren innerhalb des akademischen Unterrichts nur wenig wirken. Sie können hauptsächlich durch öffentliche Vorlesungen und persönliche Berührungen mit Lehrern und Schülern Einfluß ausüben. Die meisten Vorträge der Gastprofessoren, besonders aus Deutschland, schossen nach meiner langjährigen Erfahrung daneben; die deutschen Vorträge waren für amerikanische Verhältnisse fast immer „zu hoch", zu speziell und zu unpraktisch.

Eine seltsame Auffassung vom Zweck der deutschen Austauschprofessoren vertrat Professor Schofield (Harvard) in einer Chicagoer Rede vom 20. März 1918: „Der Kaiser zwang deutsche Professoren, die Saat seiner Politik in ihren Lehren zu verbreiten, und er versuchte, die Austauschprofessoren zu zwingen ihm zu helfen. In meinen Gesprächen mit dem Kaiser bekundete dieser die Erwartung, daß ich (der einmal Austauschprofessor in Berlin war) nach Amerika zurückkehren und seine Lehre verbreiten würde."

2 P. W. Wilson, ein Londoner, in The American Review of Reviews, März 1922. In der liberalen Presse Amerikas, z. B. Neuyorker Nation vom 1. Februar 1922, wurde des „parteiischen und unwissenschaftlichen Berichtes über die deutschen Taten in Belgien", den Bryces Name voll deckte und also zu einem mächtigen Propagandainstrument gegen Deutschland machte, nicht vergessen. Wir sollten Bryces Arbeit und Propaganda gründlich verstehen!

noch heute wertvolles Buch über die Demokratie in Amerika schrieb. Bryce und Tocqueville hat Deutschland nichts an die Seite zu setzen. Aber Briten und Franzosen begnügten sich damit nicht, sie gaben Amerika immer mehr Raum in ihren hohen Schulen; die verschiedenen Lehrstühle, die in den letzten Jahren neu gegründet wurden, sind nur äußere Zeichen einer ernsthaften Kulturpolitik, die in der Union selber voll anerkannt wird und auch anerkannt werden muß. So sprach erst kürzlich der bekannte amerikanische Kritiker H. L. Mencken lobend von dem „neuen Interesse für amerikanische Literatur, das aus der Einrichtung eines Stuhls für amerikanische Literatur und Kultur an der Sorbonne erwachsen ist".[1]

1 H. L. Mencken: The American Language. Neuyork 1921, S. 27.

Viertes Kapitel

Die Träger der Propaganda

2. Die Kirche

Verglichen mit der amerikanischen Schule kann die amerikanische Kirche keine annähernd so umfangreiche Propaganda tragen. Aber ihre Bedeutung als Trägerin jeder amerikanischen Propaganda ist doch groß genug, um besonders betrachtet zu werden.

In den Vereinigten Staaten besteht nach Gesetz und jahrhundertelangem Herkommen[1] die Trennung von Kirche und Staat, was aber einen gewissen losen Zusammenhang dennoch nicht ausschließt und sogar gelegentliches Zusammenarbeiten z. B. im Weltkrieg zur größeren Ehre der Nation nicht verhinderte. Andererseits ist auch nicht ausgeschlossen, daß gelegentlich kirchliche Organe gegen innere politische Reaktion, die etwa der Staat stützen mag, angehen. Der Bericht des interkirchlichen Ausschusses über den großen Stahlstreik von 1919 war zugleich an die Adresse der staatlichen Behörden gerichtet.[2] Noch klarer lag der Fall bei der kirchlichen Untersuchung der Sozialistendeportationen.[3] Die Bewegung für das nationale Alkoholverbot ist ohne die Propaganda der Kirche ebenso undenkbar wie die für die sogenannte Abrüstung.

Die praktische Trennung von Kirche und Staat hat in Amerika für beide Teile gute Wirkungen gezeitigt. Sie hat das Staatsleben z. B. im Punkte Steuern entlastet und besonders vor dem konfessionellen Hader bewahrt, wenigstens im politischen und sonstwie öffentlichen Leben. Die großen Parteien, die größten nationalen

1 Völlige Trennung von Kirche und Staat verwirklichte Roger Williams in Providence, R. I., schon 1636.

2 Zwei wertvolle Bände: The Interchurch Report on the Steel Strike of 1919 und Public Opinion and the Steel Strike (Neuyork 1920, 1921).

3 The Deportation Cases of 1919—1920. A study by Constantine M. Panunzio, Federal Council of the Churches of Christ in America. Neuyork 1921.

Verbände und Vereine fragen nicht nach der Konfession ihrer Mitglieder. Und eine religiöse Partei wie das deutsche Zentrum hätte in Amerika keine Aussicht auf Erfolg. Unter der Oberfläche freilich streiten die Konfessionen und Sekten genugsam gegeneinander. Die amerikanische Geschichte kennt verschiedene antikatholische Hetzen, aber auch den Ausschluß der Unitarier als „nichtchristlich" beim gelegentlichen Zusammengehen der christlichen Sekten und neuerdings die Auseinandersetzungen mit der Mother Church der Christian Science. Neben Dogmenzwist handelt es sich dabei meist um Machtfragen oder um die Propaganda für die eigene Kirche oder Sekte. Einen beliebten Zankapfel bildet die konfessionslose Schule. Alle öffentlichen Schulen haben keinen Religionsunterricht. Um dem Mangel abzuhelfen, richteten die Katholiken und ganz ähnlich auch die deutschen Lutheraner „Kirchschulen" (parochial schools) ein, die natürlich auf Kosten der betreffenden Religionsgemeinschaften bestehen. Der Streit ging dann um die Schulsteuern, die an den Staat abgeführt waren.

In den amerikanischen Geheimorganisationen, die im Weltkrieg Mode wurden und seitdem an Ausdehnung gewinnen, verbirgt sich viel Intoleranz und gefährliche Gehässigkeit. So ist der berüchtigte Ku Klux Klan eine ausgesprochene „tätige protestantische Organisation", die den „reinen Amerikanismus" vertritt. Und die Krusaders of America, die „die Sache Gottes, der Humanität und Amerikas" verteidigen wollen, wünschen „weiße nichtjüdische Protestanten" zu Mitgliedern. Auch auf den großen Umfang des Antisemitismus in Amerika, der besonders seit dem Weltkrieg im Wachsen ist, muß hingewiesen werden. Lynching wird übrigens keineswegs nur gegen Neger angewandt, sondern bedroht alle, die „anders" sind als irgendeine zufällige Mehrheit.

Der Staat nun kümmert sich nicht um die Unterhaltung der Kirchen, und der Erfolg ist, daß die Kirchen, ob groß, ob klein, selbständig für ihr Dasein und Fortkommen sorgen. Weil sie es tun müssen, können sie es auch; wie recht oder schlecht, das ist allein ihre Sache. Auf alle Fälle beweist da die Einzelgemeinde — mehr als beispielsweise noch in Deutschland — ihre Daseinsberechtigung durch eigenste Initiative und praktische Zusammenarbeit. Daß die Notwendigkeit, die eigene Kirche finanziell zu erhalten, auch allerlei zum Teil recht grobe geschäftliche Unarten zeitigt, ist klar. So hört man z. B. oft in der

Presse und auch im Roman,[1] daß die Kirchen vermaterialisierten, weil sie den großen Geldgebern eine ungebührliche Macht einräumten und es überhaupt mit der kapitalistischen Wirtschaftsform hielten. Und ebenso klar ist, daß im kirchlichen Leben Amerikas die Reklame und die Propaganda eine für deutsche Gemüter unerhörte Wichtigkeit haben. Unter der Unzahl von amerikanischen Kirchen und Sekten herrscht der denkbar freieste Wettbewerb. Und zur Anlockung von neuen Mitgliedern sind beinahe alle Mittel recht. Viele Kirchen in den Großstädten kündigen ihre nächste Sonntagspredigt möglichst einladend an der Kirchenmauer an.[2] Man rühmt den Geistlichen, den Kirchenchor und die Sonntagsschule in Plakaten und Zeitungsartikeln und Anzeigen, man weist öffentlich und privat auf die gesellschaftlichen Vorteile hin, die eine Zugehörigkeit zur Gemeinde und besonders die rege Teilnahme am kirchlichen Klubleben mit sich bringen. Ein besonderer Begrüßungsausschuß meist von Damen der Gemeinde besorgt die persönliche Fühlungnahme mit Fremden, die

1 Besonders hervorzuheben sind hier Winston Churchills The Inside of the Cup (1913) und Sinclair Lewis' Babbitt (1922).

2 Ein amerikanischer Freund schickte mir folgenden Zeitungsausschnitt aus Baltimore (Anzeige, Anfang 1923): „Erste Congregational-Kirche. Ecke Post und Mason Str. Herrliche Zugabe. Jede Person, die Sonntagmorgen in der Ersten Congregational-Kirche anwesend ist, erhält als Geschenk ein genaues, schön bossiertes Faksimile der Unabhängigkeitserklärung. Dr. Gordon predigt (!) über ‚Tatsachen und Torheiten aus der angewandten Psychologie'. Georges Simondet, der berühmte französische Tenor, singt. — Sonntagabend 7.45. Dr. Gordon wird den ‚Fragekasten' leiten und folgende Fragen beantworten: 1. Sind Christian Scientists in der Regel glücklicher als die Leute anderer Religionen? 2. Inwiefern betrachtet sich der Papst als ‚Gefangener' im Vatikan? 3. Wer ist der ‚Battling Siki', der Carpentier in Paris besiegte? 4. Soll die Hausfrau regelmäßiges Gehalt beziehen? 5. Ist Woodrow Wilsons Gesundheit wieder völlig hergestellt? 6. Lebt der ‚Weiße Sklavenhändler' am Stillen Ozean wieder auf? 7. Ist es ‚sicher', wenn eine berühmte Frau einen unbekannten Chauffeur heiratet? 8. Würden Sie zurücktreten, wenn Sie an Lloyd Georges Stelle wären? 9. Warum hat H. G. Wells nicht Moses in seiner Liste der sechs großen Männer genannt? 10. Was fühlt man, wenn man stirbt? Ist es angenehm? 11. Wer war für die Scheidung in Bill Harts Familie verantwortlich? 12. Was enthüllen die Zeichen des Wendekreises über Personen, die zwischen dem 21. März und 19. April geboren sind? — — Rev. W. C. Pond, Kaliforniens ältester amtierender Geistlicher, ein wahrer Jünger Christi und ein famoser alter Mann, wird am Sonntagabend einer von Dr. Gordons Gästen auf der Tribüne sein."

sich in den Gottesdienst wagten, und mit gewinnendstem Lächeln wird der Neuling gefragt: „Nun, wie hat es Ihnen bei uns gefallen?“ Am Schluß der kleinen Unterhaltung kommt meist der Wunsch: Auf Wiedersehen! Einigermaßen respektable Gemeinden haben auch Ordner, ushers, die dem Besucher einen Platz anweisen und das Gesangbuch in die Hand stecken. Dieses ganze System von Werbung blüht natürlich unter den zahlreichen protestantischen Sekten, deren Unterschiede oft kaum verständlich sind, aber auch die römisch-katholische Kirche hat sich den amerikanischen Verhältnissen, wenn auch nicht im selben Maße, durchaus angepaßt. Um nur ein Beispiel zu nennen: 1922 verteilten alle Kirchen der Diözese Minnesota Flugblätter des Inhalts: „Sonderangebot für Messen. Nachlaß auf Gottesdienste. Gut für 30 Tage. Requiem, feierliche Hochmessen für die Toten 10 Dollar 50; gewöhnliche Hochmesse 5, stille Zwei-Kerzen-Messe 98 Cents; Abläße 10 bis 90 Tage 10 Cents. Besonders niedrige Raten für Taufen, Hochzeiten, Dispensationen usw.“

Über das auffälligste Mittel der kirchlichen Propaganda, nämlich die Zeitungsreklame, unterrichtet ein längerer Artikel des Christian Herald vom 1. Januar 1921 sehr interessant.[1] Ein Geistlicher berichtet darin über seine Erfahrungen mit einem Agenten, einem Annoncenfachmann, der für zweiundfünfzig Sonntage die Annoncen fachgemäß ausschrieb, mit dem Ergebnis, daß sich die Gemeinde in einem Jahr verdoppelte. Schließlich wird der Rat erteilt: „Annonciere nicht nur hin und wieder, stoßweise oder krampfhaft; denn das ist vergeudetes Geld. Leg dir eine regelrechte Kampagne zurecht mit bestimmten Zielen vor Augen, und dann führe sie auch durch.“ Daß das ein gesunder Rat ist, muß schon jeder Anfänger in der Lehre der Propaganda begreifen.

Umfang und Macht der kirchlichen Propaganda brachte der Weltkrieg voll zur Geltung. „Die Kirchen Amerikas haben die Stimmung des Landes von Anfang an getreulich widergespiegelt. Predigt und Schrifttum zeugten genau vom Lauf der Dinge; sie gaben die verschiedene Haltung, die leisen Schwankungen, auch die ernsten Zweifel und Mahnungen einzelner Wahrheitsucher wie ganzer Sekten und Gemeinden wieder. Wenn man die Vorkriegs- und Kriegsgeschichte der Vereinigten Staaten schreiben wollte, würden einem die Pre-

1 Der Aufsatz ist überschrieben: Church Advertising in Newspapers.

digtsammlungen und kirchlichen Blätter manche Aufschlüsse geben können, ja ein getreueres Bild innerer Entwicklung als alles übrige Schrifttum der Jahre, besonders die stets völlig einseitige und skrupellose Tagespresse," mit einer Kennerin der Verhältnisse zu reden.[1]

Um das zu verstehen, muß vorerst festgestellt werden, daß die amerikanischen Kirchen insgesamt national gerichtet sind. Das gilt selbst für die römisch-katholische Kirche der Vereinigten Staaten, die dabei übrigens gedeiht. Sie umfaßt eine Minderheit innerhalb der amerikanischen Bevölkerung und hütet sich, bei der Volksmehrheit öffentlich anzustoßen, zudem wird sie von den protestantischen Amerikanern überwacht. Ein ausgesprochener Ultramontanismus — Popism sagen dazu die Amerikaner wie die Engländer — würde im Nu die jingoistische Hetze gegen alles Katholische entfesseln. Aber nicht nur gegen die Abhängigkeit von Rom, sondern auch gegen den absolutistischen Charakter der katholischen Kirche lehnt sich das demokratische amerikanische Selbstgefühl auf. Andererseits können einwandfreie nationalgesinnte Katholiken das Vertrauen weitester Volkskreise besitzen; so war z. B. der 1921 verstorbene Kardinal Gibbons eine große Macht des öffentlichen amerikanischen Lebens.[2]

Über Kardinal Gibbons brachte die „Frankfurter Zeitung" vom 8. April 1921 einen bemerkenswerten Artikel, der mit Recht Gibbons' amerikanische Selbständigkeit gegenüber Rom betonte. „In der Aussprache mit einem deutschen Zeitungsmann hatte vor Jahren einmal Kardinal Gibbons eingehend begründet, daß die Trennung von Kirche und Staat in Amerika sich ‚ausgezeichnet bewährt' habe. Freie Kirche im freien Staat sei überhaupt der beste Zustand, in dem die Kirche leben könne. In Rom habe man dafür noch kein Verständnis. ‚Sie (die Herren in Rom) können sich nicht hineindenken, wie gut diese gegenseitige Freiheit gerade für die Religion ist.' Ohne Zögern gab der Kardinal Erlaubnis, solche und andere Ketzereien zu

1 Toni Harten-Hoencke: Die amerikanischen Kirchen im Weltkrieg. „Tägliche Rundschau" vom 21. März 1922 (Unterhaltungsbeilage).

So konsequent geistlich und christlich wie Rev. John Haynes Holmes von der Church of the Messiah in Neuyork waren sehr wenige Gottesdiener, vgl. dessen: Statement To My People en the Eve of War. Predigt vom 1. April 1917. Aber er ist ein Pazifist!

2 Vgl. Allen S. Will: The Life of Cardinal Gibbons. 2 Bde. Neuyork 1922.

veröffentlichen. Ob sie nicht bei den deutschen Amtsbrüdern und gar bei der Kirche Ärgernis erregten? Nun, ‚die Herren kennen mich ja, und wenn ich als Amerikaner gefragt werde, muß und will ich als Amerikaner antworten!' Zum Vergleich hiermit eignet sich ein Artikel der New York Times über Gibbons (im Boston Herald vom 8. Juli 1917 abgedruckt), worin der Kardinal seines Amerikanismus wegen und als Gegner der „Cahensly-Bewegung" gepriesen wurde. Damit bezeichnet man in Amerika eine Bewegung, die um 1890 von dem St. Raphael-Verein ausging und den einzelnen Nationalitäten innerhalb der katholischen Kirche Amerikas eine gewisse selbständige Einheit erwirken wollte. Freilich ist schon die amerikanische Bezeichnung „Cahenslyismus" eine propagandistische Verdrehung der allgemein einwandfreien Bestrebungen des St. Raphael-Vereins, der so viel für den Schutz der deutschen Auswanderer in Nordamerika getan hat. Kardinal Gibbons half diese „Bewegung" zerstören, und zwar aus seinem selbstbewußten amerikanischen Nationalgefühl heraus. Natürlich stellt die New York Times diese Cahensly-Bewegung hin als ‚unmittelbar aus dem Pan-Germanismus erwachsen'. Es war Unsinn, aber trotzdem eine wirksame Propaganda unter den amerikanischen Katholiken!

Im Krieg erklärte die nationale, ja patriotische Haltung der amerikanischen Kirchen hauptsächlich deren wankelmütige ‚Neutralität' und später ihre religiöse Mobilmachung gegen Deutschland. Waren sie sich 1914 einig gewesen in der Verdammung des Krieges überhaupt als etwas Unchristlichem, Unmenschlichem und Unverzeihlichem und in dem Glauben, daß Deutschland den Tiefstand seiner Kultur durch die Heraufbeschwörung des verbrecherischen Krieges schrecklich dargetan, daß Amerika demgegenüber den Krieg als eine niedere Entwicklungsstufe überwunden habe, so fanden sie 1917 alle möglichen Gründe und Rechtfertigungen für Amerikas Eintritt in den Weltkrieg. Man vermied in Amerika allgemein, von ‚Krieg' zu reden, sondern sprach lieber vom ‚Kampf um den Frieden' oder höchstens vom ‚Krieg gegen den Krieg',[1] und in der Verherrlichung

1 Vgl. einige Schriften des Committee on Public Information. Nr. 1: Wie der Krieg nach Amerika kam (sehr hübsch ausgedrückt!); 105: Ein Krieg der Selbstverteidigung; 114: Der Krieg um den Frieden. Vorbildlich war hierin Präsident Wilson.

solchen Krieges aus Gründen der Sittlichkeit, Menschlichkeit oder der Selbstverteidigung wetteiferten Priester und Poeten.[1]

„Natürlich gab es Schattierungen und verschiedene Grade dabei. Die katholische Kirche hielt sich noch jahrelang neutraler und mehr auf dem Standpunkt, daß die Religion Frieden kündigen und nicht Krieg schüren solle. Sie hat immer mehr daran festgehalten, daß Krieg allemal unchristlich und vom Übel sei, als ihre protestantischen Genossen, die teilweise geradezu leidenschaftlich zu dem Grundsatz übergingen, daß der Zweck das Mittel heilige. Die Neutralität der katholischen Kirche läßt sich in Amerika zum großen Teil durch den irischen Einfluß (aber auch durch den nicht geringen der treuen deutsch-amerikanischen Katholiken!) erklären. Als die Iren (und Deutsch-amerikaner) Wilsons schönen Versprechungen zum Opfer fielen, fiel die amerikanische katholische Welt ihnen nach, blieb aber im ganzen stets maßvoller als die evangelische Christenheit des Landes, ob auch dem berühmten ‚hundertprozentigen Amerikanertum' gebührender Tribut gebracht wurde."[2] Die Kriegspropaganda der amerikanischen Katholiken fand ihren Mittelpunkt im National Catholic War Council, Washington D. C., der ein „Bulletin"[3] und eine Reihe

1 Aus dem Gedicht z. B. einer E. P. Merrill, „Conflict", veröffentlicht von der Swedenborg Publishing Association, 1918, S. 15:

Peace is *not something God has given*
Peace is a state that must be won; ...
Peace is not born of calm and quiet
Peace is a Trophy of the War ...
Peace is not what the poet fancies,
A Woman, radiant and fair,
A bearded man is Peace and mighty
A Helmet on his shining hair!

Dieselbe Religionsgemeinschaft druckte auch ein Heft „Patriotische Gedichte". Über die amerikanische Kriegslyrik im allgemeinen vgl. auch des Verfassers Aufsatz, „Literarisches Echo" vom 1. September 1921, Sp. 1432 f. Am schlimmsten war wohl die Umdichtung des 23. Psalms zu einem Marinepsalm, beginnend: „Die Marine ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln ...", eine „Dichtung", die in der Marinenummer der Wochenschrift „Life" vom 11. Juli 1918 erschien.

2 Toni Harten-Hoencke, a. a. O.

3 Dieses „Bulletin" beteiligte sich ständig an jeder möglichen antideutschen Propaganda, besonders bezüglich Belgiens und Nordfrankreichs. So brachte es noch im Mai 1920 ein Bild der zerstörten Kathedrale von Amiens, obwohl darin ein amerikanischer Geistlicher, Rev. John B. Klocker, schon am 3. De-

von Tendenzschriften herausgab, und zwar als „Aufbauhefte“ (Reconstruction Pamphlets). Im Heft Nr. 6 vom Juni 1919 (The Fundamentals of Citizenhip) heißt es S. 6: „Viele Engländer widersetzten sich mit Recht dem König Georg III., der ein preußischer (!) König war, kaum Englisch sprechen konnte und sich sehr wenig um die englische (!) Freiheit kümmerte.“ Auf S. 8: „Aber die Welt lernte die Freiheit so lieben, daß sie alle Unterdrückung haßte; sie haßte die Weltherrschaft (world dominion), sie glaubte an das Recht eines Volkes, sich selbst zu regieren und sich nationaler Freiheit zu erfreuen. Aus diesem Grunde widerstanden die Nationen der Welt dem Anfall (!) Deutschlands im Weltkrieg. Deshalb auch kam in jenem Freiheitskampf (!) Amerikas Hilfe übers Meer, um die ganze Welt für die Demokratie sicher zu machen.“ Die Stimme des Herrn Wilson tönt auch hier wieder. Von katholischen Vereinen waren besonders die Kolumbusritter (Knights of Columbus) propagandistisch rührig.

Von den Protestanten trieben es außer den von vornherein „angelsächsisch“ gerichteten Kirchen, z. B. der Episcopal, Presbyterian [1] und Congregational Church, die Methodisten, die Unitarier und die Christian Scientists am ärgsten. Darüber ließe sich ein eigenes Buch schreiben, das weder zum Ruhme der amerikanischen Geistlichkeit noch zur Ehre der amerikanischen Kultur wäre. Im Hinblick auf die amerikanische Propaganda müssen immerhin einige der bezeichnendsten Belege beigebracht werden. Der methodistische Bischof Henderson sagte in einer Rede zu Boston am 3. Dezember 1918: „Was wir als Nation am Friedenstische tun, das muß die Kirche Gottes durchführen. Wir wollen keinen Neutralen am Friedenstisch. Das Geschäft am Friedenstisch soll kein verhandelter, sondern ein diktierter (!) Friede sein, weil (!) die Kirche Gottes der Ausdruck des Reiches Gottes auf Erden ist und für die Gerechtigkeit eintritt.“ Und der methodistische Bischof Hughes begrüßte — nach dem Boston Herald vom 6. Oktober 1919 —

zember 1919 die Messe zelebriert hatte. Dessen Protest an die Zeitschrift war vergeblich. Vgl. Issues of To-Day vom 23. April 1921.

1 Die presbyterianischen Geistlichen Dr. Newell D. Hillis (Brooklyn) und Dr. M. A. Matthews (Seattle, Wash.) sind durch ihre Hetzpredigten berüchtigt geworden. Professor Henry van Dyke und Präsident Wilson gehören demselben Bekenntnis an.

den belgischen Kardinal Mercier mit der Schmeichelei, „daß er ohne Lästerung und Unehrerbietigkeit sagen könne, Gott habe in der Person des belgischen Primats, Kardinal Merciers, einen Sohn im Kriege gehabt." Methodistische Geistliche wie Bischof Burt waren in der Minderheit, der in Neuyork über seine Deutschlandreise nach dem Waffenstillstand u. a. berichtete: „Damit die Verhältnisse in Europa wieder stabil werden, müssen wir Amerikaner zu lügen aufhören und die Wahrheit reden."

Nicht weniger aufschlußreich war das Verhalten der Christian-Science-Kirche in der Kriegszeit. In Deutschland kennt man diese innerhalb der religiösen Entwicklung Amerikas durchaus ernstzunehmende und heute schon recht einflußreiche Bewegung im großen und ganzen nur vom Hörensagen oder aus Mark Twains Schrift, die Bewegung mit ihrer Organisation und ihrer Propaganda verdient aber volle Beachtung unsererseits. In diesem Zusammenhang sei nur auf ihre äußerst geschickte Überwachung der Presse der Vereinigten Staaten, aber auch Englands und Deutschlands hingewiesen. Überall sind Publication Committees, d. h. Presseausschüsse, die falsche Darstellungen über die Lehre der Mrs. Eddy, der Begründerin der Christian Science höflich und sachlich berichtigen und auch versuchen, ebenso sachliche Berichte über Christian-Science-Vorträge in die Zeitungen zu bringen. Diese Vorträge werden nur von dazu bestellten und „erchtgläubigen" Mitgliedern des Board of Lecturers gehalten. Vorträge und Veröffentlichungen unterliegen einer scharfen Zensur und Kontrolle. Alle Christian-Science-Kirchen sind Zweigkirchen der Mutterkirche in Boston, die mit ihrer ausgedehnten Verlagsgesellschaft auch den Mittelpunkt für alle religiöse Propaganda bildet.

Sowohl die Stellungnahme Mrs. Eddys zum Kriege als solchen als auch die ihrer Organisation und deren Preßorgane zum Weltkrieg und zu Deutschland ergibt manchen Einblick in englisch-amerikanisches Geistesleben und in „angelsächsische Propaganda". Mrs. Eddy schrieb im Dezember 1904: „Der Krieg ist in sich selbst ein Übel, ist barbarisch, teuflisch. Ein Sieg im Irrtum ist eine Niederlage in der Wahrheit. Der Krieg ist nicht im Reich des Guten ... Das Prinzip aller Macht ist Gott, und Gott ist die Liebe. Was immer in die menschlichen Gedanken oder in die menschliche Tat ein Element trägt, das der Liebe entgegen ist, das ist niemals erforder-

lich, niemals eine Notwendigkeit und wird nicht durch das Gesetz Gottes, das Gesetz der Liebe gutgeheißen." Aber sie fand sich mit dem Spanischen Krieg ab und „glaubte streng an die Monroe-Doktrin, an unsere Verfassung und an die Gesetze Gottes", und 1908 erklärte sie: „Es ist jedoch unbestreitbar, daß zu dieser Stunde die Rüstung von Flotten notwendig ist, und zwar um den Krieg zu verhindern und den Frieden unter den Völkern zu bewahren."[1] — Der von ihr begründete Christian Science Monitor in Boston, eine der interessantesten und beachtenswertesten Zeitungen der Union, hatte nach ihr den Zweck, „keinen Menschen zu schädigen, sondern die ganze Menschheit zu segnen",[2] war aber eines der wirksamsten Propagandamittel gegen alles Deutsche im Weltkrieg, sogar gegen die deutschen wissenschaftlichen Textbücher. Die eigentlich religiöse Wochenschrift Christian Science Sentinel enthält eine Fülle von Unglaublichkeiten: in einem Aufsatz (Inspiration of Sacrifice) am 7. September 1918 z. B. heißt Deutschland bekriegen „die Welt von der Herrschaft des Bösen befreien". Unterm 17. August hieß es: „Der wahre Apostel des Fortschritts gebraucht das wirksamste (!) Mittel, das ihm zur Verfügung steht, um den Ansturm des Übels (!) aufzuhalten." In der Nummer vom 16. November 1918 endlich heißt es: „In den Händen der Mittelmächte ist zu dieser Zeit jede Kanone ein Symbol des Angriffs. In den Händen der Alliierten wird sie dagegen zu einem Symbol der Verteidigung. Diese Tatsache ist durch die Logik der Ereignisse offenbart worden ... Die Kanonen, die von den Mittelmächten gemacht und bemannt wurden, stehen also für eine skrupellose Autokratie, die der Alliierten für eine bedrohte (!) Demokratie ... Es kann also keine Frage sein, welche Kanonen den edleren Gedanken darstellen — die, welche lange für die Plünderung geplant wurden, die von den Feldgrauen bewegt werden, oder die, welche in der Eile (!) zur Verteidigung von Leben und Zivilisation erdacht worden sind, die der Heerscharen in Khaki und Blau. Gleicherweise kann kein Zweifel darüber herrschen, welche Menschengruppe ... dem Gedankenzustand näher kommt, in dem der Schutz durch gerechtes redliches Gebet erwartet werden kann.... Gerade ihre Verabscheuung des Kampfes als Kampf heiligt ihr Kämpfen. Sie kämpfen für die Rechte der Schwachen

1 Miscellany. Boston 1916, S. 278f.
2 A. a. O., S. 353.

auf der Erde, für die Unantastbarkeit der Frauen und Kinder, für das Gütige und das Schöne im Leben, und für das Starke, doch nur (!), wenn es edel ist."

Die gründliche Verwirrung der religiösen Gemüter, die von den Kirchen ausging und von ihren Geistlichen und Presseagenten eifrig betrieben wurde, war aber keineswegs auf die Kirchenvertreter beschränkt. Mit den schlechten Seelenhirten wetteiferten zahlreiche einzelne Christen in der Verbreitung des Übels. So konnte z. B. der Marinesekretär Daniels am 28. Juni 1919 über die Unterzeichnung des Friedensvertrags durch die Deutschen öffentlich schreiben: diese Unterzeichnung bedeute „den herrlichsten Tag in der Weltgeschichte, seitdem die Engel Bethlehems das ‚Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen' jubiliert haben. Wir haben die Erfüllung jener Prophezeiung erlebt!" Ganz ähnlich nannte u. a. der beliebte Geistliche Dr. Manning von der Trinity Church das Ende des Krieges 1918 „den größten Augenblick aller Geschichte — außer dem einen, da Christus geboren wurde".

Wenn man den Ursachen für diese religiöse Verwirrung weiter nachgeht, so kommt man auf die moralische Färbung, die das religiöse Gefühl der „Angelsachsen" weitaus meistens hat. Religion, Welt- und Kunstanschauung, alles beginnt und endet mit Moral, in der viel Selbstgefälligkeit und Selbsttäuschung, aber mehr noch praktisches Selbstinteresse stecken.[1] In seiner besten Form kann das Moralische wie Nelsons stolzes Wort klingen, das er in seiner berühmten Rede vorm House of Lords am 16. November 1802 sprach: „Unsere Ehre ist untrennbar verbunden mit unserem echten Interesse." Von diesem Bekenntnis der praktischen Vernunft führt aber kein allzu großer Schritt bis zu jener Propaganda, die etwa Carol Kennicott in Sinclair Lewis' Roman Main Street kennzeichnet: „Was für eine ewige Kunst ist es doch — solch eine glitzernde schöne Kunst — Schimpfnamen für unsere Gegner zu finden! Wie wir doch unsere Anstrengungen heiligen, nur um die anderen davon abzuhalten, die Dollar zu kriegen, die wir selber haben wollen" (S. 419). In diesem Lichte versteht man dann auch die moralische Anrede von Collier's

1 Vgl. O. Baumgarten: Religiöses und kirchliches Leben in England. Leipzig und Berlin 1922, bes. S. 113 ff. Dieser wohlwollende Beurteiler alles Englischen ist in diesem Punkt ausnahmsweise sehr kritisch.

Weekly[1] an die amerikanischen Rekruten: „Ihr lernt töten, um die amerikanischen Frauen zu verteidigen. Ihr lernt töten, um das amerikanische Heim zu schützen ... jenes Amerika, das Leuten aus allen Nationen, gegen die und mit denen wir kämpfen, eine Zuflucht vor Ungerechtigkeit gewesen ist. Ihr lernt zur Verteidigung der Zivilisation töten. Ihr lernt nicht etwa morden, noch auch wird euch euer notwendiges Geschäft des Tötens mit einem einzigen der brutalen Kennzeichen eines Mörders besudeln. Brutalität und Tapferkeit haben nichts miteinander gemein, Morden und Töten in der Notwehr sind nicht gleichbedeutend."

Alle kirchliche Propaganda fließt auch durch alle die Kanäle, durch die unter gewöhnlichen Verhältnissen die religiöse Unterweisung und das religiös-gesellschaftliche Zusammenarbeiten in weitere Kreise gelangen. Die amerikanische Kirche steht ganz anders im geselligen Leben der Gemeinde und der Stadt als die deutsche. Die church activities umfassen nicht nur die Sonntagsschule und den Nähverein, sondern auch öftere gesellige Zusammenkünfte, Tees, Vortragsabende, Kino- und Tanzveranstaltungen. Jede Gemeinde bestrebt sich, ihren Mitgliedern die Organisation, die Kirche, so interessant wie möglich zu machen. Man macht ständig für die Kirche Propaganda und ist daher in der Propaganda, ganz gleich welcher Richtung, erfahren und geübt. Man wendet sich ständig werbend und lockend an die Öffentlichkeit und versteht daher auch die Bearbeitung der Seelen, the publicity game, was natürlich praktische Menschenkenntnis bedingt. Man weiß auch sehr gewandt Enqueten und „Reports" zu machen. Ein besonders gutes Beispiel ist hier der Fall von „Mentalitätsspionage",[2] deren sich die anscheinend harmlosen amerikanischen Quäker in Deutschland schuldig gemacht haben. In einem unglaublichen Fragebogen, der an die verschiedensten Kreise Deutschlands versandt wurde, heißt es unter den 33 (!) Fragen z. B.: Ist es wahrscheinlich, daß die Deutschen sich für einen neuen Krieg vorbereiten? Geht die Abrüstung in Deutschland tatsächlich vor sich? Worin bestehen die Prinzipien der heutigen Jugendbewegungen? Erheben die Deutschen so hohe Steuern wie die Engländer und Franzosen? Kann Deutschland die

1 In einem Januarheft 1918.
2 „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 17. Juli 1921.

Kriegsschuld bezahlen? Wie sind die Verhältnisse der Produktion von Kohlen, Eisen und anderen Mineralien? . . .[1]

Den kirchlichen Bestrebungen, also auch der kirchlichen Propaganda, stehen noch verschiedene Vereine nahe, die Jugendklubs und Jugendbünde auf weitherzig religiöser Grundlage darstellen. Da sind besonders zwei Vereine zu nennen: die „Gesellschaft christlicher Bestrebungen" (Christian Endeavor, abgekürzt C. E.) und der „Verein christlicher junger Männer" (Y.M.C.A.), in denen die verschiedensten evangelischen Kirchen und Gesellschaftsklassen vertreten sind. Die der Y.M.C.A. entsprechende Frauenorganisation ist die Y.W.C.A., der „Verein christlicher junger Frauen", der sich der sozialen Frauenarbeit und im besonderen der „Amerikanisationsbestrebung" widmet, d. h. der Amerikanisierung der weiblichen Einwanderer. Die beiden Männervereine haben eine ungeheure Ausdehnung gewonnen und besitzen heute einen mächtigen Einfluß nicht nur im religiösen, sondern auch und mehr noch im öffentlichen Leben Amerikas. Man muß sich nur darunter etwas anderes, und zwar bedeutend Weltlicheres vorstellen als einen deutschen Jünglings- oder auch katholischen Gesellenverein. Der Unterschied zwischen den amerikanischen und deutschen Vereinen — auf religiöser Grundlage — ist so groß wie der zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Kirchenleben: das praktische Zusammenleben und Miteinandergehen ist in Amerika die Hauptsache. Für das religiöse Bedürfnis wird hauptsächlich durch Bibelstunden und „öffentliches Gebet" Sorge getragen, die eigentliche Vereinsarbeit ist mehr sozialpädagogischer als religiös-sozialer Art. Besonders gilt das für die Y.M.C.A., bei der überhaupt die weltlichen Interessen überwiegen. Ihre praktische Geschäftlichkeit machte sie vorzüglich für die Kriegspropaganda unter der reiferen amerikanischen Jugend geeignet. Ihre Sekretäre, die Geschäftsleiter der lokalen Vereine sind, und ihre Direktoren, deren Amt vor allem die religiöse und gesellschaftliche Beeinflussung ihrer Mitglieder ist, hatten im Krieg die allgemeine moralische Unterstützung der amerikanischen Soldaten zur Aufgabe, und ein großer Teil davon bestand in einer leidenschaftlichen Verherrlichung Amerikas und seiner Rolle

1 Übrigens haben selbst die amerikanischen Quäker im Krieg an mancher antideutschen Propaganda teilgenommen. Palmer, der unehrliche Verwalter des deutschen Eigentums in den Vereinigten Staaten, und Hoover, der gänzlich antideutsche Wirtschaftspolitiker, sind auch Quäker!

im Weltkrieg und einer ebenso leidenschaftlichen antideutschen Propaganda, die ihre Winke von Washington empfing. Sie haben in den Truppenlagern (camps), in der Marine und hinter der Front große patriotische Dienste geleistet.[1] Ganz ähnlich versuchten auf katholischer Seite die Kolumbusritter zu wirken.

1 Den Y. M. C. A.-Sekretär, im Krieg kurz „Y-man" genannt und an dem roten Dreieck auf dem Khakiärmel erkennbar, schildert Dos Passos' Antikriegs-Roman Three Soldiers (Neuyork 1921, S. 209 ff.) sehr bitter. Die ganze Szene ist für die amerikanische Seelenbeeinflussung lehrreich. — Über die Arbeit der Y. M. C. A. bei der Army on the Rhine (1919—1922) vgl. die Schrift mit dem arroganten Titel: For the Men who are Rebuilding Europe (Für die Amerikaner, die Europa neu aufbauen!). Neuyork 1922.

Fünftes Kapitel

Die Träger der Propaganda

3. Die Frau

Schon der oberflächlichste Betrachter Amerikas weiß, daß hier im öffentlichen wie im privaten Leben die Frau eine größere Rolle spielt als in Europa, und er beklagt das oder freut sich darüber, je nach seiner Stellung zur Frauenfrage überhaupt. Wer genauer zuschaut, findet den Anfang zu einer im Gegensatz zu Europa andersartigen Bewertung der Frau schon in der allererſten Kolonialzeit. Der Mann kämpfte gegen Urwald und Indianer, die Frau hielt Haus, erzog die Kinder und hütete alles, was an höherer Kultur mit den Kolonisten in die Neue Welt gekommen war. Und der Mann begriff das und wußte der Frau dafür Dank. Das galt für Nord und Süd in wesentlich gleicher Weise. The old New England lady und the old Virginian lady waren bei aller Verschiedenheit der Lebensumstände, in denen sie wirkten, ein Schutz gegen Roheit und Barbarei und eine Gewähr für gentleness and grace, für sanftere, feinere Sitte und Anmut. Und da Amerika bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, nach dem Census bis 1880, wenn auch in immer verschiedenen Teilen seines Riesenlandes koloniale Aufgaben zu erfüllen hatte, so schien der amerikanische Grenzerzustand sozusagen eine bleibende Voraussetzung für die amerikanische Einschätzung der Frau abzugeben. Aber der erste Eindruck und der Schein sind durch die Kulturgeschichte schärfer zu umgrenzen.

Es ist zunächst auffällig, wie wenig Raum der Leistung und Bedeutung der Frau in den Darstellungen der amerikanischen Pionierzeiten oder der Eroberung des Westens gegönnt wird. Die Erklärung dafür steckt hauptsächlich in der ganzen Art des Pionierlebens, wo das Planen und Erobern, also gerade das, was später von den Geschichtschreibern als Tugend und Stärke der Pioniere gepriesen wurde, eben Männerarbeit war. Außerdem hat die Amerikanerin sich selber und ihre Arbeit so gut wie nicht dargestellt und so nur wenig

Unmittelbares und Eigenes zu den historischen Quellen gebracht. Einer der besten Kenner des „Pionier-Amerika", Frederick Jackson Turner, ist ein guter Beweis für die geringe Beachtung der Frau innerhalb des Pionierdaseins. In seiner wertvollen Sammlung von Aufsätzen über The Frontier in American History[1] behandelt er wohl die verschiedenen Typen und Zeiten des Western man, sogar den Western hero, den Helden wie Clay, Harrison, Jackson und Lincoln, aber von der Western Woman ist nicht die Rede. Nur vereinzelt ist die Rede von den „Männern und Frauen, die den Mittelwesten machten", sie wären Idealisten, „und sie hatten die Willensstärke, ihre Träume zu verwirklichen". Es waren jedoch überwiegend, wenn nicht völlig, die Träume von Männern, deren Haupttriebfeder ein unbegrenzter und ungezügelter Individualismus bildete. Und ihre Hauptleidenschaft hieß Land, freies Land, das zu unterjochen ihre größte Freude blieb. Was sie an Behaglichkeit und an den höheren Dingen des Lebens ersehnt, ja geschaut haben mochten, ihnen selber und damit auch ihren Frauen blieb es versagt.

In solchem energisch entdeckenden und erobernden, unruhigen und unsteten Pioniertum war nun die Rolle der Frau viel undankbarer, schwerer und passiver, als man nach den amerikanischen Ansprüchen von heute denken sollte. Erst neuerdings haben das amerikanische Schriftsteller wie Hamlin Garland und Herbert Quick, die beide das Pionierleben des 19. Jahrhunderts am eigenen Leibe miterfuhren, in aufschlußreichen Büchern vertreten. Garland besonders hat in seinem autobiographischen Roman A Son of the Middle Border (1917) die schwere Bürde der Pionierfrau ungeschminkt, ja erschütternd dargestellt. Er hat auch noch das seelische Problem verständnisvoll gestreift, daß nämlich die Frau gerade als home-lover geheim oder offen, unbewußt oder bewußt an dem endlichen Ergebnis all der krampfhaften Hast und des kühnen Draufgängertums der Pioniere zweifeln mußte. War das Ziel den opfervollen Weg wert? so fragte sie. Man kann noch weitergehen und aus diesem echtfraulichen Zweifel den Protest gegen die ganze Äußerlichkeit der amerikanischen Zivilisation herleiten, der den besten Typus der amerikanischen Frau noch heute kennzeichnet. Fast symbolisch für die amerikanische Kultur hat

1 The Frontier in American History. Neuyork 1921, S. 153, 211 ff. u. a.

deshalb Sinclair Lewis in seinem Roman von 1920: Main Street eine Frau, Carol Kennicott, als die Seele der amerikanischen Selbstkritik von heute hingestellt. Wie er selbst sagt: „Ein aufsässiges Mädchen ist der Geist jenes verwirrten Reichs, das sich der Mittelwesten nennt." Der Geist des unzufriedenen Pioniertums steckt also in Carol. Man darf dabei nicht vergessen, daß der Pionier nicht nur neuen Boden brach, sondern auch eine neue Gesellschaftsform baute, wie Turner in einem Aufsatz über Pionierideale sehr gut auseinandersetzt.[1] Der Pionier war, weil er unter neuen Verhältnissen lebte, gegen alles überlieferte Herkommen, gegen alte Anschauungen und Gebräuche, und damit auch gegen die Frau, die das Überkommene gemäß ihrer Natur hegen und pflegen wollte. Das war die eine, die konservative Seite des amerikanischen Frauentums, aber die andere fühlte mit dem niederbrechenden und neuaufbauenden Pionier und lebte wie er in der Freude am Neuen. Die neuen Lebensbedingungen des Mittelwestens und Westens gaben auch der Amerikanerin den Geist des Experimentierens, der so wichtig ist zur Erkenntnis der mächtigen amerikanischen Volksmasse im „Tal der Demokratie", wie das Mississippital oft genannt wird.

Von der Pionierfrau aus versteht man die Doppelnatur der modernen Amerikanerin am besten, die einerseits zäh konservativ und andererseits verwegen fortschrittlich ist. Im öffentlichen Leben vermag die amerikanische Frau daher auch zwei grundverschiedene Rollen zu spielen: entweder sie dient dem Alten in der amerikanischen Zivilisation und steht mit Kopf und Kragen für die „ererbten Ideen", um einen Ausdruck Mark Twains zu gebrauchen, für Reaktion, ja sogar für Krieg, Jingoismus und Imperialismus, oder sie läuft dem Stets-Neuen nach, der letzten Mode, der neuesten Erfindung auf religiösem, politischem oder sozialem Gebiet, dem „fad", wie der Amerikaner sagt.

Aber die Amerikanerin ist nicht nur aus dem Pionierdasein heraus zu begreifen. Wo sie im Osten des Landes die eigentlichen Pioniererlebnisse sehr früh in der amerikanischen Entwicklung hatte und hernach zu einer gewissen Beruhigung und Bequemlichkeit kam, da verlor sie vielfach ihren Wert als Kraft und behielt nur ihren Wert als Sentiment, wie Henry Adams, ein echter Sohn Neuenglands,

1 A. a. O., S. 271 u. a.

in seiner Autobiographie darlegt.[1] Er fand, daß von 1850 an die Amerikanerin nicht mehr als Vorbild gelten konnte, sie hatte sich mit den „häuslichen Tugenden" zu begnügen; immer mehr wurde sie „die Monatsschriften-Amerikanerin" ohne einen einzigen Zug, den Stammvater Adam erkannt haben würde, oder sie ahmte den Mann nach, was noch schlimmer war. Sehr ernsthaft, wenn auch einseitig, untersucht Henry Adams schließlich, „warum die amerikanische Frau zum Mißerfolg wurde". Diese Fragestellung ist für die amerikanische Kulturkritik wichtig, sie kann hier jedoch nicht weiter betrachtet werden, immerhin setzt sie schon der Überschätzung der Stellung der Frau in Amerika eine Grenze.

Wenn alles an Erklärungen und sogar Einschränkungen gegeben ist, so bleibt trotzdem die Tatsache bestehen, daß sich die Amerikanerin mehr als die Frau anderer Länder, mehr selbst als die Britin, um das öffentliche Leben ihrer Nation kümmert. Selbst ein so ernsthafter amerikanischer Satiriker wie Henry L. Mencken muß das in seinem Werke zur „Verteidigung der Frau"[2] zugeben. Ob seine Begründung freilich ganz einwandfrei ist, bleibe dahingestellt. Nach ihm hat man in Amerika die veraltete Ansicht von der Frauen geistiger Minderwertigkeit mit gutem Erfolg bekämpft. Er nennt Amerika „das Land der emanzipierten und auf den Thron erhobenen Frau". Und meint: „In keinem anderen Lande der Welt haben die Frauen mehr Zeit und Freiheit, ihren Geist zu bilden, und nirgends sonst zeigen sie eine höhere Intelligenz oder nehmen mehr Anteil an Geschäften von großer Wichtigkeit." Da nun nach ihm die Frauen „die größten Realisten der Rasse" sind, folgt daraus, daß sie auch eine besondere Aufgabe in der Politik haben. Sie fallen nicht so leicht wie die Männer auf ein „Programm" herein, sie lassen sich nicht so schnell vor etwas Neuem bange machen, sie sind bei klarerem Verstand erfinderisch, unerbittlich und skrupellos. Deshalb hat es einen gewissen Sinn, in der „Erteilung des Stimmrechts an die Frauen den wahrhaften Beginn einer Besserung unserer Politik ... und schließlich auch der ganzen Theorie unserer Regierungskunst" zu sehen. Mencken meint nicht alles, was er sagt, und so, wie er es sagt, aber der Ernst hinter seinen Worten bleibt trotzdem unbestreitbar.

1 The Education of Henry Adams. An Autobiography. Boston, Neuyork 1918, S. 40, 353, 442 f.

2 Deutsche Ausgabe, München, S. 46 f., 57 ff., 109 f., 327 ff.

Er ist sich des neuen Zeitalters der Frau bewußt, wenn er auch nur eine ganz allmähliche Emanzipation der Frauen annimmt und recht drollig auf das Schwanken vieler Frauen zwischen ihrem alten und ihrem neuen Leben hinweist. Am schlimmsten sind ihm, wie auch Henry Adams, die Frauen, die es den Männern gleichtun möchten, die voll geistigen Strebens sind, freilich nicht nach den wahrhaften Perlen des Geistes, sondern „nur nach dem Besitz der Gummistempel, welche die Männer bei ihrem sogenannten Denken gebrauchen". Und er erwähnt besonders die politisierenden Frauen, die Frauen der sozialen Reform und die der banalen Frauenklubs und verhehlt auch nicht die Gefahr, die für die Frau allgemein in dem sich steigernden Wettbewerb mit dem Mann liegt. „Jetzt, da den Frauen die politische Macht gegeben wurde, die ihnen zustehenden Rechte zu erlangen, wird ihnen die Macht verloren gehen, besondere Vorrechte durch sentimentale Klagen zu gewinnen." Endlich betrachtet Mencken auch noch die Frau im Krieg; er behauptet, „daß Frauen eine größere Fähigkeit besitzen, ihre Gemütserregungen zu verbergen," und schreibt die unanfechtbaren Sätze: „Frauen sind in unserer modernen Zeit fast immer gegen den Krieg, denn die Gründe, die vorgebracht werden, um ihn zu rechtfertigen, sind gewöhnlich entweder erkennbar unehrlich oder kindisch sentimental, was ihren Spott erregt. Doch wenn die Geschichte einmal im Gange ist, fordern sie gewöhnlich ihre Fortsetzung à outrance und stimmen darin mit den großen Feldherren großartigerer Zeiten überein."

Schon nach diesen Bemerkungen Menckens leuchtet ein, wie wichtig die Amerikanerin für die Verbreitung von Ideen in den Vereinigten Staaten sein muß, und zwar in Zeiten des Friedens wie des Krieges. Sie fühlt sich zugleich als Frau und als vollberechtigtes Glied von Staat und Gesellschaft, sie kennt ihre Macht und ihren vielseitigen Einfluß auf den einzelnen und die Gemeinschaft und erwirbt mit Eifer alle geistigen Mittel zu dem einen Zweck ihrer Herrschaft. Sie ist durchschnittlich offenen Geistes, schnell von Begriff, geschickt in der Wiedergabe und praktisch konsequent in allen Dingen der Werbung für Gedanken und „Sachen". Nur darf man sich ihre geistige und praktische Selbständigkeit gerade in Fragen der Volkserziehung und Propaganda nicht zu rosig vorstellen. Sie ist auch nur ein Teil des öffentlichen Lebens und meint oft zu herrschen, wo sie beherrscht wird; es ergeht ihr da aber nicht schlechter als anderen Trägern der

Propaganda auch, und diese Erwägung sollte neben allzu großer Erwartung auch allzu scharfe Kritik verhindern.[1]

Ein praktisches Beispiel kann das noch klarer machen. Das Verdienst der Frau um die Antialkoholbewegung in den Vereinigten Staaten steht geschichtlich fest.[2] Es ist interessant zu verfolgen, wie das geschah. Die Politiker Amerikas sahen schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts das Alkoholübel, das in den jungen Gemeinden des neuen Westens mit anderen öffentlichen Mißständen wild wucherte, und fürchteten den Whiskeytaumel für die amerikanische Zukunft. Sie wandten sich mit ihren Befürchtungen an die Geistlichen und die wieder an die Frauen, die sich dann ihrerseits der Sache mit Energie, zum Teil mit ehrlichem religiösem und sittlichem Eifer, aber auch mit nicht geringer Hysterie annahmen. Die spätere politische Bewegung für ein nationales Alkoholverbot hat neben der Frau noch manchen anderen Einfluß gesehen, aber die Tatsache bleibt, daß sie in der erzieherischen Bewegung gegen den Mißbrauch des Alkohols manches Gute erreicht hat. Sie hat zumindest das ganze große öffentliche Problem erkannt und Bereitschaft zur Arbeit für das Volkswohl gezeigt. Ob mit, ob ohne äußere Anregung oder Veranlassung, sie hat Gemeinsinn bewiesen, und das ist bei dieser wie bei jeder anderen Sache allein entscheidend.

Die gemeinnützige Tätigkeit der Amerikanerin berührt sich natürlich mit der anderer Frauen etwa in Schule und Kirche. Auch in Europa ist die Frau die Seele des religiösen Gemeindelebens und als

1 Auch ihr Dasein wird mehr, als amerikanische Ansprüche erkennen lassen, vom Polizeiknüppel beherrscht. So berichtete etwa die United Preß unterm 19. August 1922, daß in Kansas City eine 35jährige Frau zu 500 Dollar Strafe und 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, weil sie abends im Stadtpark eine Zigarette rauchte! Und in New York City schlug ein Polizist einer jungen Frau mit seinem Knüppel die Zigarette aus der Hand. Sie war sogar in Begleitung ihres Mannes, der ihr die Zigarette reichte. Verallgemeinern darf man solche Vorkommnisse natürlich nicht, aber — wenn solches im „unfreien" Preußen geschehen wäre, was für ein wildes Tier hätte man dann aus dem „Schutzmann" und welches „Sklaventum" aus dem „Verboten! Verboten!" gemacht! Selbst eine Regierungspropagandistin wie Frau Whitehouse hatte als Frau unter amerikanischen Männern Schwierigkeiten zu überwinden, aber sie überwand sie am Ende; vgl. ihr Buch: A Year As A Government Agent. Neuyork 1920.

2 Vgl. M. Küppersbusch: Das Alkoholverbot in Amerika. München und Leipzig 1923, S. 71 ff.

Schullehrerin erfolgreich wirksam, aber die amerikanischen Verhältnisse vergrößern und vertiefen den Wirkungskreis der Frau. Wenn man an die freie Konkurrenz der amerikanischen Kirchen und Sekten denkt und an die im Vergleich zu Deutschland bedeutend größere Freiheit der Gemeinde, aber auch daran, daß es keine Kirchensteuern gibt, also die Einzelgemeinde wirtschaftlich und gesellschaftlich auf sich gestellt ist, so begreift man schon die ungemein größere Notwendigkeit und also Wichtigkeit der Mitarbeit der Frau, die in Amerika mehr als anderswo die rechte Hand des Geistlichen ist. Auch in der amerikanischen Schule spielt die Frau eine viel größere Rolle als in Europa. Das hängt zum Teil mit den schon besprochenen Pionierzuständen des Landes zusammen. Die Frau kam ganz natürlich und naturnotwendig von vornherein an das Erziehungs- und Schulwesen und hat sich ihren Platz nicht mehr nehmen lassen. Je mehr auch das Geschäftsleben des 19. Jahrhunderts den Amerikaner mit Beschlag belegte und je weniger er Lust spürte, seine Arbeitskraft billig zu verkaufen, denn die Einkünfte vom Erziehungsgeschäft sind mindestens so schlecht in den Vereinigten Staaten wie in Europa und nicht zuletzt auch in Deutschland, um so mehr widmete die Amerikanerin sich den Erziehungsaufgaben ihres Volkes. Unter puritanischem Einfluß galten Lehren und Erziehen auch noch alle die Jahrhunderte hindurch als besonders würdige Beschäftigung, die selbst Töchter der allerfeinsten Neuenglandfamilien wählen durften. Das Ergebnis war natürlich ein Überandrang in dem erzieherischen Beruf, so daß man noch heute die Klagen hört, es lehrten viel zu viel Frauen und das gesamte Erziehungswesen der Union entarte unter dieser Einseitigkeit. Tatsächlich werden z. B. die amerikanischen Knaben viel zu lange von Lehrerinnen unterrichtet, während andererseits die weibliche Jugend nicht genügenden Einfluß von Lehrern erfährt. Es ist hier freilich wie bei manch anderem Kulturproblem, dem amerikanischen Extrem steht das entgegengesetzte europäische Extrem gegenüber, wo Amerika in der Erziehung nach der weiblichen Seite zu weit geht, da irrt z. B. Deutschland nach der männlichen Seite.

Nach 1825 finden wir den Protest der erwerbsuchenden Amerikanerin, die ihre Kraft nicht mehr so ausschließlich nur der Schule zur Verfügung stellen wollte und in andere Berufe drängte. Das ging Hand in Hand mit der allgemeinen amerikanischen Wirt-

schaftsentwicklung, mit dem Erwachen der Volksmassen überhaupt, mit dem Entstehen der Arbeiterbewegung, mit dem Beginn der Wirtschafts- und Gesellschaftskritik, wie sie besonders in Robert Owens denkwürdigem Wirken zum Ausdruck kam.[1] Selbst die Ehe wurde zusammen mit anderen gesellschaftlichen Einrichtungen, wie z. B. dem Privateigentum angegriffen. Keine Amerikanerin hat nun in dieser vielseitigen Bewegung für Frauenrechte so anfeuernd gewirkt wie Margaret Fuller, deren Bostoner Conversations von 1839 an ein kühnes „Experiment im Feminismus" genannt werden müssen und deren Buch über Woman in the Nineteenth Century (1844), die erste amerikanische, und zwar philosophische Feststellung des Feminismus, ein wertvolles Gegenstück zu Mary Wollstonecrafts englischer Schrift über Frauenrechte bildet. Nach Margaret Fuller brauchten die Frauen „besonders zu dieser Zeit einen viel größeren Wirkungskreis, als sie noch haben, um ihre schlafenden Kräfte zu wecken", aber das ist nicht eng zu fassen; denn die Fuller hatte Goethe nicht umsonst studiert und wußte, was für eine lebendige Pflege und tätige Ausbildung das Geistesleben forderte. Sie wollte demnach für die Frau die denkbar umfassendste Entwicklung im Gebiet des Denkens wie des Handelns.[2]

Seit Margaret Fuller hat sich die Amerikanerin, selbstverständlich auch im Zusammenhang mit der allgemeinen Weltentwicklung, in allen Frauenfragen eine lange Reihe neuer Berufe verschafft oder geschaffen. Für die Zwecke der Volkserziehung und Propaganda sind die am bedeutendsten, welche die Frau noch weiter ins öffentliche Leben geführt haben. Margaret Fuller trat auch schon für die politischen Rechte der Frau ein, weil sie einer harmonischen Gesamtentwicklung der Frau das Wort redete und dabei Politik einfach nicht ausschließen konnte. Sie sagte einmal: „Der Mann sollte seine eigene Freiheit durch die Befreiung der Frau beweisen ... Laßt ihn ihr unbedingt vertrauen und ihr jedes Vorrecht gewähren, das er selber schon besitzt, das Wahlrecht, die Besitzfähigkeit, die Freiheit in öffentlichen Versammlungen zu reden usw."[3] Diese Freiheit,

1 Vgl. William Mac Donald: From Jefferson to Lincoln. Neuyork 1913 (Home University Library), S. 79 f.

2 Katharine Anthony: Margaret Fuller. A Psychological Biograph. Neuyork 1920, S. 57 ff.

3 A. a. O., S. 80.

öffentlich zu sprechen z. B. hat ihre großen Wirkungen ausgeübt. Heute ist die Amerikanerin durchschnittlich bedeutend redegewandter als beispielsweise die Deutsche oder die Engländerin. Sie wird darin genau wie der Amerikaner frühzeitig ausgebildet und ständig geschult. In den Schulen und Colleges und später in vielen Debattierklubs ist reichliche Gelegenheit zur Übung im Sprechen und Diskutieren, kurz im öffentlichen Auftreten. Dasselbe gilt auch für die Mittwochabendgottesdienste, die in Amerika eine große Bedeutung für das gesellschaftlich-religiöse Gemeindeleben besitzen, weil sie der öffentlichen religiösen Aussprache dienen. Diese größere Freiheit in der Öffentlichkeit hat dann ihrerseits wieder die Bedeutung der Frau für Kirche und Schule verstärkt. So gibt es zahlreiche Frauen in den neueren kirchlichen Bewegungen der Vereinigten Staaten, man denke nur an Mrs. Eddy, die Begründerin der Christian Science, und an die vielen Frauen, die als „Leserinnen" und „Vertreterinnen" in dieser Kirche tätig sind, auch an die New Thought-Bewegung mit ihrem starken weiblichen Einschlag. Und ganz ähnlich drang die Frau auch in die Schulverwaltung und die Schulpolitik ein, wo ihre besondere Tätigkeit durchaus berechtigt und notwendig ist.

Damit ist auch der Zusammenhang mit dem allgemeinen politischen Wirken der Amerikanerin gegeben. Die Frage des aktiven und passiven Wahlrechts, die schon Margaret Fuller anschnitt, ist hierbei keineswegs zu überschätzen. Auch ist es müßig zu fragen, ob etwa mit dem 19. Zusatz zur amerikanischen Verfassung, der den Frauen das uneingeschränkte Stimmrecht in der Union zusichert, ein neuer Abschnitt in der amerikanischen Politik begonnen habe. Amerikanische, englische und deutsche Erfahrungen beweisen fast übereinstimmend, daß Frauen so rege zur Wahl gehen wie Männer, wenn sie auch vielleicht den politischen Entwicklungen weniger genau folgen als die Männer, die nun einmal mehr an das Zeitungslesen gewöhnt sind; weiter, daß viele Frauen wie ihre Männer stimmen und in der Mehrzahl genau so konservativ oder bequem sind wie diese, und schließlich, daß die intelligente Minderheit fortschrittlich gesonnen ist, da sie ein natürliches Verständnis für Preise, Löhne, überhaupt für das praktische Wirtschaftsleben besitzt. Im Grunde kommt es für die politische Haltung der Frau auch gar nicht darauf an, was alles im Laufe der Zeit gebessert wird oder nicht, sondern auf das Gefühl der Freiheit, das sie von der Gesamtheit empfängt und mit dem ihr ganzes Verhältnis

zur Gesamtheit wesentlich bestimmt wird. Und daß ein starkes Selbstbewußtsein und Freiheitsgefühl bei der Amerikanerin besteht, ist ja Ausgangspunkt unserer Betrachtungen gewesen.

Auf sozialem Gebiet, und zwar nicht nur im Armenwesen oder in der Karitasarbeit im engeren Sinn, leistet die Amerikanerin Bedeutendes. Alma Hedin, die sehr glücklich eine „Gesellschaftsmütterlichkeit" als notwendigen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage fordert, hat gerade dafür viel von den Amerikanerinnen gelernt, wie ihr Buch „Arbeitsfreude" beweist. Sie widmet darin nicht nur der berühmt gewordenen Jane Addams und deren Arbeit im Chicagoer Hull House volle Anerkennung, sondern auch der Neuyorkerin Miß Wald mit ihrem Henry Street Settlement und damit überhaupt der großen Bedeutung der Frau für die amerikanische Settlement-Bewegung.[1] Und wieder ist hier die Begründung neuer Berufe etwa wie der social worker oder selbst ein besonderer Fortschritt auf diesem oder jenem Gebiet weniger wichtig als die Tatsache, daß die Amerikanerin einen ausgesprochenen und geschulten praktischen Sinn für das Volkswohl, für Volkserziehung und Volksbildung zeigt. Mit vollem Recht nennt daher auch Annalise Schmidt in ihrem anregenden Buch über den amerikanischen Menschen die Frau in Amerika „das sozialere der beiden Geschlechter".[2] Und selbst wenn die Amerikanerin in ihren sozialen Bestrebungen nicht immer tief oder sachlich verführe, selbst wenn sie gern modischen Allheilmitteln und allerneuesten Lehren nachliefe, so wäre das eine in ihrem regen sozialen Wirken schon von größtem Wert, daß sie sich lebendig rührt und sich nicht beiseite hält oder gar schläft.

Sehr viele amerikanische Interessen und Veranstaltungen tragen nun allerdings ein Gesicht, das dem Deutschen nicht vertraut oder angenehm ist, daher denn auch diese Bestrebungen leicht als „amerikanische Reklame" oder laute, aufdringliche Marktschreierei erscheinen. Jedes Volk setzt sich eben in seiner ureigenen Art in Szene, und die Amerikaner tun es amerikanisch. Unter der oft bunten und nicht immer geschmackvollen Aufmachung steckt eigentlich immer eine

1 Arbeitsfreude. Was wir von Amerika lernen können. Leipzig 1921, S. 38 ff., 122 ff., 74 ff. Vgl. auch Jane Addams: 20 Jahre sozialer Frauenarbeit in Chicago. Deutsche Übersetzung. München 1913.

2 Der amerikanische Mensch. Vom Wesen Amerikas und des Amerikaners. Berlin 1920, S. 76 ff. und 32 ff.

praktische Leistung, und bestände sie auch nur darin, das Interesse für alle öffentlichen Angelegenheiten wachzuhalten. So ist es nun auch mit den Frauenklubs, über die überkritische Amerikaner wie Henry L. Mencken und auch Deutsche mit zu kurzen Erfahrungen übertrieben spotten. Daß Begeisterung keine Pökelware ist, hat schon Goethe erkannt. Zu allen populären Bewegungen gehören die Kurzlebigkeit und die Oberflächlichkeit. Damit hat man die Grenze aller sogenannten Kultur- und Kunstbestrebungen der amerikanischen Frauenklubs, in Menckens Worten der „periodischen Begeisterung für Bergsonismus und die Methode Montessoris, den Zwielichtschlaf und ähnliche Verrücktheiten, die für die amerikanische Kultur so betrüblich charakteristisch sind".[1] Aber das ist die Entartung; ein gewisser anständiger Durchschnitt zeigt sich immerhin in Zeitschriften wie Ladies' Home-Journal,[2] und die beste Seite kommt z. B. in den study-classes oder study-clubs zum Vorschein, d. h. bestimmten Studienklassen oder -klubs, die entweder den großen städtischen Frauenklubs untergeordnet sind oder selbständig, wenn auch von Volksbibliotheks-Ausschüssen beraten arbeiten. Im Verlag der H. W. Wilson Company, White Plains, N. Y. und New York City, um nur ein Beispiel zu geben, erscheinen zu übrigens billigen Preisen ganze Serien von Studienplänen mit sorgfältigen Bücherlisten, bibliographischen Angaben und kritischen Stimmen. Die Liste enthält außer Plänen über Hauswirtschaft, Stadt- und Staatsbürgerkunde, Frauenstimmrecht, solche über geschichtliche, literarische und künstlerische Gegenstände und Reiseprogramms für Amerika und England. Die beiden Hefte z. B. über die frühe und moderne amerikanische Literatur sind vorbildlich. All diese Pläne zeugen von echtem pädagogischen Sinn. Sehr praktisch und wertvoll zugleich ist noch die Übersicht über die beste Zeitschriftenliteratur des betreffenden Gebiets, wodurch zugleich das Interesse an den Zeitschriften allgemein

1 Verteidigung der Frau, S. 331.

2 Im Krieg trieben natürlich die amerikanischen Frauenzeitschriften antideutsche Propaganda in Wort und Bild. Ladies' Home Journal für April 1918 hatte z. B. ein sentimentales Titelbild nach einem Gemälde von F. S. Brunner: „Ihr Souvenir". Eine blonde Schöne hat soeben ein Kistchen ausgepackt, das ihr der teure Liebste oder Gatte aus Frankreich schickte, und sie hält einen preußischen Gardehelm befriedigt lächelnd in den Händen. Von der dunklen Wand schaut das energische Gesicht des Einen herab.

gefördert wird, was dann wieder der Geltung der Presse zugute kommt. Von diesen Studiengegenständen aus macht man sich auch am besten die Organisation jedes großen Stadtklubs für Frauen klar. Solch Klub ist wie der Kongreß in lauter „Ausschüsse" geteilt mit einer besonderen Vorsitzenden (chairman), er hat z. B. einen Ausschuß für das allgemeine Vorlesungswesen des Klubs, für Fragen der Mitgliedschaft, für die Studienklassen, für Gemeindeangelegenheiten, für die „Soldatenbevölkerung der Stadt" (ein Hilfsausschuß, wie er noch 1921—1922 bestand!), für Kunst, Musik, Theateraufführungen (der Kleine Theater-Gedanke!), für öffentliche Gesundheit und Wohlfahrt, für Wohnungs- und Steuerwesen und nicht zuletzt für Americanization, d. h. für die möglichst schnelle und geschickte Amerikanisierung der Eingewanderten. Diese Klubs geben natürlich auch monatliche Mitteilungen an ihre Mitglieder heraus, „Bulletins,"[1] die nicht selten aufschlußreiche Berichte und anregende Aufsätze enthalten. Daß diese Frauenklubs auch ihr gut Teil zur Bildung des amerikanischen Geschmacks in der Literatur beitragen, hat schon James Bryce, der beste britische Kenner Amerikas, in seinem großen Werk über The American Commonwealth dargelegt, wie er denn überhaupt der Kulturleistung der Amerikanerin gerecht wird,[2] während sich etwa der deutsche Gelehrte Eduard Meyer ein gar zu negatives Bild davon macht.[3] Auch in Amerika kennt das Leben weder Ideale noch bloße Entartungen oder Extreme, sondern in der Hauptsache ein gesundes Mittelmaß mit achtungswerten Leistungen, die man freilich sehen und anerkennen muß.

Schon diese Übersicht kann zeigen, daß die amerikanischen Frauenklubs keine Vereine im deutschen Sinne sind: „sie haben etwas Bestimmtes vor, wofür sie arbeiten". Dieses Arbeiten heißt nicht bloß mit eigenen Händen etwas zurechtstücheln, sondern es schließt das ganze Werk ein: „Organisation, Propaganda, geschäftliches, gewerkliches und vertriebliches Tun", wie Frau Toni Harten-Hoencke aus

1 So liegt mir z. B. das „Bulletin" des Women's City-Club von Cincinnati vom Dezember 1921 vor mit Artikeln über die Abrüstung (es war die Zeit der Washingtoner Konferenz!), über die Geldfrage der Stadt Cincinnati, über das Kino, die Gasgesellschaft . . .

2 New Edition. Neuyork 1921, II, S. 795 ff., bes. 801 und 807.

3 Die Vereinigten Staaten von Amerika. Frankfurt a. M. 1920, S. 161 ff., 188 ff.

eigener unmittelbarer Anschauung und Erfahrung schreibt.[1] „Immer sind ihre Klubs Arbeitsvereinigungen, wenn man — wie es in Amerika der Fall ist — den Sport als Arbeit dazuzieht." Die Amerikanerin, besonders die Englischamerikanerin oder die schon aus der zweiten oder dritten Generation in Amerika ansässige, ist „geborene Klubangehörige", und zwar hauptsächlich, weil ihr Gemeinsinn ebenso natürlich ist wie dem Mann. Da gibt es Mutterklubs der verschiedensten Art, ungezählte Schulklubs aller Gattungen und für jeden Geschmack, Sprachklubs, Debattierklubs, politische, soziale, wohltätige, pädagogische, dramatische, sportliche Klubs, die sich auf den Colleges und Universitäten und im beruflichen und praktischen Leben fortsetzen. Auch Geschicklichkeit im Organisieren, Versammlungsleiten, Propagandamachen, geschäftlichen Abwickeln wird schon in der Schulzeit erworben. Toni Harten-Hoencke übersieht schließlich auch nicht, „daß die zunehmende Nervosität der Amerikanerin zum großen Teil von ihrem Klubleben kommt, dem sie einen gar zu breiten Raum gewährt". Das Gute liegt eben auch hier in der Mitte zwischen amerikanischen und deutschen Verhältnissen.

Die örtlichen Klubs sind in staatlichen und vielfach in die ganze Union umfassenden Bünden zusammengeschlossen. Dieser Zusammenschluß erfolgt nach klubtechnischen, beruflichen, aber auch konfessionellen Gesichtspunkten, aber das getrennte Marschieren ist auch hier in keiner Weise eine Minderung der einheitlichen Schlagfertigkeit; denn bei allen größeren Angelegenheiten und Fragen des öffentlichen Lebens ist die Vereinigung leicht und reibungslos da, und es bedarf nicht erst nationaler Krisen, um eine praktische Arbeitsgemeinschaft herbeizuführen. Der Gemeinsinn unterscheidet sich darin eben vom Patriotismus oder der bloßen Begeisterung, daß er als rechtes Kind des Alltags stets wirkungsbereit und wirksam ist. Wenn man so den amerikanischen Frauenklub als Einrichtung des tagtäglichen Lebens ansieht, begreift man erst seine praktische Bedeutung für alle Zwecke der Volkserziehung und Propaganda, und für die Propaganda sowohl nach innen als auch nach außen.

Diese Frauenklubs haben selbst innerhalb der großen Betriebe ihren wichtigen Platz. Als Beispiel diene nur der Woman's Cen-

1 Frauenklubs in Nordamerika, Frauenbeilage zum „Hannoverschen Kurier" vom 16. Mai 1922. — Die General Federation of Women's Clubs zählte übrigens 1922 allein 2 Millionen Mitglieder.

tury Club der National Cash Register Co. von Dayton, Ohio, der auch in Deutschland bekannten Fabrik für Kassenkontrollapparate. Dieser Klub, zu dem alle Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten gehören können, ist dem großen Bund aller amerikanischen Frauenklubs angeschlossen. Er versammelt seine Mitglieder zweimal im Monat mittags von 12,30 bis 1,15, hauptsächlich zu musikalischen und dramatischen Veranstaltungen, dient aber auch allgemein geselligen und belehrenden Zwecken; unter den Vorträgen des Jahres 1920 wären die über Körperpflege und die Betrachtung von Bildern, sowie über „Bücher, die wir lesen sollten" besonders zu nennen. Selbstverständlich fehlte die nationale Note, die dem amerikanischen Klubleben durchweg eigen ist, nicht, denn man hatte einen ganzen Klubtag George Washington gewidmet. Es erübrigt sich fast zu bemerken, daß das Klubheft geschickt zusammengestellt und gefällig aufgemacht war.

Der Krieg zeitigte natürlich auch nicht wenige Auswüchse der „Mitarbeit", z. B. wenn die American Woman's League for Self-Defence and Preparedness (Amerikanische Frauenliga für Selbstverteidigung und Rüstung) ihr „Reiterkorps" in den Straßen Neuyorks zeigte oder wenn die Studentinnen von Neuyork City „die Elemente des Krieges" lernten. Aber das girl in Khaki oder die Soldierette, so lächerlich sie an sich wirken mochte, half die Kriegsstimmung verstärken und sollte nicht die ungeheure praktische patriotische Leistung der zahllosen Frauenklubs und -gesellschaften übersehen lassen. Und daß man von der Leitung der Frauenklubs selbst zu einer halbdiplomatischen Mission gelangen konnte, bewies mindestens der Fall von Frau Norman de R. Whitehouse, die anfangs 1918 in Wilsons Auftrage nach der Schweiz ging, um dort an der antideutschen Propaganda teilzunehmen. Nach der „New Yorker Staatszeitung" vom 6. Januar 1918 war „Frau Whitehouse dazu auserwählt, dem deutschen Volk, d. h. den deutschen Frauen, durch neutrale Vermittlung die Botschaft von den wirklichen (!) Kriegszielen der Administration in Washington zu überbringen, Kriegsziele, die sich, wie Präsident Wilson versichert, nicht gegen die Existenz und Unabhängigkeit Deutschlands richten, sondern nur gegen gewisse Regierungsformen". Zu ihrer Einführung dürfte noch der folgende Satz wesentlich sein: „Zu Anfang des Krieges hielt sie sich längere Zeit als Gast des amerikanischen Botschafters Gerard in

Berlin auf und ließ sich bei Hofe vorstellen." Ehe sie nach der Schweiz ging, hatte sie sich einen Namen als Führerin der Neuyorker Frauenrechtlerinnen gemacht.

Von dem Anteil der Frau an der Antialkoholbewegung wurde schon gesprochen, auch die Bewegungen für Abrüstung und schiedsgerichtliche Erledigung internationaler Streitigkeiten sind ohne die Frau nicht denkbar, und man kann noch weiter gehen und sagen, daß sich in den Vereinigten Staaten heute keine große nationale Sache ohne die Frau machen läßt. Hat man die Frau, so hat man einen großen Teil der öffentlichen Meinung für sich. Die Führer Amerikas verstehen das und handeln zielbewußt danach. Es zeigte sich im Weltkrieg, wo die Stimmung der Frauen langsam vom äußersten Abscheu vor allem männermordenden Tun in die unbedingte, leidenschaftliche Hingabe an den Krieg und die alliierten Kriegsziele umgedreht wurde, es zeigt sich bei jeder Gelegenheit. Wenn man das Land in irgendeine gewünschte inner- oder außenpolitische Richtung bringen will, so muß man zuerst die Frau beeinflussen, damit sie dann ihren Einfluß ihrerseits wieder mächtig ausübe.

Sechstes Kapitel

Die Träger der Propaganda

4. Die Presse

Man kann nicht die Presse als eine Trägerin der Propaganda betrachten, ohne sich zuerst der Bedeutung der Presse für die öffentliche Meinung klar zu sein, und damit kommt man von selbst zu einer kritischen Einschätzung der öffentlichen Meinung überhaupt. Will man insbesondere Presse und Propaganda in den Vereinigten Staaten von Amerika studieren, so muß man die Oberherrlichkeit der öffentlichen Meinung in diesem Lande als erste Tatsache anerkennen.

Man unterscheidet heute am besten zwischen der öffentlichen Meinung als einem „Konglomerat mannigfacher und widersprechender Ansichten, Wünsche und Absichten" und der öffentlichen Meinung als „einheitlicher Potenz, als Ausdruck gemeinsamen Willens", mit Ferdinand Tönnies, dem besten deutschen Kritiker der öffentlichen Meinung, zu reden.[1] „Eine" öffentliche Meinung ist ihm „die im wesentlichen einmütige oder doch dafür geltende Meinung irgendeines Kreises, das geschlossene Urteil einer Gesamtheit". Dagegen ist die öffentliche Meinung „das gemeinsame Urteil des gebildeten, insbesondere des politisch denkenden Publikums", oder etwas anders ausgedrückt: „Die Willensmeinung des geistig regsten, finanziell stärksten, literarisch einflußreichsten Teiles einer Nation, der als solcher die andersdenkenden Teile zu überschatten vermag." Beliebige öffentliche Meinungen in einem Volke stellen also noch nicht die öffentliche Meinung eines Volkes dar. Nur was historisch bedeutsam und politisch maßgebend ist, macht eine öffentliche Meinung zu der öffentlichen Meinung, zu deren Kennzeichen auch noch Masse und Einheitlichkeit, Kraft und Festigkeit und die Energie des Sichdurchsetzens gehören. Weiterhin fällt mit dem Begriff der öffentlichen Meinung ein anderer naheliegender nicht ohne weiteres zu-

1 Kritik der öffentlichen Meinung. Berlin 1922, VI f. S. 322, 130, 154, 371, 544.

sammen, nämlich der der Volksstimmung. „Die öffentliche Meinung hängt immer mit der Volksstimmung zusammen; sie steht in der Regel in stärkerer oder schwächerer Wechselwirkung mit ihr, aber sie kann auch sehr von ihr verschieden sein und geradezu im Gegensatz zu ihr sich bewegen." Die echte öffentliche Meinung muß freilich immer auch dem echten Volksgefühl entsprechen.

Aus Tönnies' Klarstellung der Begriffe geht schon hervor, daß die öffentliche Meinung eine Art wissenschaftliches Ideal ist, dem sich das öffentliche Leben der Völker nur recht selten nähert. In des Verfassers praktischen Anwendungen gibt sich denn auch die öffentliche Meinung „vorzugsweise als die öffentliche Meinung des Tages und als die Richterin in öffentlichen, zumal politischen Angelegenheiten". Seinen verschiedenen Erklärungen der öffentlichen Meinung als der Willensmeinung von nur einem Teil einer Nation muß hinzugefügt werden, daß sich dieser eine Teil im innigsten lebendigen Zusammenhang mit dem Volksganzen befinden muß, um für das ganze Volk urteilen und sprechen zu können. Und dieser Zustand ist wieder ein Ideal. Es fragt sich deshalb, ob es nicht praktischer ist, die Grenzen des Begriffs der öffentlichen Meinung weiter zu ziehen, als Tönnies es tut, damit der Begriff nicht aristokratisch werde, sondern demokratisch bleibe. Denn die rechte Durchschlagskraft bekommt die öffentliche Meinung nach aller Erfahrung erst durch die Vereinigung, ja Verschmelzung der Meinung der aufgeklärtesten und vernünftigsten Einzelnen, der wahren Führer, mit der Meinung der Volksmassen, die oft unausgesprochen und unbewußt, aber trotzdem wirklich und mächtig ist. Öffentliche Meinung ist vor allem ein Massenproblem. Aber nicht nur das praktische politische Leben setzt hier der kritischen Theorie ein Ziel, sondern auch „die Unabhängigkeit des einzelnen", wie John Stuart Mill in seiner berühmten Schrift On Liberty nachweist. Nie wieder sind übrigens die geistigen Rechte des einzelnen gegenüber der „kollektiven Meinung" so überzeugend vertreten worden.

Die Wichtigkeit, ja Notwendigkeit der öffentlichen Meinung für jede Demokratie liegt nun auf der Hand, besonders natürlich in den Vereinigten Staaten, die sich ihrer Regierung mit Abraham Lincolns bekannten Worten rühmen als government of the people, by the people, and for the people. Das Schlagwort von der Volkssouveränität, we the people, das dem ersten Satz der ame-

rikanischen Verfassung entnommen ist, darf nicht zu rosigen Illusionen verführen, es ist eben auch nur Ziel oder Ideal, dem das praktische Leben nachhinkt, besonders wenn seine menschlichen Vertreter korrupt sind. Von neueren deutschen Betrachtern amerikanischer Dinge hat vielleicht Eduard Meyer am schärfsten hierüber geurteilt.[1] Er gibt die gewaltige Macht der öffentlichen Meinung in Amerika zu, unterscheidet aber zwei wesentlich verschiedene Wirkungsgebiete: erstens „gewisse allgemeinherrschende Anschauungen und Sitten, in denen Charakter und Denkweise des Amerikaners zum Ausdruck gelangt, wie vor allem die Prinzipien der Demokratie und der Gleichheit", und zweitens Einzelfragen, bei denen die Presse samt ihrer Mache entscheidenden Einfluß hat. Er entwirft auch hier wie eigentlich überall in seinem überkritischen Buch zu krasse Bilder. Im ganzen bleibt James Bryces Satz zu Recht bestehen: „Es gibt keine bessere Probe für die Vorzüglichkeit einer Volksregierung als die Stärke der öffentlichen Meinung als einer herrschenden Macht,"[2] und zwar im Hinblick auf die Union, wo die öffentliche Meinung in ihrer Wirkung nicht so sehr verschieden ist von der in anderen Ländern. Im einzelnen muß freilich auf Grund von Tatsachen Bryces wie auch schon früher Hugo Münsterbergs bekannter Enthusiasmus für die amerikanische Form der Demokratie kritisch besehen werden. Es ist Ferdinand Tönnies' Verdienst, gerade die amerikanische Frage einmal wissenschaftlich ernstgenommen und im Geiste nüchterner Sachlichkeit untersucht zu haben.[3] Diese Frage hat auch eine große Bedeutung für Deutschland, weil es sich eben um das grundsätzliche wie praktische Verhältnis von öffentlicher Meinung zum Staatsleben handelt.

Der Weg von dem allgemeinen Wesen der öffentlichen Meinung zur Presse als einem Organ davon ist nahe. Tönnies erkennt, daß die Zeitung heute nicht nur das „vorzüglichste, brauchbarste und am meisten gebrauchte Mittel" einer jeden öffentlichen Meinung ist, sondern überhaupt „das bedeutendste ‚Ausdrucksmittel' der öffentlichen Meinung auch als einheitlichen sozialen Willens".[4] Freilich wird sich die Presse ihrer idealsten Aufgabe nur an einigen Festtagen

1 Die Vereinigten Staaten, S. 152, 235 ff., 238 ff.

2 Modern Democracies. Neuyork 1921, II, 112.

3 A. a. O., S. 321—362. VIII. Kapitel, Die öffentliche Meinung als Faktor des Staatslebens.

4 A. a. O., S. 91, 276, 177 ff.

der Geschichte entledigen, dasselbe gilt auch im Einzelfall, z. B. für die Neuyorker Wochenschrift New Republic, die sich kühn a journal of opinion nennt, und besonders als Tagespresse wird sie ihrer wirklich hohen Aufgabe sehr oft nicht gerecht. Mit dem Deutschen Tönnies stimmt der Brite James Bryce ungefähr überein. Er gibt der Presse einen Hauptplatz in der Demokratie und nennt ohne sie die öffentliche Meinung unter heutigen Verhältnissen geradezu unmöglich.[1] Auf der anderen Seite verkennt er natürlich auch nicht die Gefahr, die eine korrupte oder auch nur nachlässige und leichtfertige Presse für das öffentliche Leben einer Nation bietet, da sie eben eine „Macht ohne Verantwortlichkeit" ist. Die neuesten amerikanischen Kritiker wie Upton Sinclair, John Macy und Walter Lippmann sind noch ausgesprochener in ihrer Mißbilligung als die beiden Ausländer. Upton Sinclair zeigt uns in seiner bekannten, oft allzu persönlichen Weise die gefährlichen Mächte, die „großen Interessen" hinter der Presse und die Korruption der Zeitungsbesitzer, -schreiber und -reporter, z. B. den Einfluß der Pressetrusts, aber auch der Telegraphenbureaus, kurz eine Unzahl von Tatsachen und Namen, die genügen, um einen großen Teil der amerikanischen Presse als korrupt hinzustellen.[2] John Macy unterscheidet sich nur im Ton von Sinclair, aber er wälzt die Verantwortung für eine käufliche und niedere Presse auf das amerikanische Publikum ab: „Die amerikanische Presse ist ein genauer Maßstab für den amerikanischen Geist."[3] Und Walter Lippmann, der einen anregenden Band über „Public Opinion" schrieb, untersucht darin auch die amerikanischen Zeitungen. Er kann gleich Sinclair und Macy nicht umhin, die großen Schwächen der Presse zu sehen, wenn er auch die Probleme unbefangener als jene, weil nicht vom sozialistischen Standpunkt aus, sieht. Seiner Weisheit letzter Schluß ist, „daß öffentliche Meinungen für die Presse organisiert werden müssen, wenn sie gesund sein sollen, und nicht durch die Presse, wie es heute der Fall ist".[4] Danach liegt die

1 Modern Democracies, I, 92—110; II, 117 ff. Vgl. auch James Bryce: The American Commonwealth. Neue Ausgabe. Neuyork 1921, II, 275 ff.

2 Upton Sinclair: The Brass Check. A Study of American Journalism. 1920.

3 Journalism in Civilization in the United States. An Inquiry by Thirty Americans. Neuyork 1922, S. 35 ff.

4 W. Lippmann: Public Opinion. Neuyork 1922, S. 32, 317 ff. Vgl. 363 f.: „At its best the press is a servant and guardian of institutions;

Ursache allen Presseübels in der Mannigfaltigkeit der machinery of knowledge, also wieder beim Amerikaner selber.

Aber der würde der amerikanischen Presse nicht gerecht, der sich nur nach den bisherigen kritischen Andeutungen ein Bild davon machen wollte. Einige der bösen Merkmale teilt sie überdies mit der aller Länder. Eine Zeitung z. B. ist eben nicht nur ein wichtiges Instrument der öffentlichen Meinung, dem jeder wahre Volksfreund seinen Beifall zollen darf, sondern auch ein geschäftliches Unternehmen, das mit Verdienst arbeiten muß. Hier liegt die eine Schwierigkeit. Und eine andere liegt in der Natur der „Nachricht", wie das Walter Lippmann ganz geschickt darlegt.[1] Man begreift danach, wie er zu seiner Forderung kommt, erst einmal das Wissen von der Welt für das Volk der Demokratie zu organisieren, ehe man die höchsten demokratischen Hoffnungen auf die Presse setzt. Wie die „soziale Organisation" heute noch ist, muß selbst das geschickteste Nachrichtenwesen eine Sache des Zufalls bleiben. Und weiter: Was ist das Verhältnis der Nachricht zur Tatsache? Oder noch genauer: Wie verhalten sich Nachricht und Wahrheit zueinander? Denn daß Nachricht und Wahrheit nicht dasselbe bedeuten, darin sind sich alle, die optimistischen wie die pessimistischen Betrachter der Presse, einig. Mit John Stuart Mill zu reden: „Sehr wenige Tatsachen können ihre eigene Geschichte erzählen, ohne Erläuterungen, die ihren Sinn herausbringen."[2]

Die Presse ist eine der entwickeltsten Einrichtungen der Vereinigten Staaten, das größte und gefährlichste Werkzeug ihrer öffentlichen Meinung und ganz ähnlich wie die amerikanische Schule ein nicht zu unterschätzendes, hervorragendes Mittel zur nationalen Vereinheitlichung und politischen Beeinflussung. Hier zeigen sich wohl jene angedeuteten Übel wie Käuflichkeit und Profitgier, Unzuverlässigkeit und Kritiklosigkeit, das Rennen nach der Sensation wie nach dem Beifall des „lieben Lesers", sei es Intellektueller oder Jingo oder beides, in männlicher oder weiblicher Gestalt. Es sind aber, nebenbei bemerkt, nicht rein amerikanische Übel. Hier zeigen sich aber

at its worst it is a means by which a few exploit social disorganization to their own ends."

1 A. a. O., S. 338 ff. (The Nature of News); 358 ff. (News, Truth, and A Conclusion.)

2 J. St. Mill: On Liberty. People's Edition. London 1887, S. 12.

auch die amerikanische Großzügigkeit der Organisation und der lebendigen praktischen Volkserziehung. Und der Geist unbedingten Amerikanertums durchweht, ja belebt sie alle, die guten wie die schlechten, die sauberen wie die korrupten Zeitungen und Zeitschriften. Die berüchtigte „parteilose Tageszeitung" z. B., die Deutschland in viel zu vielen Nummern aufweist, und die im Grunde eine Art innere Fäule darstellt, gibt es in der Union nicht, da muß man, was immer die Sache sein möge, einfach eine, nämlich die amerikanische Partei ergreifen, weil es die öffentliche Meinung so will. Im einzelnen ließe sich dem noch manches über die amerikanische Presse hinzufügen.

Bei den Nachrichten, die amerikanische Zeitungen in erster Linie bringen, gibt es sehr viel persönlichen Klatsch und Skandal in Form von „Enthüllungen", was beides sich bezahlt macht, doch auch eine erstaunliche Fülle des Wissenswerten über Heimat und Welt, besonders in politischer Beziehung. So erzählt etwa Baron Rosen in seinen kürzlich in Neuyork veröffentlichten Memoiren ein Erlebnis, das diese Seite der amerikanischen Zeitungen sehr gut trifft.[1] Bei einem Besuch Roosevelts machte Rosen eine Bemerkung über eine innerpolitische amerikanische Frage, die gerade die öffentliche Meinung beschäftigte, „was (in Rosens Worten) den Präsidenten veranlaßte, zu fragen, wie in aller Welt ich es fertigbrächte, so viel darüber zu wissen. Ich sagte, die Erklärung wäre einfach die, daß ich aus ständigem Interesse für amerikanische Angelegenheiten die letzten 28 Jahre regelmäßig zwei der führenden amerikanischen Zeitungen gehalten hätte". Nun, wenn die führenden Zeitungen der Union ganz so verkehrt berichteten, was in ihrem Lande vorgeht, wie es uns nicht wenige Amerikaner glauben machen wollen, dann wäre Baron Rosens Bemerkung ohne jeden Sinn.

Was im großen ganzen von den inneramerikanischen Nachrichten gilt, trifft leider für die ausländischen Berichte nicht zu. Die fremden Kabelberichte der amerikanischen Tagespresse kommen meist via London, geben also britisch gefärbte „Tatsachen", was bezüglich aller deutschen Nachrichten schon lange vor dem Weltkrieg zutraf. Das Interview z. B., das als Meinungsäußerung eines hochstehenden oder urteilsfähigen Amerikaners innerhalb der öffentlichen Meinung Amerikas seine Bedeutung hat, ist in allen Fragen der Weltpolitik meist eine Verlegenheit oder Bequemlichkeit. Anstatt sich die euro-

1 Baron Rosen: Forty Years of Diplomacy. Neuyork 1922.

päischen Zustände selber gründlich anzusehen, denn der beste journalistische Instinkt ist stets „der Wunsch zu gehen, selber zu sehen und darüber zu schreiben", ersucht man eine „hohe Persönlichkeit" in London um ihre Ansicht über diese oder jene Weltlage, und man bekommt natürlich — eine britische Ansicht, oft bewußte Propaganda. Ein kluger und aufrichtiger amerikanischer Journalist hat einmal das Kind beim rechten Namen genannt.[1] Die Beförderung zu Kriegskorrespondenten habe zahllose gute Polizeireporter und einige mittelgute politische Lokalredakteure zugrunde gerichtet. Sie wurden zuerst nach Washington befördert und von dort ins Ausland mit geringer oder keiner Vorbereitung. Es war, als wenn man die Diät plötzlich von Milch zu Whiskey wandelte. Nur „die falschen demokratisierenden Einflüsse des Krieges" erklärten, daß manch unwissender Schreiber von ganz hervorragenden fremden Persönlichkeiten willkommen geheißen wurde. Das hätte zu der Phrase des „diplomatischen Journalismus" Anlaß gegeben. „Was dies aber tatsächlich bedeutete, das mag ohne Tränen danach beurteilt werden, was Präsident Wilson für die amerikanischen Zeitungsleute in Europa tat, nämlich ein gut beaufsichtigtes Pressehauptquartier. Das Interview der Kriegszeit, wie auch das gegenwärtige Friedensinterview, war Propaganda und nichts mehr. Diese Propaganda, gelegentlich gut versteckt, war derart, daß selbst die Redakteure in der Heimat sie nicht erkannten; sie führten sie als ‚Nachrichten' vor."

Das arbeitete im Kriege glänzend und verführte vielfach deutsche Beurteiler dazu, einfach alles in der amerikanischen Presse britischen Machenschaften zuzuschreiben. Es ging in einer Hinsicht wenigstens viel natürlicher zu. Walter Lippmann hat das einwandfrei dargestellt.[2] Bei Kriegsausbruch waren die amerikanischen Zeitungen gänzlich ohne Erfahrung. Einige Tageszeitungen, die sich eigene Kabelberichte leisten konnten, begannen bald, europäische Nachrichten zu sammeln, und die ganze Art der Verwertung dieser Nachrichten wurde ein Muster für die gesamte amerikanische Presse. „Aber woher kam dieses Muster? Es kam von der englischen Presse, nicht weil Northcliffe amerikanische Zeitungen besaß, sondern weil es zuerst viel leichter war, englische Korrespondenz zu kaufen, und weil es später für amerikanische Journalisten leichter war englische Zeitungen als

1 Dearborn (Mich.) Independent, vom 17. Februar 1923, S. 12.
2 A. a. O., S. 353 f.

andersſprachige zu leſen. London war eben der Kabel- und Nachrichtenmittelpunkt der Welt, und von dort ging eine gewiſſe Technik der Kriegsberichterſtattung aus."

Die eigentlichen „Artikel" ſind vielleicht das wenigſte an der amerikaniſchen Tageszeitung, trotzdem zeigt ſich gerade hier die amerikaniſche Eigenart ſehr ausgeſprochen. Alles iſt kurz, klar und ſchneidig geſchrieben, beſonders auf der „redaktionellen Seite", auf der die ungezeichneten Leitartikel erſcheinen. Deutſche Gründlichkeit, die deutſche Zeitungen vielfach unlesbar macht, weil der Durchſchnittsleſer, ſelbſt der gebildete, gar nicht Zeit zu ſolchem Belehrtwerden findet, gibt es dort nicht und ebenſo nicht die Sachlichkeit bloß um der Sache willen, wobei womöglich lebendige oder praktiſche Intereſſen verdächtig erſcheinen, dagegen aber gibt es die ſtändige und bewußte Einwirkung auf den Leſer, die ſeeliſche Beeinfluſſung, kurz, zielſichere Propaganda. Das erklärt, warum die politiſchen Neuigkeiten nicht als „bloße" Nachrichten, ſondern faſt immer mit Erläuterungen gegeben werden, die dem Leſer gleich zu einer Meinung verhelfen ſollen oder ihm (ſchlimmſtenfalls) eine fix und fertig gemachte Meinung aufdrängen. Die Amerikaner mögen in dieſer ganzen Art der praktiſchen Einſtellung oder der nationalpolitiſchen Zurechtſtutzung von Nachrichten zu weit gehen. Wir Deutſchen andererſeits gehen zu weit in der anderen Richtung: wir ſind ſozuſagen ſachlich (ganz können ſelbſt wir es nicht ſein, weil wir doch ſchließlich auch Charakterengen und Vorurteile haben!) und, wie wir meinen, „korrekt", anſtatt unſere Intereſſen ernſt und gewiſſenhaft wahrzunehmen. Nur weil wir ſelbſt unſere wichtigſten Lebensintereſſen ſo genial ungeſchickt vertreten, ſchwankt unſere geſchichtliche Entwicklung ſo unwürdig auf und ab. Es handelt ſich hierbei nicht nur um das Wie des Nachrichtendienſtes, ſondern um den Journalismus überhaupt. Und wieder muß man ſich den amerikaniſchen Zuſtand im Gegenſatz zum deutſchen klarmachen.

Die geſamte periodiſche Literatur der Vereinigten Staaten iſt politiſch eingefärbt. Selbſt die Monatsſchriften dienen, wenn auch nicht ausſchließlich, der Vorbereitung, ſo doch der literariſchen Ausbeutung und Bearbeitung der Politik, und zwar durchweg im Sinne einer allgemeinen einheitlichen nationalen Politik, alſo der Bildung einer nationalen Meinung. Es gibt keine einzige Nummer der North American Review oder des Atlantic Monthly und Century

Magazine, in dem nicht mindestens ein wichtiger oder aufklärender politischer Aufsatz stände. Die Wochenschriften, deren es eine ganze Zahl gibt, stehen noch unbedenklicher im Dienste der politischen Aufklärung und Bildung. Das gilt nicht nur für die liberalen Neuyorker Wochenschriften Nation und New Republic, die man in Deutschland hauptsächlich beachtet, sondern auch für viel volkstümlichere, wie die Saturday Evening Post oder Collier's, oder endlich so eigenartig amerikanische „Einrichtungen" wie Literary Digest und Life. Der Literary Digest, dessen wöchentlicher Absatz etwa 1,3 Millionen Stück beträgt, der also eine ungeheure Verbreitung übers ganze Land besitzt, ist besonders wertvoll durch seine Zusammenstellungen von amerikanischen, aber auch fremdländischen Pressestimmen zu allen möglichen Tagesfragen. Er wird damit schon zu einem unschätzbaren Organ der öffentlichen Meinung Amerikas. Etwas Ähnliches ist über Life zu sagen, das in Wochenschriften etwa die Mitte zwischen dem britischen Punch und der deutschen „Jugend" einnimmt und neben Witz und Satire bewußt Politik treibt, und zwar in Form von äußerst geschickten Leitartikeln. Im Weltkrieg war Life boshaft feindlich gegen alles Deutsche, und einige seiner berüchtigten Bilder stehen den Grausamkeiten eines Raemakers keineswegs nach. Selbst die Literary Review, die sich aus der literarischen Sonntagsbeilage der Neuyorker Evening Post zu einer selbständigen Wochenschrift entwickelte und die ursprünglich nur literarische Absichten hatte, wäre ohne viel Politik nicht echt amerikanisch. Das Gegenstück unter den Monatsschriften ist der Neuyorker Bookman. Es mag manchmal eine Schwäche der amerikanischen Literatur sein, daß politischen Darstellungen in ihr so viel Raum gegeben wird, es mag die künstlerische Seite nicht selten unter der politischen Einstellung leiden, aber für die Meinungsbildung kann man sich kaum Besseres wünschen.

Wie steht's nun damit in Deutschland? Hier wird nicht so klar erkannt, wie es wirklich sollte, daß Tageszeitungen nicht der weitschweifigen, umfassenden oder gründlichen oder gar „erschöpfenden" Behandlung dienen, geschehe das von den Redakteuren oder von sonstigen Mitarbeitern, sondern daß Tageszeitungen zuerst für die Meinungsbildung da sind, die sich ohne Ausnahme auf das Wesentliche in möglichst knapper und auch eindrucksvoller Form beschränken, und der auch die praktische Rücksicht auf den Leser ständig ganz selbstver-

ständlich sein muß. Und ebensowenig begreift man hier, welche ungeheure Wichtigkeit Wochenschriften gerade für die öffentliche Meinung haben. Es muß mit dem allgemeinen deutschen Mangel an politischem Sinn und an Verständnis für die Welt zusammenhängen, daß es heute tatsächlich keine einzige deutsche Wochenschrift gibt, die das ganze Deutschland vertritt, die großzügig und zuverlässig über alle politischen und sonstigen kulturellen Bewegungen Deutschlands wie der Welt unterrichtet und den Deutschen wie den Ausländer gleichermaßen über alles Deutsche auf dem laufenden erhält. Wir haben einige Haus- oder Familienblätter mit gutem Durchschnitt an Text und Illustrationen, auch die eine oder andere vorzügliche Wochenschrift für deutsche Kunst, aber einen zusammenfassenden Einblick in das Deutschland von heute können und wollen sie ihren Lesern nicht verschaffen; wir haben sogar zwei, drei politische Wochenschriften, aber sie dienen keineswegs der politischen Meinungsbildung im umfassenden Sinn, auch sie bleiben eng parteiisch oder theoretisch belehrend anstatt lebendig aufklärend. Und bei unseren Monatschriften ist die politische Seite noch weniger deutlich. Wir haben hier Amerika gegenüber wohl einen großen Vorsprung im Ästhetischen und Feingeistigen zu verzeichnen, aber das darf uns über unsere politische Unlebendigkeit keineswegs hinwegtrösten.

In den verschiedensten Teilen Deutschlands weiß man bereits, daß die geistige Grundlage einer wirklich tüchtigen Demokratie nur eine wirklich aufgeklärte und in jeder Weise fortschrittliche, eine besonnene und zugleich eine kritische öffentliche Meinung sein kann. Und man sollte ebenso wissen, daß man die nicht hervorbringt, wenn man sich reinliterarisch, geschichtlich gelehrt oder gar noch einseitiger ästhetisch einstellt. Politisches muß vor allen Dingen mit politischen Mitteln erreicht werden. Man muß also den Zusammenhang zwischen der Presse und der politischen Erziehung eines Volkes vor Augen haben und insbesondere die Erkenntnis, daß politischer Fortschritt ohne eine fortschrittliche politische Presse unmöglich ist. Politische Erziehung hat nun zwei Seiten: Erziehung zum Nachdenken über den Staat und Erziehung zum Handeln für den Staat, wobei natürlich der Begriff Staat möglichst weit und praktisch zu fassen ist. Beiderlei politische Erziehung kann und muß die Presse leisten. Darin steckt letzten Endes ihre Existenzberechtigung. Nur dann erfüllt sie ihre große Aufgabe in allen wesentlichen Stücken, wenn sie tatsächlich die allgemeine

politische Reife fördert, die ihrerseits auf dem wachsenden Verständnis für das nationale Wohl beruht. In den Worten eines deutschen Rechtslehrers: „Je größer die politische Reife eines Volkes ist, um so größer die Zahl der Fragen, die aus dem Streite der Parteien emporsteigen und sich zu einem festen Stamme gemeinsamer nationaler Interessen verdichten."[1] Das höchste Ideal der Presse heißt demnach: Nationalisierung der öffentlichen Meinung. Je ernster und überzeugter, je unabhängiger und nationaler die deutsche Presse ist, desto sicherer und voller wird sie auch zum Ansehen Deutschlands in der Welt beitragen. Jeder Kenner des Auslands wie jeder Auslandsdeutsche stimmt deshalb den Sätzen Paul Eltzbachers zu: „Für den Erfolg unserer Zeitungen und Zeitschriften im Ausland haben die Eigenschaften, die schon im Inlande wichtig sind, gesteigerte Bedeutung: nur eine geistig hochstehende, von außenpolitischem Verständnis getragene, möglichst freie und nur in dem unumgänglichen Maße amtlich beeinflußte Presse wird im Ausland einen großen und ihr ergebenen Leserkreis finden.[2]

Wie hängt nun Propaganda mit Presse und öffentlicher Meinung zusammen? Nach James Bryce ist Propaganda „eine künstlich geschaffene und parteiische Meinung",[3] und Tönnies schreibt: „Die Agitation der öffentlichen Meinung in großem Stil, die also einen Gedanken ohne Rücksicht auf seine Wahrheit und Richtigkeit auszubreiten bestimmt ist, wird neuerdings durch den Namen ‚Propaganda' ausgezeichnet."[4] Tönnies bezieht sich daran anschließend, und zwar durchaus zustimmend auf eine Reihe anderer Feststellungen von James Bryce, die alle demselben Werk über „Modern Democracies" entnommen sind. Bryce untersucht darin zuerst allgemein, warum es sich bei einer demokratischen Regierung überhaupt handelt, und dann im besonderen, was das Eigentümliche der „Modernen Demokratien" Frankreich, die Schweiz, Kanada, die Vereinigten Staaten von Amerika, Australien, Neuseeland ist, und schließlich, was die Kritik über die Gegenwart und Zukunft jeder Demokratie

1 B. Freudenthal: Die politische Erziehung des Deutschen. Tübingen 1921, S. 15.

2 P. Eltzbacher: Die Presse als Werkzeug der auswärtigen Politik. S. 107 bis 108.

3 James Bryce: Modern Democracies, I, 155.

4 F. Tönnies, a. a. O., S. 79 f.

zu sagen berechtigt ist. Daß er dabei viele Fragen der öffentlichen Meinung und Presse, der Politik und Propaganda behandelt, ist klar. Zwei große Gefahren bedrohen alle modernen Demokratien. Die eine ist die Neigung, dem selbstsüchtigen Interesse die Herrschaft über die Regierungsmaschine zu lassen, was hauptsächlich auf ein Versagen der Organe der öffentlichen Meinung zurückzuführen ist. Und die zweite Gefahr steckt in der unverantwortlichen Macht in den Händen derer, die das Volk mit dem Stoff versehen, den es nötig hat, um Menschen und Maßregeln zu beurteilen. „Jenes durch den Druck Aussäen von Unwahrheiten, falschen Schlußfolgerungen, Anreizungen zu Gewalttat, das wir Propaganda zu nennen gelernt haben, ist ein mächtigerer Einfluß unter den Massen in großen Ländern geworden, als jemals der Demagoge war unter den kleinen Völkern früherer Tage." Ein andermal, als er von der Macht des Geldes in der Politik spricht, nennt er Propaganda „die Fabrikation öffentlicher Meinung" und erläutert „die Propaganda in der Presse ... teils durch Flugschriften und Bücher", teils durch die Beeinflussung von Zeitungen. Und schließlich mit Bezug auf die Vereinigten Staaten bespricht er „die Kunst der Propaganda ..., durch geschicktes und emsiges Liefern falscher oder einseitiger Darstellungen diejenigen zu täuschen und irrezuführen, die nicht die Mittel oder die Zeit haben, sich selber über diese Tatsachen zu vergewissern".[1]

Sowohl Bryce als auch Tönnies gebrauchen hier den Begriff Propaganda sehr eng und einseitig. Die Propaganda kann so sein, wie sie sagen, und ist auch so während des Weltkrieges gewesen, und zwar vor allem in Großbritannien und den Vereinigten Staaten und in allen Teilen der Erde, die unter Einfluß der Englischsprecher stehen. Aber wenn man allgemein von Möglichkeiten und Mitteln der Propaganda reden will, ist es praktischer: Propaganda zu erklären als jedes einheitliche, planmäßige und geordnete Verfahren der Gedankenvertretung und Gedankenausbreitung,[2] wobei jede Einschränkung und Umgrenzung hernach der Behandlung von Einzelfällen überlassen bleibt. Propaganda hat durch vielen Mißbrauch einen

1 Die drei Stellen werden von Tönnies, S. 79 f. falsch zitiert, sie stehen a. a. O. II, 459 f., 483 f. und I, 155, anstatt II, 505, 530 und I, 175.

2 Vgl. auch die britische Definition in „The Secrets of Crewe House": „What is propaganda? It is the presentation of a case in such a way that others may be influenced."

Klang erhalten, der unreiner klingt, als der Inhalt wirklich ist. Es wurde früher schon das Wort des Amerikaners Blankenhorn angeführt, wonach Propaganda nichts weiter sei, als „ein schönfärbender Kriegsausdruck für Öffentlichkeit" (publicity). Geht man von diesem ersten wirklichen Anfang aller Propaganda, nämlich der Veröffentlichung, Öffentlichmachung, aus, so versteht man ihren einen wesentlichen Sinn als Information, Auskunft, Benachrichtigung, Unterweisung, Belehrung. In diesem Sinne forderte schon John Stuart Mill von der Regierungskunst geradezu „die denkbar größte Zentralisierung der Information und ihre Verbreitung vom Mittelpunkt aus".[1] Die Pflicht der Regierungen zur Information wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß sie „ihre gerechten Machtbefugnisse von der Zustimmung der Regierten (the consent of the governed) ableiten", um eine berühmte Wendung der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung zu gebrauchen. Und was ist Regierungskunst (nach innen gewandt) anderes als die Kunst, sich Zustimmung zu schaffen.[2] Man kann sogar sagen, daß diese Kunst zu allem Führertum gehört und daß jeder Führer auch Propagandist im weitesten Sinn sein muß.

Was bei der regelrechten Informationspropaganda der Regierung erlaubt, ja nötig ist, muß es auch bei jeder privaten Propaganda sein. Stern-Rubarth nennt das „positive Propaganda" und als solche moralisch unanfechtbar, „denn sie dient der Verherrlichung eigener Vorzüge und Errungenschaften, der Verbreitung eigener Leistungen und Erzeugnisse, der Gewinnung von Freundschaften und nützlichen Verbindungen, und sie schadet höchstens insofern den Wettbewerbern, als diese nichts Gleichwertiges zu bieten oder zu zeigen wissen".[3] Hier heißt es eben für jeden, für sein eigenes Sein und Wesen erfolgreich einzutreten.

In Amerika gibt es diese beiden Arten von Informationspropaganda in vollstem Umfang. Die Regierung ist bewußt darauf eingestellt und hat über ein Jahrhundert praktische Erfahrung darin. Die große Rolle, die die öffentliche Meinung im Lande spielte, brachte das mit sich. Die Regierenden sind deshalb heute auch bedeutend

1 A. a. O., S. 67.

2 W. Lippmann, a. a. O., S. 248, gebraucht den Ausdruck „the knowledge of how to create consent".

3 A. a. O., S. 23 f.

mehr als irgendwo anders in der Welt gewohnt, mit den verschiedenen Organen der öffentlichen Meinung umzugehen, vor allem mit der Presse, die sich ihrerseits zu einem gewissen Verständnis für diese Rolle der Regierung erzogen hat. Die Stärkung der Präsidentenstellung sowie die allgemeine Erstraffung der Bundesstaatsgewalt haben freilich in dem Washington der letzten Jahre den alten freien Washington Reporter so gut wie erdrückt. „Kein einzelner hat's getan, nein, viele sind dafür verantwortlich. Zuerst Tafts Gleichgültigkeit, sodann Wilsons Intoleranz und nun Hardings Despotismus."[1]

Ein weiterer äußerer Umstand kommt hinzu. Die Millionen immer neuer Einwanderer zwangen den Staat, für Mittel möglichst schneller und erfolgreicher Eingliederung in das amerikanische Volk zu sorgen. Das bedeutete Information, Werbung, Propaganda in großem Stil. Die Amerikaner nennen das heute Americanization, wofür sie die verschiedensten Organe und Einrichtungen erfunden haben. Die Sache war aber lange vor dem Wort da und war in der Natur der Einwanderung gegeben. Das hat dann das gesamte öffentliche Leben des Landes beeinflußt und den Anstoß zu einer großartigen staatsbürgerlichen Aufklärung und Werbung gegeben.

Im privaten Geschäftsleben der Vereinigten Staaten andererseits war eine ähnliche Entwicklung zu beobachten. Nur war der privaten Informationspropaganda so gut wie keine Grenze gesetzt; denn im wirtschaftlichen Wettbewerb hatte der allein Aussicht auf Sieg, der sich das „öffentliche Ohr" gewann. Alles kam darauf an, die eigene Sache, die eigene Marke oder Ware möglichst schnell in den lebendigsten Kreis der Aufmerksamkeit des Publikums zu bekommen. Doch genügte hier noch viel weniger als bei irgendeiner Regierungspropaganda, daß die Aufmerksamkeit einmal erregt wurde, es galt sie zu halten, ständig zu umwerben, wenigstens so lange, bis das gesteckte Ziel erreicht war. Reklame wurde so mehr als ein bloßer „Rummel mit der Öffentlichkeit", nämlich zähe, zielbewußte Werbung, Propaganda. Je komplizierter die wirtschaftliche Maschine wurde, desto schwieriger wurde auch der Weg zur Öffentlichkeit. Und da es vielfach nicht genügte, daß die Presse etwas über ein Unternehmen brachte, sondern alles darauf ankam, wie sie es tat, so war

1 Washington's Deathblow to Newspapermen, Dearborn Independent, 17. Februar 1923.

der Reporter bald nicht mehr der rechte Mann, und der „Presseagent" (press agent oder publicity man) kam in die amerikanische Welt, der nunmehr Geschäftsunternehmen und Publikum über die Presse hinweg in der erfolgversprechendsten Weise verbindet.[1] Alle großen amerikanischen Trusts, Banken, Eisenbahnen, Betriebe, aber auch soziale und politische Organisationen, selbst Kirchengemeinschaften haben wie früher nur die Theatergesellschaften einen Pressevertreter, der ähnlich wie die Presse selbst „Macht ohne Verantwortlichkeit ausüben" kann. In einem ist er der Regierung völlig gleich: auch er ist Zensor und Propagandist in einer Gestalt. Neuyork allein hatte kurz vor dem Krieg an die 1200 solcher Presseagenten!

Die Kriegspropaganda in den Vereinigten Staaten zeigte dann, wie eine mobilisierte öffentliche Meinung aussah. Das soll hier nicht national beklagt oder moralisch beurteilt, sondern einfach nüchtern festgestellt werden. Wer Krieg führt, will ihn selbstverständlich gewinnen. Gelingt es mit einem Mittel nicht, gelingt es vielleicht mit einem anderen. Die Pflicht der Kriegführenden gegen ihr eigenes Land erfordert jedenfalls, daß jedes einigermaßen aussichtsreiche Mittel ernsthaft und energisch versucht werde. So ist die Propaganda im Krieg ganz folgerichtig zu einer Kriegsmaßregel geworden. Das ist übrigens durchaus keine boshafte Erfindung unserer Tage, sondern in der Kriegsgeschichte schon seit Jahrhunderten bekannt, nur eben von den deutschen Staatslenkern nicht gebührend beachtet worden. Für die Täuschung des Feindes war dem rechten Heerführer stets jedes Mittel recht. Man braucht nur über Friedrichs des Großen oder George Washingtons größte Siege zu lesen.

Seit dem 16. Jahrhundert ist „jedem Kriege der Waffen ein Pressekrieg zur Seite gegangen", und mit der Entwicklung der Presse ist auch ihr Einfluß gestiegen und ihre besondere Bedeutung als „Mittel der Beeinflussung", d. h. in der Propaganda, wie das Paul Eltzbacher in seinem grundlegenden Buch nachweist.[2] Im letzten Weltkrieg handelte es sich bei den gewaltigen Einsätzen an Weltgeltung und Macht um eine besonders große Ausdehnung und besondere Heftigkeit des Kampfes. Wie ein amerikanischer Journalist ganz richtig erkannte, als er die amerikanische Presse im Kriegszustande musterte: „Die

1 W. Lippmann, a. a. O., S. 344 f.
2 P. Eltzbacher: Die Presse usw. S. 16 ff. u. a. m.

moderne Kriegführung ist nicht ein Konflikt zwischen Heeren, sondern zwischen Nationen, und was hinter der Front vorgeht, mag bei weitem wichtiger sein, als was an der Front geschieht. Die Regierungen verließen sich auf Propaganda, um ihre Heere auszurüsten und zu erhalten, um Geld zu erheben, um Nahrungsmittel und Munition zu liefern und alle die Dienste zu erfüllen, ohne die Heere nichtig und hilflos sind. Die organisierte Manipulation der öffentlichen Meinung war eine ebenso unvermeidliche Entwicklung der modernen Kriegführung wie Flugzeuge, Tanks und Drahtverhaue."[1] Diese Kriegspropaganda wirkte entweder auf den Verstand oder auf das Gefühl. An den Verstand wandten sich z. B. die Veröffentlichungen der feindlichen Regierungen wie das britische „Weißbuch" und besonders Wilsons Reden, die Kriegsziele in hohen Worten von Menschenfreiheit, Moral und Weltdemokratie erklärten. Diesen Sinn der Wilson-Reden als kriegerische Regierungspropaganda oder einfach Kriegslist haben viele Deutsche bis heute noch nicht begriffen. Selbst ein so bedeutender Mann wie Professor Max Weber konnte am 27. Oktober 1918 in der „Frankfurter Zeitung" schreiben: „An Präsident Wilsons Aufrichtigkeit war und ist bei Verständigen in Deutschland kein Zweifel."[2] Es war wirklich, wie der amerikanische Senator Lodge einmal gesagt hat, „das persönliche Pech der Deutschen, an Wilson zu glauben"!

Die andere Propaganda, die das Gefühl aufrief oder besser aufstachelte, war „laut, stark, gefühlvoll und überzeugend, ja rührselig und schauspielerisch und diente so recht oft einem höchst nützlichen Zweck. Gelegentlich war sie ganz offen verlogen, denn Lügenhaftigkeit spielt im Kriegsdrama keine unbedeutende Rolle. Wenn die Regierung lügt, so tut sie es nicht hinten herum und verstohlen, sondern stolz und prahlerisch."[3] Die Verstandespropaganda war natürlich mehr für die Gebildeten oder Denkenden bestimmt, die Gefühlspropaganda hauptsächlich für die Masse. Gar zu scharf darf man die Grenze zwischen beiden wieder nicht ziehen; denn der hohe moralische

1 Frank L. Cobb: The Press and Public Opinion. The New Republic, 31. Dezember 1919, S. 144 ff.

2 Max Weber: Gesammelte politische Schriften, S. 340. Auch sonst sind leider viele seiner Urteile über Amerika schief. Vgl. auch die ebenso unglaublichen Urteile in Prof. F. Dessauers Auslandsrätsel. Kempten 1922, S. 50 f. u. a.

3 Frank L. Cobb, a. a. O.

Ton der Wilson-Reden bestach nicht nur die „höheren Stände", sondern auch die Masse der Gedankenlosen, und umgekehrt wirkten die propagierten Gefühle nicht nur auf die Massen, sondern auch auf ihre Führer.

Die Pressepropaganda ist von der amerikanischen Regierung in der verschiedensten Weise angeregt, geleitet und durchgeführt worden. Zu allererst wirkten die Reden, Briefe und Äußerungen der verschiedenen Regierungsmitglieder, besonders des Präsidenten Wilson, die selbstverständlich sofort in allen Tageszeitungen erschienen. Der „Ausschuß für öffentliche Information", der seit 1917 unter Leitung des Journalisten George Creel in Washington für die Versorgung der amerikanischen Presse mit „sicheren" Nachrichten bestand, sorgte für die Verbreitung dieser Reden in Heftform. Auch für die amerikanische Propaganda an der Westfront dienten die Wilson-Reden herrlich. Wie der amerikanische Propagandist Blankenhorn sagte: „Ungefähr alles, was ich diese Tage (d.i. im Oktober 1918) zu tun habe, ist, dem Boche das zu veröffentlichen, was der Präsident sagt; er schreibt jetzt alle unsere Blättchen."[1] Nächst Wilson ist sein Staatssekretär Bryan zu erwähnen, der die echte „Neutralität" erklären mußte, und dessen Nachfolger Lansing, der sich dann vorzüglich auf die eigentliche Kriegspropaganda verstand, aber auch der Sekretär des Innern Lane; von den amerikanischen Vertretern in Europa außer Page in London besonders Henry van Dyke (Holland) und Brand Whitlock (Belgien), später Gerard (Deutschland), der aus einem „Diplomaten" einer der skrupellosesten Propagandisten wurde. Schließlich dürfen auch nicht die Expräsidenten Taft und Roosevelt vergessen werden.

Der wichtigste Teil der amerikanischen Zeitung, die Nachrichten (news), spielt auch die Hauptrolle in der eigentlichen „Zeitungspropaganda". Nachrichten sind unter allen Umständen fragwürdig, wie wir schon andeuteten. Sie sind im Krieg eine Waffe, die nur mit einer einzigen Rücksicht, nämlich auf die Interessen des Heimatlandes, gehandhabt zu werden braucht. Der Feind hat immer Unrecht und muß Unrecht haben. Dafür sorgt schon der Zensor, der alles vermeiden soll, was etwa dem Feind „Hilfe und Ermutigung" (aid and comfort) geben könnte. Die New York Times rühmte sich einmal der Tatsache, daß man keinen amerikanischen Zensor im

1 Adventures in Propaganda, S. 122.

Kriege gehabt habe. Die erste Fassung des berüchtigten Spionagegesetzes von 1918 habe eine amerikanische Zensur vorgesehen, aber die Times sei unter den heftigsten Gegnern einer solchen Maßnahme gewesen. „Schließlich wurde die Klausel aus dem Spionagegesetz gestrichen, und an Stelle der Regierungskontrolle kam die „freiwillige Zensur", kraft deren amerikanische Zeitungen davon absahen, irgendwelche Nachrichten zu drucken, die dem Feinde von militärischem Nutzen sein konnten."[1] Die Selbstzucht und das politische Verständnis der amerikanischen Presse in allen Ehren, aber tatsächlich handhabte doch George Creels Bureau als „Nachrichtenadministration" eine sehr positive Zensur. Es sagte dem Publikum wie der Presse nicht, was sie *nicht* wissen sollten, sondern es druckte ihnen einfach vor, was sie wissen konnten und durften. So wurde dasselbe wie durch eine scharfe Zensur, nur mit etwas anderen Mitteln erreicht. Nach dem Waffenstillstand, als Creel mit Wilson nach Paris zog, war eine amerikanische Zensur in Washington unnötig, weil ja nur unbedingt keusche Nachrichten über die Verhandlungsfortschritte nach der Union gelangten und Franzosen und Briten eine etwaige noch nötige Zensur prompt und wirksam durchführten. Ein gut Teil der Gegnerschaft von Senat und Publikum gegen Präsident Wilson erklärte sich aus der teilweise wohl unvermeidlichen versteckten Behandlung der Nachrichten von der Friedenskonferenz.

Die New York Times kann als Musterbeispiel dafür dienen, welchen Gebrauch man mit Nachrichten machen kann. Man muß vor allen Dingen zusehen, daß man den rechten Nachrichtensammler, Reporter oder Korrespondent genannt, hat, d. h., daß man gleich der Quelle, aus der die Nachrichten fließen, völlig sicher ist. Nachher kann man leicht an den Kopf der Zeitung drucken: All the News That's Fit to Print, d. h. alle Nachrichten, die zum Abdruck geeignet sind. Die Art des Sammelns und Zusammenstellens entscheidet. Sehr aufschlußreich hat das Oswald G. Villard, der Herausgeber der Neuyorker Nation, einmal dargestellt, als er die Leistung der Times allgemein besprach.[2] Er wandte sich wohl mit Recht gegen die Auffassung, als gäbe es „eine ausländische Kon-

1 E. Davis: History of the „New York Times" 1851—1921. S. 368 f. Vgl. Creel, S. 16 ff.

2 The Nation, 31. August 1921, S. 221—222. Vgl. O. G. Villard: Some Newspapers and Newspapermen. Neuyork 1923, S. 3 ff.

trolle" über die Zeitung. „Die Times ist von Natur so proenglisch, daß die Briten ihr nie Geld zu zahlen brauchten, selbst wenn ihre Eigentümer käuflich gewesen wären." Die Leistung der Zeitung im Nachrichtendienst dürfe man bei aller Anerkennung nicht zu hoch einschätzen. „Sie verschaffte sich einfach alle Nachrichten, die ihre Besitzer und Schriftleiter hauptsächlich interessierten, und zwar so weit wie irgend möglich immer nur das, was ihren redaktionellen Gesichtspunkt unterstützte. Aber sie bewies der Öffentlichkeit einen wirklichen Dienst dadurch, daß sie den Umfang der Nachrichten und besonders der fremden Nachrichten vermehrte. ... Ihre Nachrichten können die Probe nur nach der Quantität, nicht aber nach der Qualität bestehen. Keine Tageszeitung übertraf sie im Aussäen von Fälschungen, verkehrten Darstellungen und halben Wahrheiten während der beispiellosen Ära des Lügens en gros, in der die ganze Welt seit 1914 lebte." Villard ereifert sich dann noch besonders über ihre schamlose Behandlung der russischen Nachrichten, viel schlimmer jedoch war und blieb die Haltung der Times in allen Nachrichten über Deutschland.

Zuerst bekam die Times ihre Kriegsnachrichten vom London Daily Chronicle, besonders aus der Feder von Philipp Gibbs, der sich durch seine vor keiner Verdrehung zurückschreckende Zeitungspropaganda den Sir-Titel verdiente und sich post festum durch verschiedene Enthüllungen auch noch den Ruf eines ehrlichen Menschen sichern wollte.[1] Würdige amerikanische Schüler dieses Briten, die aber natürlich mehr oder weniger selbständig auftraten, hießen dann etwa Cyril Brown, Joseph Herrings, Garet Garrett,[2] Oscar K. Davis, W. Williams, Edwin L. James, Charles A. Selden, Charles H. Grasty und E. Wilkie, alles Säulen des Nachrichtenwesens der New York Times. Sehr oft nahmen sich diese und andere Korrespondenten gar nicht die Zeit, wirkliche „Nachrichten" zu sammeln, sie begnügten sich mit Gerüchten, Erfindungen und Verleumdungen oder verbreiteten ganz einfach britische oder französische Propaganda. Und ihre Leser betonten zwar immer, sie glaubten den

1 Ph. Gibbs: Now It Can be Told. Neuyork 1921. — More that Can be Told. Neuyork 1922.

2 Mit diesem Journalisten, aber auch mit dem amerikanischen Journalismus im ganzen geht S. Miles Bouton in einem Privatdruck: Chiefly Concerning Garet Garrett (Berlin 1923) scharf ins Gericht.

Zeitungen nicht oder fast gar nicht, trotzdem verschlangen sie alles, was ihnen in Druckerschwärze aufgetischt wurde, und eine „Nachricht" mochte noch so verkehrt oder unmöglich sein, sie wurde von zahllosen Menschen geglaubt und weiter verbreitet. Die Ansicht von dem „kritischen amerikanischen Zeitungsleser", die man öfter bei Amerikanern findet, ist eine Legende. Der Durchschnittsamerikaner ist tatsächlich unkritischer als der Durchschnittsdeutsche. Das trifft für alle Angelegenheiten der Auswärtigen Politik unbedingt zu, während dem Amerikaner zur Beurteilung seiner heimischen Politik — im Gegensatz zum Deutschen — außer seinem stark entwickelten politischen Sinn auch noch praktische Menschenkenntnis zur Seite steht. So nüchtern er im großen und ganzen alle amerikanischen Dinge ansieht, so verloren ist er Europa gegenüber. Das gilt übrigens nicht nur für den „einfachen" Amerikaner, sondern auch für den „gebildeten", wenn auch da mit gewissen Einschränkungen.

Dafür gibt es keinen besseren Beweis als den headline-Unfug im allgemeinen und die „belgischen Grausamkeiten" im besonderen.[1] Der Headline Ananias ist eine eigentümliche Kreuzung aus amerikanischem Geschäftssinn, aus „Bluff" und aus Brutalität, und er ist nicht weniger gefährlich als ein Shakespearescher Bastard. Die Technik der headline als Überschrift und Reklameartikel interessiert uns hier nur mittelbar, es handelt sich vor allem um ihre Entartung und ihren Propagandawert. Eine Aneinanderreihung von headlines der großen Neuyorker Zeitungen etwa während des ersten Kriegsmonats ergäbe eine furchtbare Komödie der Irrungen, wobei Herald, World,[2] Tribune, Sun gleich schön mitwirkten. Die Times war keineswegs frei von Schuld, immerhin jedoch vorsichtiger im Gebrauch der headline, da sie mit intelligenterem Publikum rechnete.

Die sogenannten belgischen Grausamkeiten (Belgian Atrocities), wie sie in den amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen,

1 Max Sherover: Fakes in American Journalism, Buffalo 1914, gibt eine Liste der ergötzlichsten Zeitungsschwindeleien Amerikas.

2 Die New York World veröffentlichte z. B. im April 1916 ein schön ausgestattetes Reklameheft: 100 „World" News Achievements in the World War, eine Aufzählung von hundert besonders eindrucksvollen Kriegsnachrichten. Unter diesen „Leistungen" waren z. B. ein Interview mit dem Papst, mit Krupp, mit Weddigen, mit Harden und zuletzt fünf „Enthüllungen" über deutsche Geheimagenten in den Vereinigten Staaten!

waren viel schlimmer als aller Schwindel mit headlines; sie zeugten nicht nur an sich von einer erstaunlichen Niedrigkeit der Gesinnung, sondern besudelten auch, und zwar wider besseres Wissen, ein ganzes großes Volk, dessen Charakter seine ganze lange Geschichte hindurch ohne Flecken geblieben war, und das, wenn es wütete, das fast immer nur gegen sich selbst und seine eigenen Kinder tat. Kein einziges Nachbarvolk ist durch die Deutschen zerstampft oder auch nur lange und unnötig geschädigt worden. Sie haben infolge der unglücklichsten Lage ihres Landes nach allen Himmelsrichtungen Grenzstreitigkeiten, wovon die bekannteste Elsaß-Lothringen heißt, aber ihre Gutmütigkeit hat jede brutal konsequente Entscheidung dieser Grenzkämpfe verhindert, ja in ihrer Arglosigkeit oder Dummheit haben sie nicht einmal Schritte unternommen, um der falschen feindlichen Propaganda über die Nordmark, Deutsch-Polen und besonders Elsaß-Lothringen die Spitze abzubrechen. Wie raffiniert und zielbewußt Frankreichs Politik bezüglich Elsaß-Lothringens war, geht auch aus der interalliierten Propagandazusammenarbeit hervor.[1] Die interalliierten Beschlüsse (früh 1918) lauteten: „1. Die Propaganda über Elsaß-Lothringen sollte einheitlich und den allgemeinen Richtungslinien Frankreichs entsprechend gemacht werden. 2. Der Grund, dem immer der erste Platz eingeräumt werden sollte, ist der des geschändeten Rechts und des Willens der Bevölkerung, wie er in feierlichen und wiederholten Protesten zum Ausdruck gekommen ist. 3. Die Frage von Elsaß-Lothringen ist eine Frage des internationalen Rechtes, deren Lösung also auch die ganze Welt interessiert." Jeder einzelne Punkt verrät zugleich eine große Unterlassung Deutschlands: 1. Deutschland hat versäumt, seine Seite der Frage der Welt rechtzeitig und nachdrücklich bekanntzumachen und die französische Lüge durch die sachliche und geschichtliche Wahrheit zu zerstören. 2. Besonders die Lüge vom „geschändeten Recht", d. h. als ob also Deutschland 1871 Frankreich ein Unrecht angetan hätte, und die noch gröbere Lüge, daß die Bevölkerung nach Frankreich „zurück" verlange, sind niemals energisch und anhaltend als Lügen entlarvt worden. 3. Nie hat Deutschland zur rechten Zeit eine Lebensfrage von sich zu einer „Frage des internationalen Rechtes" zu machen verstanden. Letzten Endes ist nämlich nur das deutsche Volk selber daran schuld, daß ihm Stücke seines eigensten

1 Crewe House, S. 180 f.

Landes verloren gehen. Auch hierfür gilt des Dichters Wort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Und man muß die Erzieher und Führer des Volkes fragen, ob sie hierin ihre ganze Pflicht dem Volk gegenüber erfüllt haben. An unserem Geschichtsunterricht insbesondere, und zwar von den Volksschulen an bis zur Universität, muß etwas grundverkehrt sein, wenn er nicht imstande ist, die Grundtatsachen des Volkslebens und der Kunde des eigenen Landes zum Gemeinbesitz des Volkes zu machen. Es genügt nicht, daß wir an sich wundervolle Lieder vom deutschen Rhein singen, sondern wir müssen in allen Schichten und Ständen wissen, wie das deutsche Recht und das französische Unrecht am deutschen Rhein aussehen. Und erst wenn wir uns dieses Wissen gründlich und unverlierbar fest erworben haben, werden wir die innere Klarheit besitzen, um uns dann unser Recht auch nicht mehr rauben zu lassen. Je klarer und fester wir stehen, desto größer wird schließlich der Eindruck sein, den wir nach außen machen. Das ist eine der wichtigsten Imponderabilien jeder Politik und Propaganda.

Natürlich spricht deutsches Versagen keineswegs die ausländische, hier die amerikanische Geschichtswissenschaft, davon frei, sich ihrerseits sine ira et studio um die historische Wahrheit zu bemühen. Amerikanische Historiker, die an sich schon wenig Interesse und Verständnis für deutsche Verhältnisse zeigen, haben sich z. B. um diese elsaß-lothringische Frage wenig bekümmert. Die einzige kurze (zweibändige) Geschichte Deutschlands, hauptsächlich beschreibender Art, stammt von Dr. E. F. Henderson, dessen Einfluß auch schon deshalb beschränkt war, weil er dem Lehrkörper keiner amerikanischen Universität angehörte. Sein schriftstellerischer Nachfolger ist Professor Ferdinand Schevill von der Universität von Chicago geworden, der in seiner wertvollen Sammlung von Vorträgen über das moderne Deutschland im Anhang eine besonnene Zusammenfassung über Elsaß-Lothringen gibt.[1] Die amerikanischen Professoren, die Präsident Wilson bei seiner weltdemokratischen Mission in Versailles als „Sachverständige" zur Seite standen, erwähnt man lieber nicht.[2]

Deutscher Unverstand im Punkte Propaganda verhinderte eine energische Abwehr der Märchen von „belgischen Greueln", aber die

1 F. Schevill: The Making of Modern Germany. Chicago 1916, S. 243 ff.

2 Vgl. u. a. Charles H. Haskins und R. H. Lord: Some Problems of the Peace Conference. Cambridge, Mass., U. S. A., 1921.

amerikanische Presse selber fand schnell eine Widerlegung ihrer Verleumdung in der einwandfreien Erklärung der fünf amerikanischen Kriegsberichterstatter: James O'Donnell Bennett, John T. Mc Cutcheon, Roger Lewis (Associated Press), Irvin S. Cobb und Harry Hansen, und unterm 27. Januar 1915 sogar in der amtlichen Erklärung von Washington des Inhalts, daß nach sorgfältiger Untersuchung nichts von den Anklagen gegen Deutschland aufrechtzuerhalten war. Bestätigten die Kriegskorrespondenten: „Die Manneszucht der deutschen Soldaten ist ausgezeichnet, wie wir beobachtet haben," so sagte die Regierung wörtlich: „Als Ergebnis der Untersuchung teilte das britische Auswärtige Amt der amerikanischen Gesandtschaft (in London) mit, daß die Anklagen sich auf Hysterie und natürliches Vorurteil zu gründen schienen." Was tat jedoch die Neuyorker Presse, und die anderer Teile Amerikas handelte genau so, nur eine einzige Zeitung, der New York American, brachte die amtliche Mitteilung, alle anderen schwiegen sie tot. Die New York Times druckte ausgerechnet am selben Tage eine neue lange Geschichte eines Belgiers über deutsche Grausamkeiten gegen die armen Kleinen Belgiens.[1]

Wie diese Schwindelnachrichten zustande kamen, was gewissenlose Zeitungsleute und amerikanische Abenteurer dabei mitwirkten, zugleich aber auch, wie schwierig überhaupt die Stellung der amerikanischen Kriegskorrespondenten war, das alles hat später Wm. G. Shepherd, ein amerikanischer Journalist von Ruf, ebenso offen wie interessant dargestellt.[2] Er hätte auch noch hinzufügen können, daß sich einzelne amerikanische Journalisten als Spione für Großbritannien gebrauchen ließen. Das bekannteste Beispiel davon war Thomas Curtin, der als Redakteur von World's Work und als „neutraler" Amerikaner nach Deutschland ging und sich später als bezahlter Agent von Northcliffe bekannte. Es entbehrt deshalb nicht der Ironie, wenn Basil Thomson, der Kriegsleiter des britischen Ge-

1 Vgl. S. J. Stephen: Neutrality? The Crucifixion of Public Opinion. Neuyork 1916, S. 118 ff., auch S. 15 ff., 24 ff. — Einer von den fünf Journalisten, Irvin S. Cobb, hat 1917 ein törichtes Buch verfaßt und Präsident Wilson gewidmet, „Speaking of Prussians", worin er zwar nichts zurücknimmt, aber doch alles einschränkt. Danach hat der „Preuße" zwar den Krieg nicht grausam gemacht, „das war er schon; aber er hat ihn grausam erhalten"!

2 Everybody's Magazine, März 1918.

heimdienstes, am Schlusse seines Kapitels über Journalisten als Spione ernsthaft versichert: „So viel ist klar, daß die große Masse der amerikanischen Korrespondenten über jeden Verdacht erhaben war.“[1]

Diese Greuelgeschichten wurden von 1914 bis 1917 immer wiederholt, immer neue Variationen kamen ans Licht, und als poor little Belgium nicht mehr Mode unter den Alliierten war, kamen andere Lügengeschichten in die Presse, wie die des Kanadiers, den die „Hunnen“ gekreuzigt haben sollten, bis hin zu den Knochen Gefallener, aus denen das „Deutschland von Nietzsche, Treitschke und Bernhardi“ Mehl bereitete. Nichts war so dumm, daß die amerikanische Presse es nicht brachte, und nichts so gemein, daß man das deutsche Volk damit nicht beschmutzte. Aber alles war Absicht und Plan, gewollte und zielbewußte Propaganda zur moralischen Vernichtung des Gegners.

Die Haltung deutscher Schriftsteller und Forscher zu dieser Frage ist dem Kenner Amerikas eigentlich durchweg unverständlich. Tönnies bildet in seinem Werk über die öffentliche Meinung keine Ausnahme, wenn er auch nicht so kritiklos ist wie die allermeisten seiner Vorgänger.[2] Wie schon Oberst Nicolai durchaus richtig sagte: „Es genügte nicht, die feindliche Propaganda als Ausgeburt völkischer Entartung abzutun und im Bewußtsein moralischer Überlegenheit und moralischen Rechtes das Urteil der Weltgeschichte zu überlassen.“[3] Man mußte daraus erkennen, wenn man überhaupt Ohren zu hören und Augen zu lesen hatte, welch ungeheurer Haß und klarer Vernichtungswille bei unseren Feinden bestand und daß wir ihr propagandistisches Treiben nur durch eine gleich energische und skrupellose Gegenpropaganda zunichte machen konnten. Es gibt hier nur ein Entweder-Oder, und zwar selbst in der nachträglichen Beurteilung, wobei man sich um alles nicht auf das „Weltgewissen“ verlassen darf. Das „Urteil der Weltgeschichte“ bleibt stets ein Urteil der Welt, also eine Summe aus den verschiedensten Urteilen und Vorurteilen der Menschen. Es wächst nicht von allein, sondern wird

1 Basil Thomson: My Experiences at Scotland Yard. Neuyork 1923, S. 200.

2 F. Tönnies, a. a. O., S. 357 ff., 550—555.

3 W. Nicolai: Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg. S. 159.

von Menschen gemacht, und wir gehören mit dazu.[1] Ein anderer deutscher Kenner der Propaganda, Stern-Rubarth, fand hierzu ein klares und nicht zu bestreitendes Wort: „Wir (Deutsche) sind unserer unglücklichen Veranlagung nach von vornherein bereit, gegnerischen Deduktionen mehr als Gebühr Gehör zu schenken. Das hat sich im Kriege gerächt und rächt sich noch heute; denn nur das Pathos der Überzeugung ... reißt auch den Vorurteilslosen, mitunter selbst den Gegner fort, nicht aber jenes zaghafte, des eigenen Rechtes kaum bewußte Zugreifen, das ein deutsches Erbübel, fast möchten wir sagen, ein moralischer Defekt der von der Natur zum Grübeln, Nachprüfen, Zweifeln und somit zur wissenschaftlichen Forschungstätigkeit verdammten Nation ist."[2] Es beweist demnach ebensosehr ein Mißverstehen der englischen Propaganda wie aller Propaganda überhaupt, wenn Tönnies etwa die britische Fabel von Belgien als Kriegsgrund bespricht und dabei schreibt: „Wenn aber die englische öffentliche Meinung und ihre Führer sich hätten genügen (?!) lassen an dieser Legende und ihrer sorgsamen Pflege, so hätte die Göttin der Wahrheit mit nachsichtigem Lächeln auf sie hinabgeschaut. Aber mit Schaudern wendet sie sich ab von den Methoden, mit denen die öffentliche Meinung verhetzt und vergiftet wurde ...." Dann wird fortgesetzt: „Der Lügen- und Verleumdungsfeldzug ist ein historisches Faktum." Schließlich wird echtdeutsch erklärt, daß auch die Deutschen „ohne Zweifel in dieser Hinsicht vieles" unternommen hätten, „was vor einem strengen ethischen Urteil nicht besteht; wie auch sonst der Radikalismus der Kriegsführung von allen Seiten geübt worden ist und Ursachen hat, die allgemeiner Natur sind und in einem zukünftigen Kriege noch furchtbarer zutage treten werden".[3] Man sollte danach meinen, Krieg sei eine ethische Diskussion und habe keine andere Aufgabe als die Wahrheit unter den Menschen zu verbreiten. Es steckt hierin dieselbe unpraktische und deshalb unmögliche Auffassung der Politik, von der aus kein Weg zu einer wirklichen zweckmäßigen Einschätzung der

1 Solche „historische" Propaganda stellen z. B. Werke dar wie La Grande Guerre von Bidou, Gauvain, Seignobos und Laviſſe. Paris 1922. Oder unter zahlreichen amerikanischen F. H. Simonds: History of the World War. 5 Bände. Neuyork 1921.

2 A. a. O., S. 47.

3 A. a. O., S. 551, 552, 554.

Propaganda führt. Propaganda ist ausdrücklich nicht als ethische, sondern als technische Frage zu behandeln, etwa wie auch Paul Eltzbacher „Die Presse als Werkzeug der auswärtigen Politik" darstellt, also als eine durchaus praktische, nicht zu sagen geschäftliche Angelegenheit. Nur in solchem Licht erkennen wir die deutschen Schwächen von gestern und die deutschen Möglichkeiten von heute in ihrem ganzen vollen Umfang.

Gerade bei der Pressepropaganda ist wieder davor zu warnen, die britischen Bemühungen in den Vereinigten Staaten zu überschätzen und die Initiative sowie die Energie und Macht der amerikanischen Propaganda zu unterschätzen. Diesen Fehler begingen bisher leider fast alle, die über Propaganda schrieben. Auch was sich z. B. das „Hamburger Fremdenblatt" vom 9. Februar 1923 aus Neuyork berichten ließ: „Britische Kriegspropaganda. Wie Amerika eingefangen wurde." ist viel zu einseitig gesehen. Es ist auch ein Teil der britischen Propaganda, die Welt heute noch glauben zu machen, daß Großbritannien im allgemeinen und seine Propaganda im besonderen „alles allein" fertiggebracht habe.[1]

Stern-Rubarth z. B. nimmt die Amerikaner in der Propaganda viel zu leicht,[2] hauptsächlich wohl aus Mangel an Stoff zur vollen Beurteilung. Tönnies dagegen steht ganz im Banne der Vorstellung, daß die Amerikaner lediglich auf ihre britischen Vettern hereingefallen wären, als ob sie gar kein eigenes politisches und wirtschaftliches Interesse an Deutschlands Niederlage und daher an der Propaganda gegen Deutschland gehabt hätten. Sein Haupturteil liegt in dem Satz: „Die leichtgläubige öffentliche Meinung des oberflächlich gebildeten Koloniallandes schluckte alles. Sie offenbarte ihre ganze Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit."[3] In solcher Verallgemeinerung ist das falsch. Die Auffassung von den Vereinigten Staaten als einem „Kolonialland" z. B. ist unhaltbar, sie stimmt heute weder wirtschaftlich, noch politisch, noch auch in kultureller Beziehung.

1 Vgl. Crewe House, S. 170, über die vier amerikanischen Beobachter bei der Interalliierten Propagandakonferenz: „Sie kamen auf die Konferenz als Schüler mit dem ernstesten Wunsch zu lernen, so daß sie hier wie bei allen anderen Anstrengungen der Alliierten ihren Teil voll tun könnten."

2 A. a. O., S. 87 f.

3 A. a. O., S. 357 f., 544 ff.

Diese Auffassung verführte den Verfasser wahrscheinlich auch dazu, Amerika ganz zu übersehen, wo er die öffentliche Meinung während des Weltkriegs und nachher schilderte. Viel richtiger schätzte Oberst Nicolai die Selbständigkeit der Amerikaner auf diesem Gebiet ein. So schreibt er einmal: „Die Führung auf dem Gebiet der innerpolitischen Erkundung und Beeinflussung gab England beim Eintritt Amerikas in den Krieg an den amerikanischen Nachrichtendienst ab, der gut vorbereitet und mit außerordentlichen Geldmitteln den Nachrichtendienst der übrigen Ententestaaten nunmehr offen zu unterstützen begann. Die darauf ausgehende Arbeit, Deutschland durch innere Unruhen mürbe zu machen, Hetzschriften einzuschmuggeln und zu verbreiten, die Masse des Volkes gegen die weitere kraftvolle Kriegführung aufzuhetzen und zum Umsturz der bestehenden Staatsordnung zu treiben, durch Arbeitseinstellungen, besonders in den für die Volksernährung und die Rüstungsindustrie wichtigen Betrieben, diese Entwicklung zu fördern, tritt unter Führung Amerikas immer schärfer hervor. Gleichzeitig wurde die Rückwirkung auf das deutsche Heer gesteigert und beschleunigt durch eine über die Front mit denselben Zielen einsetzende Propaganda echt-amerikanischer Art."[1] Diese militärische Propaganda der Amerikaner war nur eine Fortsetzung der allgemeinen amerikanischen Pressepropaganda, die ihre Ziele und Mittel aus dem öffentlichen Leben und dem Volkscharakter der Vereinigten Staaten nahm. Unsere Darstellung dürfte das schon klar gemacht haben.

An Bedeutung für die Pressepropaganda stehen die Leitartikel den Nachrichten kaum nach. Der ganz oberflächliche Zeitungsleser mag sich mit der neuesten Nachricht oder sogar nur der fetten Überschrift begnügen, der etwas ernstere dagegen wird auf die Meinung „seiner" Zeitung achten. Hier beginnt eben die bewußte Beeinflussung, die wir Meinungsbildung im engeren Sinn nennen können, und hier zeigt sich in Amerika dasselbe wie anderswo in der Welt: Der Durchschnittsmensch folgt seiner Zeitung ungefähr ebenso blind wie seiner Regierung, seiner Partei, seiner Gesellschaftsklasse, seiner Berufsschicht. Diese Blindheit wird um so hoffnungsloser, je weniger er von den Tatsachen oder den Lebensumständen weiß, auf die sich beispielsweise ein Leitartikel stützt.

1 A. a. O., S. 29—30.

Das Wie der Beeinflussung durch Leitartikel läßt sich am besten an der Hand der New York Times studieren.[1] Noch 1921 hat der Historiker der Times die Stirn zu erklären: „Nicht eine Zeile, die in den Tagen des tobenden Krieges geschrieben wurde, nicht eine Zeile von der redaktionellen Analyse der Kriegsschuld (!) müßte heute widerrufen werden." Die Times, wie die allermeisten großen amerikanischen Zeitungen, hält es eben mit dem sicheren Satz der britischen Propaganda: tell a lie and stick to it! Oder wie schon Oskar Wilde erkannte: „Was ist eine erlesene Lüge? Jede Behauptung, die in sich selbst den Beweis trägt." Die Times-Formel für die Kriegsschuld war ebenso einfach wie naiv: der Kaiser hatte die Macht, aber nicht den Willen, den Krieg zu vermeiden, während selbst der vorsichtigste Geschichtschreiber wird sagen müssen: der Kaiser hatte persönlich wohl den Willen, aber niemals die Macht, den Frieden zu erhalten. Schon am 27. Juli 1914 hieß es in der Times: „Die einzige Friedenshoffnung scheint im Erwachen des deutschen Gewissens zu liegen." Man sieht, wie raffiniert gescheit hier von vornherein jede Verantwortung auf Deutschland abgewälzt wird; dieselbe Methode befolgte später Präsident Wilson im Notenwechsel über die U-Bootskampagne. Wenige Tage später prophezeite die Times die Revolution in Rußland, Deutschland und Österreich. Damit war bereits das Ziel der ganzen antimonarchischen Propaganda gegen uns angedeutet. Am 6. August 1914 erklärte die Times: „Der Historiker wird keine Mühe haben, den Finger auf die Kriegsursache zu legen, und heute gibt es in Wien Männer, deren Nachfahren noch viele Generationen lang über den Urteilsspruch der Geschichte erröten werden." Der Historiker der Times fügt (1921) hinzu: „Das besondere deutsche Gemüt war natürlich damals noch nicht so gut wie heute verstanden. Der Durchschnittsdeutsche braucht sehr viel, um zu erröten, wie die Kriegsschuldigenprozesse zu Leipzig zeigten. Trotzdem werden wohl selbst die Deutschen die Wahrheit jenes Urteils mit der Zeit annehmen, die übrige Welt hat es bereits bestätigt." Man kann die konsequente Haltung in jedem der beiden letzten Sätze erkennen. Ein Argument kann so hirnverbrannt wie nur möglich sein, es muß nur unbedingt sicher auftreten, sich so gebärden, als ob es so etwas

1 History of the New York Times, S. 331ff.: The Times in the War 1914—1918, bes. S. 333.

wie die andere Seite einer Frage überhaupt nicht gäbe. Und dann muß man sein eigenes Interesse hinter „das Urteil der Welt" verstecken, es damit camouflieren. Der Appell an „die Welt" und an „die Zivilisation" klingt hier auch schon an.

Als das Meisterstück eines Leitartikels bezeichnet schließlich der Historiker der Times den Aufsatz des Hauptschriftleiters vom 15. Dezember 1914, der die für amerikanische Verhältnisse ungewöhnliche Länge von zwei ganzen Spalten hatte und überschrieben war: „Für das deutsche Volk, Frieden mit Freiheit".[1] Dabei bleibe dahingestellt, wie weit er damals schon unmittelbar auf Deutschland gewirkt hat, wenn er auch schon das deutsche Volk gegen die deutsche Regierung (vgl. Wilson) aufrief; daß er in ganz Amerika und von da aus weiter wirkte, ist unbezweifelbar. Er machte Aufsehen und wurde in der englischsprechenden und auch der englisch beeinflußten Welt nachgedruckt, kurz diente als Propaganda erster Klasse, so daß man ihn wohl als einen der wichtigsten amerikanischen Leitartikel bezeichnen darf.

Er beginnt mit der unbedingten, gar keinen Widerspruch duldenden Feststellung: „Deutschland ist zur sicheren Niederlage verurteilt," untersucht die militärische Lage: „Die deutsche Armee war glänzend in ihrer Stärke, nach Ausrüstung und Tapferkeit. Sie war von Anfang an unterlegen, sie hatte das Unmögliche versucht. Das war der verhängnisvolle Fehler." Er untersucht ebenso die politische Lage: „Wilhelm II. wurde in Wien elend bedient durch einen Botschafter, den Russenhaß verblendete, in St. Petersburg durch einen anderen, der seiner Regierung mitteilte, daß Rußland nicht in den Krieg gehen würde, und in London durch den alles verwirrenden (muddling) Lichnowsky, dessen erste Gedanken gewöhnlich verkehrt waren und dessen zweite zu spät kamen, um von Nutzen zu sein." Das Ergebnis lautet wieder unbedingt sicher: „Die deutsche Diplomatie und der deutsche Militarismus sind zusammengebrochen." Die Zukunft hat nur Schlimmes fürs deutsche Volk im Schoß: „Die Welt kann nicht Deutschland in diesem Kriege gewinnen lassen und wird es auch nicht. Wenn Deutschland ganz Europa beherrschte, so würden Frieden und Sicherheit von der Erde verschwinden. Vor einigen Monaten verstand die Welt Deutschland

1 A. a. O., S. 342 ff., 405—410.

nur unklar, jetzt kennt sie es gründlich." Sollten nun selbst England, Frankreich und Rußland nichts gegen Deutschland ausrichten, dann würden Italien, Holland, die Schweiz, die Dänen, die Griechen und die Balkanleute zu Hilfe kommen, denn die müßten um „ihres eigenen Friedens und ihrer Sicherheit willen" den Militarismus in Europas Mitte zerstören. Wieder unumstößlich sicher: „Das einzig mögliche Kriegsende kommt nur durch Deutschlands Niederlage." Deutschland könnte sich vielleicht noch am Rhein verteidigen, aber wozu? Warum? „Weil das deutsche Volk, das wirkliche Volk, insgesamt zum Sterben bereit ist vor dem unvermeidlichen Tag des feindlichen Triumphes? Keineswegs! Die müden Männer in den Schützengräben und das unglückliche Volk, sie gehorchen ja nur den Befehlen der kaiserlichen und militärischen Autorität. Für die Männer in jenen hohen Stellungen würde die Niederlage das Ende von allem sein." Und diese ganze Gedankenreihe wird abgeschlossen: „Da das schreckliche Ende jetzt klar abzusehen ist, warum jetzt nicht das bessere Ende erzwingen?" Gleich am Anfang war verkündigt worden: „Doch das Verderben des Deutschen Reiches mag die Befreiung des deutschen Volkes werden, wenn es nur beizeiten sein eigenes Recht ergreift und behält."

Der Leitartikel will den Deutschen „die ganze Wahrheit" geben, und dabei sollten die Deutschamerikaner mithelfen. „Anstatt vergeblich zu versuchen, die wohlgereiften Überzeugungen der Amerikaner zu ändern, warum nicht für die Bekehrung ihrer deutschen Brüder arbeiten?" Die Deutschamerikaner sollten auch den Reichsdeutschen erzählen, was es für den Einzelnen bedeutet, frei von quasi Vasallentum zu sein. „Kein Volk auf der Erde ist würdiger als die Deutschen, die Segnungen der Freiheit zu genießen. Deutschland hat seinen Platz in der ersten Reihe der Zivilisation eingenommen, befreit von doppeltem Alpdruck des Imperialismus und Militarismus würde der deutsche Genius eine wundervolle Entwicklung haben. Es liegt nicht in der Absicht von Deutschlands Feinden, das deutsche Volk zu zerschmettern, die Welt würde das gar nicht zulassen." Wenn aber das deutsche Volk nicht Vernunft annähme, so müßte es eben gemeinsam „mit der verblendet arroganten Herrscherklasse" leiden. „Wenn führende Amerikaner und Männer des Friedens wie Dr. Eliot und Andrew

Carnegie darauf bestehen, daß kein beständiger Frieden sein kann, bis ein Ende mit dem deutschen Militarismus gemacht ist, dann sollten sich nüchterndenkende Deutsche hier wie in Deutschland solchen Stimmen nicht verschließen; denn aus ihnen spricht die Meinung der Welt." Und der Schlußsatz: „Zu sagen, daß das deutsche Volk eigentlich jetzt den Krieg beenden solle, ist ein zu guter Rat, um befolgt zu werden. Aber er ist trotzdem wahr, und zwar im Hinblick auf der Deutschen eigenes Glück, auf ihre Heime, ihre Interessen und ihre Zukunft. Dieser Rat ist unwiderleglich wahr (The truth of the counsel is unconquerable)."

Dieser Leitartikel ist zu lang, um in der Form vollkommen zu sein. Ein Arthur Brisbane, der geschickteste Leitartikler der Hearst-Presse, hätte dasselbe in einem Drittel des Umfangs gesagt. Aber der Artikel verlohnt Satz für Satz studiert zu werden als eine Art Muster für angewandte politische Seelenkunde, für amerikanischen Journalismus und für politische Propaganda, und zwar eine Propaganda auf weite Sicht. Man hat fast den Eindruck, als wäre der Artikel geschrieben worden, nachdem seinem Verfasser der ganze Sinn und Umfang der antideutschen Kriegspropaganda in den Vereinigten Staaten klargemacht worden war. Der Leitgedanke, der in der Überschrift steht, kehrt mehrmals im Text wieder: die deutsche Regierung wird dem deutschen Volk verdächtig gemacht, auf Grund der Kriegslage und der Moral der Welt und — eines „Friedens mit Freiheit", wobei man sich anstellt, als habe das deutsche Volk nicht die Freiheit, die ihm gebühre. Es ist die erste Einladung zur Revolution. Und im Maße wie das kaiserliche Deutschland verächtlich gemacht, der deutsche „Imperialismus" und besonders der „Militarismus" verdächtigt wird, betont man das Wohlwollen der Feinde Deutschlands und der Welt. Dabei fällt auch schon das Anrufen der Neutralen auf. Das „Weltgewissen", das später eine so beschämend unwürdige Rolle in einer gewissen deutschen Presse spielen sollte, spukt hier gleichfalls vor. Deutsche sollten tatsächlich für solche Bauernfängerei zu intelligent sein. Für amerikanische Verhältnisse ist schließlich noch wichtig, was an die Adresse der Deutschamerikaner gesagt wird. Die innere Zerspaltung Deutschamerikas, die sich später Wilson mit allen Mitteln vornahm, zeigte sich z. B. in Neuyork dann auch bald nach jenem Leitartikel (und der eine Ton wurde natürlich in zahllosen anderen Artikeln wiederholt) mit der Begründung der

Friends of German Democracy, d. h. einer deutsch-amerikanischen Vereinigung, die Deutschland im Sinne Wilsons „demokratisch" machen sollte, und das leistete, indem sie das deutsche Volk gegen die deutsche Regierung hetzte, und als der Zusammenbruch da war, keinen Finger rührte, um jetzt seine ständig im Munde geführte Freundschaft zum deutschen Volk zu beweisen. Die Hetze dieser „Deutschenfreunde", die entweder unpolitische Narren oder Gesinnungslose oder beides waren, ist wohl das unwürdigste Kapitel in der Geschichte des Deutschamerikanertums während des Krieges.[1]

Mit diesem Leitartikel vergleiche man die „Haupterkenntnisse" der amtlichen britischen und (von 1918 an) interalliierten Propaganda gegen Deutschland. Das Memorandum des britischen Schriftstellers H. G. Wells, das in den Secrets of Crewe House steht, enthält z. B. die folgenden Leitsätze: „daß die Absicht der Alliierten nicht darin besteht, irgendein Volk zu vernichten, sondern die Freiheit aller zu sichern, und zwar auf der Grundlage der Selbstbestimmung unter bestimmten Garantien der Gerechtigkeit und des ‚fairplay' ... und daß je länger der Kampf tobt, um so tiefer der Haß gegen alles Deutsche in der nichtdeutschen Welt werden wird ... Das Hauptkriegsziel der Alliierten wird also die Umwandlung Deutschlands (the changing of Germany), nicht nur im Interesse der Liga der Alliierten, sondern des deutschen Volkes selber ... Der schärfste Unterschied ist daher in aller unserer Propaganda und unseren öffentlichen Auslassungen zwischen Deutschland und seiner gegenwärtigen Regierung zu machen." Und auf der internationalen Propagandakonferenz „herrschte allgemeine Übereinstimmung darüber, daß der beste Weg, um die Moral der deutschen Truppen niederzuschlagen, der wäre, ihnen zu zeigen, es wäre gegen ihr eigenes Interesse, den Krieg fortzusetzen ..."[2] Bei der eigentlichen „Propaganda der Friedensziele" wurde nicht minder schlau vorgegangen. Man drohte und versprach

1 Vgl. Creel, S. 187 ff. Das Zusammenarbeiten mit den Verrätern der „Freien Zeit" (Bern) war gegeben. Besonders zeichneten sich aus die Neuyorker Franz Sigel, J. Koettgen, Charles J. Schlegel, W. Forster, in Chicago: Otto C. Butz, in Cleveland Dr. Ch. Sihler, in Indianapolis G. Schauer, Richard Lieber und Henry Riesenberg, in Wisconsin Karl Mathie, in Pennsylvanien W. R. Bricker, sonst noch der Hamburger Kapt. A. L. Helwig und ein Dr. W. Bohn.

2 Crewe House, S. 191, nachher 203 ff., 218 ff. und 230 f.

und machte „dem deutschen Volk" vage Hoffnungen auf einen „gerechten und dauernden Frieden". Northcliffes „13" Friedensbedingungen, die an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig ließen, fanden schließlich ihre propagandistische Krone in Northcliffes langem Artikel vom 4. November 1918 „Vom Krieg zum Frieden", der den Deutschen zeigen sollte, was sie „am Ende zu gewinnen" hatten, wenn sie sich gänzlich waffen- und machtlos machten. Dieser Artikel Northcliffes läßt sich nur jenem frühen Leitartikel der New York Times gegenüberstellen. Wie der Verfasser der Secrets of Crewe House mit Befriedigung feststellte: „Dieser Artikel schuf das gewünschte Interesse und die öffentliche Diskussion in den Feindesländern (d. i. bei Deutschland und seinen Verbündeten). Er wurde von deutschen Zeitungen weit nachgedruckt und bewirkte einen Geisteszustand, der seinen höchsten Grad in dem völligen Zusammenbruch des deutschen Widerstandes erreichte. Er war ein passender Abschluß für die Propagandaarbeit in Feindesland. Der Artikel gab Anlaß zu viel Erörterungen in der Heimat (d. i. Großbritannien) und auch außerhalb und half mit eine den Friedensbedingungen günstige öffentliche Meinung formen, die in den Köpfen der alliierten Staatsmänner waren, aber die sie selber Abstand nahmen öffentlich zu äußern." Doch zurück zu Amerika.

Der New York Times wird man jedenfalls die meisterhafte Handhabung der deutschen „Nachrichten" und der editorial page zugeben müssen, die alle wichtigeren Nachrichten zu erläutern und die „richtige" Meinung darüber zu bilden hatte und heute noch hat. Ihr Historiker hat deshalb nur zu wahr gesprochen, wenn er für die Jahre nach jenem Leitartikel feststellte: „Obgleich die Times fortfuhr, alle Argumente zu drucken, die deutscherseits vorzubringen waren, so gebrauchte sie doch allen ihren Einfluß, um das amerikanische Volk davon zu überzeugen, daß die Welt einfach nicht Deutschland den Krieg gewinnen lassen konnte."[1] Wie die Times führte, so folgten die anderen amerikanischen Zeitungen mehr oder weniger bewußt. Von einer Neutralität der maßgebenden amerikanischen Zeitungspresse konnte daher auch vom allererſten Kriegstag an nicht die Rede sein. Wie früh sogar eine giftig und rücksichtslos antideutsche Propaganda in der amerikanischen Presse einsetzte, kann allein ein britisches Lob beweisen. London Chronicle schrieb schon

1 A. a. O., S. 344.

unterm 21. Oktober 1914: „Was England der Zeitungswelt von Amerika schuldet, ist gar nicht zu ermessen. Die Schriftleiter der besten Tageszeitungen sind furchtlose und sehr schlaue Kämpen der Sache der Alliierten. Eben diese Schriftleiter haben das deutsche Ungetüm dem amerikanischen Volk zu einer Wirklichkeit gemacht, und zwar ruhig und mit tödlicher Wirkung. Wir haben in Amerika keine besseren Verbündeten als die Schriftleiter der großen Zeitungen."[1] Dieser Satz bezeugt zugleich alles über den Leitartikel als Propagandamittel Gesagte.

Ein weiteres Mittel der Pressepropaganda ist die Annonce, die Zeitungsanzeige. Auch da kann wieder die New York Times als treffliches Muster dienen. Selbst ihr liberaler Gegner Villard muß die „Reinhaltung" ihrer Reklamespalten loben. Das Lob muß aber mit viel Salz genommen werden; denn der Annonce als Werbungs-, als Propagandamittel gegen Deutschland wie später gegen Rußland hat sich die Times nie widersetzt. Ihre Bilderbeilagen und Bücherbesprechungen, von ihrem Current History Magazine ganz zu schweigen, setzten diese Anzeigenpolitik skrupellos fort. Da waren alle die zahllosen Anzeigen, oft ganze Seiten füllend, von den verschiedensten patriotischen und jingoistischen Vereinen und Gesellschaften, die zu irgendeiner neuen Kampagne gegen Deutschland oder die „Bindestrichler", die Deutschamerikaner, aufriefen und aufreizten. Da waren aber auch jene auffälligen halb- und ganzseitigen Annoncen der Encyclopedia Britannica, die immer wieder einen neuen Vorwand suchte, um sich in die amerikanische Öffentlichkeit zu drängen, und die übrigens auch eine ungeheure Menge Drucksachen an alle möglichen Leute im Lande verschickte, z. B. an die Privatadressen von Lehrern, Professoren, Geistlichen, Journalisten und Politikern.

Diese Encyclopedia Britannica verdient eine kurze Betrachtung für sich. In ihrer letzten (elften[2]) Ausgabe gilt sie dem gebildeten, dem „führenden" Amerikaner, aber auch dem Durchschnittsamerikaner als das eine größte, beste und zuverlässigste Buch des Wissens über alles und jedes, Amerika und Deutschland eingeschlossen. Eine beispiellose, unermüdliche jahrelange Zeitungsreklame hat solche An-

1 Nach Stephen, Neutrality, S. 117.

2 Die neunte Auflage kann wohl als die am wenigsten „propagandistisch" gefärbte gelten!

schauung in zahllose Köpfe gehämmert und dem Buch eine riesige Verbreitung verschafft. Amerikanische Zeitungsschreiber, Lehrer und Gelehrte haben die Legende von dem goldenen Wunderwerk immer weiter ausgeschmückt und in Umlauf gesetzt, selbst Präsident Wilson hat sich mit einem Band dieses Werkes in der Hand abbilden lassen. Es ist sicher das bestechendste und wirksamste einzelne Propagandamittel der Briten in der Union, es lehrt unbedingt und fraglos die Vorherrschaft der Briten auf allen geistigen Gebieten und auf Kosten aller anderen Völker der Welt. Im Kapitel „Demokratie" z. B. findet man weder Abraham Lincoln noch Walt Whitman, weder Tolstoi noch die Schweiz. Erst 1917 hat ein amerikanischer Schriftsteller Willard H. Wright die genügende Einsicht und den großen Mut gehabt, seinem Volke die Augen über dieses gänzlich irreführende standard work zu öffnen. Er hat aus den Gebieten des Romans, Dramas, der Dichtkunst, Malerei, Musik, Wissenschaft, Erfindung, Photographie, Ästhetik, Philosophie und Religion eine Unmenge von Entstellungen und Auslassungen aufgeführt und dabei nachgewiesen, daß darin alles Amerikanische anscheinend systematisch totgeschwiegen oder verkleinert wird. Auch die sonstigen „Alliierten und Assoziierten", z. B. Frankreich, fahren recht schlecht, am schlechtesten schneidet dabei selbstverständlich Deutschland ab. Die deutschen Klassiker werden von oben herab behandelt, die neueren deutschen Schriftsteller und Künstler einfach vergessen, der deutschen Musik werden reichlich zehn Zeilen gegönnt, während die britische Musik lange Spalten einnimmt, und nicht anders ergeht's deutschen Erfindern, Naturforschern und Ärzten. Was uns hier beschäftigt, ist aber nicht Deutschland in erster Linie, sondern Amerika, und da hat der Amerikaner Wright recht, wenn er schreibt: „Es ist unbedingt notwendig, daß unser Land das Joch des britischen geistigen Despotismus abstreift, ehe es ein freies Feld für eine individuelle und nationale kulturelle Entwicklung haben kann."[1]

Diese Encyclopedia Britannica hatte schon vor dem Weltkrieg alle ihre propagandistischen Zwecke glänzend erreicht. Sie warb deshalb im Krieg mit ihren großen Ausgaben für Zeitungsanzeigen nicht mehr für sich selbst, sondern nur noch ausschließlich für Großbritannien, und das setzte sie in ihren Nachtragsbänden zielbewußt fort. Der letzte im Winter 1922 erschienene Band, der natürlich

1 Willard H. Wright: Misinforming a Nation. Neuyork 1917, S. 23; 8 usw.

rücksichtslos „britische Geschichte" macht und so die britische Kriegspolitik mit neuen Mitteln fortsetzt, enthält auch einen längeren Artikel über Propaganda, der natürlich seinerseits auch nur britische Werbearbeit verrichtet.[1]

Endlich kommt zu der Propaganda der Nachrichten, Leitartikel und Anzeigen auch noch das Bild im Zeitungstext, der sogenannte cartoon, den fast jede amerikanische Tageszeitung an auffälliger Stelle hat, auf der ersten oder auf der Leitartikelseite, und der zu allen möglichen politischen Tagesfragen humorvoll, spöttisch oder bissig satirisch Stellung nimmt. Einem ausgesprochenen politischen Witzblatt wie dem „Kladderadatsch" oder gar dem „Simplizissimus" hat Amerika nichts an die Seite zu stellen, falls man nicht die Wochenschrift Life damit vergleichen will. Aber sein cartoon ist mindestens so wirksam wie das europäische Witzblatt, jedenfalls rechnet er mit einer ungleich massenhaftigeren Verbreitung. Natürlich ist er nicht auf die Tageszeitungen beschränkt, sondern gedeiht auch in den Wochen- und Monatsschriften, ja seit 1911 ist ihm eine besondere Monatsschrift gewidmet: Cartoons Magazine. Sie erscheint in Chicago und hat übrigens sowohl durch die Auswahl der cartoons aller Länder als auch durch den Text zwischen den Bildern entschiedene antideutsche Propaganda betrieben.

Der bisher größte Meister des cartoons ist der Deutschamerikaner Thomas Nast gewesen, ein geborener Bayer, dessen Geist und Können aber niemals seiner deutschen Heimat angerechnet worden ist. Er hat von 1862 an bis 1886 in Harper's Weekly zuerst seine berühmten Kriegsbilder gezeichnet, dann seine Karikaturen zur sogenannten „Rekonstruktion" nach dem Bürgerkrieg und nach 1870 z.B. gegen die Neuyorker Korruption, gegen Tammany und Tweed. Die Präsidenten Lincoln und Grant ehrten ihn mit einer gewissen dankbaren Anerkennung; Grant sagte sogar: „Zwei Dinge haben mich erwählt, das Schwert von Sheridan und der Bleistift von Nast."[2] Und Roosevelt bekannte später, daß er seine Politik aus Nasts Bildern gelernt habe. Nast hat manches mit seinem Landsmann Wilhelm Busch gemein, aber in einem unterscheidet er sich

1 Vgl. den schon erwähnten Aufsatz im „Hamburger Fremdenblatt" vom 9. Februar 1923, auch eine Besprechung im Neuyorker Freeman vom 3. Januar 1923.

2 Albert Bigelow Paine: Thomas Nast. Neuyork 1904, S. 129 u. a.

gründlich von ihm: in der politischen Art und Kampfesweise, die er erst in Amerika lernte und die er gelegentlich an seinen oder seiner Zeitschrift Gegnern brutal ausließ. Carl Schurz hat er z. B. viel geschadet, und daß er den bekannten großen Neuyorker Journalisten Horace Greeley in den Wahnsinn getrieben habe, ist nicht ganz ohne Grund gesagt worden. Nasts Methode — bedeutend mehr als seine zeichnerische Meisterschaft — hat eine große Nachahmung gefunden. Der Spanische Krieg hat keine Satiriker des Stifts hervorgebracht, die an ihn heranreichten, und ebensowenig der Weltkrieg, wenn man nicht Cesare (New York Sun), Kirby (New York World), McCutcheon (Chicago Tribune), Rogers (New York Herald), um nur einige der bekanntesten Cartoonisten anzuführen, „Meister" nennen will. Die antideutsche Propaganda des letzten Krieges hat mit ihr gefährlichstes Gift in cartoons verspritzt und nur gelegentlich auch in posters, den Plakatbildern.

Natürlich ist auch der cartoon nicht nur ein Mittel der Kriegspropaganda, sondern aller Propaganda überhaupt. So dient er etwa gegen den „Radikalismus", womit der Amerikaner nicht nur den denkbar zahmsten Sozialismus, sondern überhaupt alles bezeichnet, was sich gegen das Heute und die gute Ordnung Amerikas wendet, also auch manchen aufrüttelnden Widerspruch und die nötige Kritik.

Besonders wirksam in Krieg und Frieden hat sich die ganzseitige Annonce mit einem in die Augen springenden Bild erwiesen. So hat man etwa für die verschiedenen Freiheits- und Siegesanleihen höchst erfolgreich geworben. In den großen Tageszeitungen und auch in den volkstümlichsten Wochenschriften erschienen zur „Bearbeitung" der Arbeiter ganze Reihen von sogenannten Industrial Arguments. Etliche Beispiele mögen genügen. Im Boston Herald vom 11. April 1918 stand auf Seite 8 oben ein Schmied mit erhobenem Hammer, und auf dem Amboß vor ihm lag eine Pickelhaube mit dem Zettel „Preußische Autokratie". Darunter konnte man den folgenden Text lesen: „Zerschmettern Sie ihn, Herr Arbeiter! Sie können es, wenn Sie wollen. Dies ist ein Krieg der Nationen, der Völker, der Arbeiter — Ihr Krieg — und nur durch Ihre ernste, herzhafte Mitarbeit kann er gewonnen werden. Die Pickelhaube des Prussianismus ist das Symbol einer Sklaverei, die schlimmer ist als Tod, die Sie und Ihre Kinder fesselt, bis sie zerschmettert ist. Jetzt ist die kritische Zeit des Kriegs. Unsere Alliierten

halten die Bestie von Potsdam schon über drei Jahre zurück. Sie brauchen die volle Kraft von Amerikas Anstrengung gerade jetzt . . ." Und in derselben Zeitung vom 31. Mai 1918 zeigt Onkel Sam dem Arbeiter ein Bild: Ein Wildschwein mit riesigen Hauern, einem preußischen Helm mit Totenschädel auf dem Kopf und dem Wort „Kultur" auf dem Bauch, zerwühlt ein Land (Belgien? Nordfrankreich?). Man sieht zahllose zermergelte und zerstampfte Menschenleiber, hilflos emporgestreckte Arme, meistens von Frauen und Kindern. Der Text dazu lautet: „Herr Arbeiter, wollen Sie dieses hier vertreten? . . . Wenn Sie Freiheit für sich selbst lieben, wenn Sie Ihren Kindern die von den Vätern teuer erkaufte Freiheit vererben wollen — dann schlagen Sie jetzt mit jeder Waffe zu, die Sie haben. Sie und Sie allein haben die Macht in der Hand, um den preußischen Despotismus zu zerschmettern, der sie bedroht. Bleiben Sie bei Ihrer Arbeit!" Beide Anzeigen sollten außer der Erweckung von Kriegsbegeisterung unter den Arbeitern besonders der Warnung vor Streiks dienen, die die Kriegsindustrie lähmen konnten. Der Hinweis auf die preußische „Sklaverei" entbehrte allerdings nicht der geschichtlichen Ironie. Der Amerikaner Frederick C. Howe schrieb im ersten Kriegsjahr ein Buch: Socialized Germany, das den Nachweis erbrachte, daß Deutschland in jeder sozialpolitischen Hinsicht der alliierten und assoziierten Welt, die Union eingeschlossen, schon 1914 um eine ganze Generation voraus war. Vor dem Weltkrieg, genauer vor 1913, als Präsident Wilson ein eigenes Arbeitsministerium einrichtete, gab es weder eine nennenswerte einzel- noch eine bundesstaatliche Sozialgesetzgebung, und auch was an Arbeiterschutzgesetzen seitdem zustandegekommen ist, steht außer einer sehr mäßigen staatlichen Unfallversicherung auf dem Papier.[1] Nicht im alten „despotischen" Preußen-Deutschland, sondern im „freien" Amerika von 1919 gab es allein 69 000 Arbeiter in der Stahlindustrie, die zwölf Stunden täglich arbeiteten.[2] Und die Mehrheit der Arbeiter in den Petroleumfeldern von Wyoming, Neuyork, Pennsylvania, Westvirginia hat die siebentägige Arbeitswoche mit zwölf Stunden täglich, wie Rockefeller jun. im Winter 1922

1 Vgl. das wertvolle Nachschlagewerk: What's What in the Labor Movement (Waldo R. Browne). Neuyork 1921, über Social Insurance (S. 443), Workmen's Compensation (S. 570 ff.).

2 A. a. O. unter Inter-Church Steel-Report, S. 243.

nachwies.[1] Doch das nur als Anmerkung zu jenen Bildern mit Worten.

Diese Anzeigen wurden im Krieg gelegentlich von den Behörden, aber meistens von den großen Unternehmungen bezahlt, die sich den Anleiheausschüssen zur Verfügung stellten oder stellen mußten. So konnte man etwa lesen: „Diese Anzeige ist von der United Fruit Company bezahlt" oder: — wie in der liberalen Wochenschrift The New Republic vom 27. April 1918 — „Dies ist eine von mehreren Anzeigen, welche die United States Steel Corporation beiträgt, um den Kauf von Anteilscheinen der III. Freiheitsanleihe gutzuheißen und zu empfehlen." Die friedliche Anzeigenpolitik geht natürlich ganz zu Lasten der Arbeitgeber, macht sich aber anscheinend sehr gut bezahlt. Jede der großen Wochen- und Monatsschriften hat zahlreiche solcher Anzeigen. Um nur ein Beispiel zu geben: die sehr geschickte Reklame der American Telephone und Telegraph Company. Im Atlantic Monthly vom Dezember 1921 heißt es (S. 101): „Demokratie — des Volkes durch das Volk, für das Volk." Dieser Überschrift folgen verschiedene Abschnitte über die Gesellschaft, z. B. über ihre 175 000 Aktionäre. „Wenn sich diese große Anzahl Menschen bei den Händen faßte, so bildete sie eine mehr als 150 Meilen (= 240 Kilometer) lange Kette. Sie würde mehr als 48 Stunden brauchen, um an deiner Tür vorbeizumarschieren. Diese Demokratie der Bell-Telephonbesitzer (Bell heißt das Telephonsystem!) ist an Zahl größer als die ganze Bevölkerung von einem unserer Staaten, und mehr als die Hälfte der Besitzer sind Frauen" usw. Es liegt auf der Hand, daß solche Reklame nicht nur den Geldinteressen der betreffenden Unternehmung dient, sondern auch ihrer Volkstümlichkeit und in gewissem Sinne sogar der allgemeinen staatsbürgerlichen Erziehung, von der in diesem Zusammenhang schon öfter geredet worden ist.

Auch das Bild allein geht werbend zu den Arbeitern. So wurden im Krieg immer wieder die verschiedensten Arbeitergruppen bei der Arbeit im Bilde gezeigt. Der Boston Sunday Herald vom 24. Februar 1918 z. B. schrieb über verschiedene Bilder seiner Rotogravürbeilage: „Amerikas Schiffsbauhöfe singen einen Gesang des Stahls gegen den Stahl, und der gute rechte Arm des Arbeiters schwingt im Rhythmus für Freiheit und Gerechtigkeit." Oder man

1 Vgl. The Literary Digest vom 11. November 1922.

photographierte einen bekannten Industriehäuptling wie Charles Schwab bei jeder passenden Gelegenheit mit strahlendem Lächeln „im Kreise seiner Arbeiter". Manchmal mag den amerikanischen Arbeiter die Absicht verstimmen, in den allermeisten Fällen jedoch wird der gute Eindruck siegen, der nun einmal darin liegt, daß man sich öffentlich beachtet und anerkannt fühlt. Und dieses Gefühl besänftigt manche Bitterkeit über die wirklichen Zustände und verhindert vor allem das Aufkommen des eigentlichen „Klassengefühls".

„Die Presse war das stärkste Instrument der feindlichen Propaganda," sagte Oberst Nicolai[1] mit vollem Recht für die Kriegszeit. Und unsere Betrachtung der verschiedenen Möglichkeiten der Pressepropaganda wird ergeben haben, daß die Presse überhaupt das wirksamste und zugleich gefährlichste Instrument einer jeden Propaganda ist. George Creel, der Leiter des amtlichen amerikanischen Nachrichtenbureaus, erkannte einmal die Mithilfe der amerikanischen Presse bei allen Regierungsmaßnahmen sehr offen an, und zwar im vollen Bewußtsein der Tatsache, „daß die öffentliche Meinung ein vitaler militärischer Faktor" sei. Er schrieb: „Es hat keinen Appell (d. i. der Regierung) gegeben, der nicht Tausende von Spalten an Nachrichten Raum erhielt; da ist nicht einer, der nicht jede Unze der redaktionellen Energie des Landes hinter sich hatte." Aber im Punkte der Wahrheit und Wahrhaftigkeit und der Tatsachen versagte dieselbe Presse „völlig und beständig. Die Durchschnittszeitung, von der es natürlich viele glänzende Ausnahmen gab, schuf eher Konfusion als Klarheit; sie wandte sich an die Gefühle, nicht an den Geist; sie verwirrte das Denken anstatt es zu formen, sie warf öffentliche Erörterungen und Gerüchte, Entstellungen, falsche Berichte und Hysterie blindlings durcheinander, kurz, die Presse als Ganzes erfüllte viel mehr die Obliegenheiten eines Ausrufers (town-crier), als die hohen Pflichten wahren Führertums."[2] Damit zeichnet ein Amerikaner besser und endgültiger, als ein Ausländer es könnte, die Grenzen der amerikanischen Presse als Trägerin der öffentlichen Meinung und der Propaganda.

1 A. a. O., S. 156.
2 Everybody's Magazine, April 1919, S. 40 ff.

Siebentes Kapitel

Die Träger der Propaganda

5. Das Kino

Innerhalb der Pressepropaganda wurde schon mehrmals des Bildes als eines besonders eindrucksvollen Mittels gedacht, entweder als Spottbild, als cartoon, oder zur Belebung und Erläuterung einer Zeitungsanzeige. Das Plakatbild, poster, wurde gleichfalls erwähnt. Es verdiente eine Behandlung für sich, denn es hat den verschiedensten Kriegszwecken mit großem Erfolg gedient. Es warb Soldaten, Arbeiter, Kriegshelfer aller Art, es half Geld zur Kriegführung, fürs Rote Kreuz und Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, die sonst gelesen weggeworfen wurden, für die Soldaten sammeln, es warnte vor — allermeistens freilich eingebildeten — Gefahren, es reizte und regte auf und hetzte gegen den Feind. Das eindrucksvollste und schlimmste antideutsche Plakat war wohl der blutige Händeabdruck mit der kurzen Erklärung: „Das Zeichen des Hunnen!" (The Hun's Mark). Das Plakat konnte aber auch edler, anfeuernd und begeisternd wirken, ohne den Feind zu besudeln; so half es besonders der Amerikanisation der Eingewanderten. Immer wieder wurde den verschiedenen „Bindestrichlern" zugerufen und bildlich beigebracht: Ihr seid alle Amerikaner, ihr gehört zu demselben Land und folgt einer und derselben Flagge. Das Bild verstärkte und unterstützte das Wort, aber nicht selten ersetzte es das Wort, und dann übte es seine ganz besonderen Wirkungen aus.

Das Bild hat seine eigenen Wirkungsgesetze. Das hängt natürlich mit dem sinnlichen Aufnehmen durch das Auge zusammen. Wie sich Sehen und Hören hierin unterscheiden, braucht nicht im einzelnen untersucht zu werden. Für unsere Zwecke genügt vielleicht schon die Feststellung, daß in der Propaganda beiden bestimmte Aufgaben zufallen. Das Ohr kann man durch die Musik und die Rede erreichen. Musikalische Wirkungen sind begrenzt. „Fast jede Nationalhymne gehört im weiteren Sinne in die Klasse der politischen Werbemittel,"

sagt Stern-Rubarth, erwähnt aber auch, daß „die Wiedergabe großer musikalischer Leistungen eines Landes auf dem Boden eines anderen ein außerordentlich wertvolles Hilfsmittel bietet".[1] Er meint die Gastspielreisen der großen Orchester oder Gesangvereine. Aber überschätzen soll man dergleichen Wirkungen keineswegs. Besonders den allzeit musikfreudigen und ein bißchen reichlich musikalischen Deutschen gilt es zu warnen, damit er nicht, was er stets gern tut, sein eigenes tieferes Erleben den Ausländern unterlege. Jede musikalische Wirkung ist mehr oder weniger eine Augenblickswirkung, das gilt ganz gewiß vom Standpunkt der Propaganda aus. Und ähnlich ist es mit der Wirkung einer Rede oder eines Vortrags. Die eine folgende Rede, der nächste Vortrag kann bereits die ganze erreichte Wirkung wieder aufheben. Außerdem ist noch eine weitere Einschränkung wichtig. Gewiß kann eine feurige Rede genau wie ein feuriges Lied wirken, nämlich die Zuhörer anfeuern. Das wäre eine gefühlsmäßige Wirkung. Aber eine Rede von Dauerwirkung wendet sich an den Menschenverstand oder gar an die Vernunft, womit bekanntlich nur recht kleine Zuhörerschaften erreicht werden.

Das soll nur die mögliche Grenze der Gehörwirkung gegenüber der Augenwirkung bezeichnen, jedoch keineswegs die Leistungen verkleinern, die im Weltkrieg durch das Wort tatsächlich erreicht wurden. Um nur eine echtamerikanische Einrichtung zu erwähnen, die sogenannten Vier-Minuten-Redner. Schon der englische Name Four-Minute-Men klang sehr geschickt an die Minute Men des Revolutionskrieges an, die Kämpfer von Concord und Lexington, und erweckte damit gewisse patriotische Gefühle. Diese beauftragten Volksredner durften zu irgendeiner Zeit während der Aufführungen in die Theater, Konzerte und Kinos, um nur ganz kurz — nämlich vier Minuten lang — den Zuhörern einige „Wahrheiten" über Krieg und Frieden in den Kopf zu hämmern. Sie taten dasselbe in Schulen und Fabriken, also überall, wo Mengen versammelt waren. Sie wirkten mit Massenargumenten, hauptsächlich jedoch mit dem Appell an Gefühle und mit einfacher Hetze. Sie sind von Bedeutung, wenn man den Kriegstaumel der Amerikaner untersucht, aber mit wirklicher Volksaufklärung oder mit einer Einwirkung auf die Menschenvernunft haben sie wenig zu tun. Insofern bestätigen sie nur, was über die mögliche Wirkung einer Rede gesagt wurde.

1 A. a. O., S. 16 f.

Das Bild nun wirkt anders: unmittelbarer, eindrucksvoller, dauernder, vor allem ein Bild, das oft gezeigt oder oft beschaut wird. Der Weg vom Auge zum Herzen ist kürzer als der vom Ohr dahin. Das wußten schon die Schreiber der Bibel. Sie beziehen sich deshalb auch mehr als doppelt so oft auf das Auge als das Ohr des Menschen. „Das Auge ist des Leibes Licht," heißt es z. B. im Matthäus 6, 21. Eine ganze tiefe Betrachtung knüpft sich daran. Und wie sich der Propagandist oft auf das religiöse Leben bezieht, an das religiöse Gefühl wendet, man denke hier an das Kapitel über die Kirche als Trägerin der Propaganda, so auch — unbewußt vielleicht — in diesem Punkte. Er verläßt sich auf das Auge, freilich sehr oft auf das Auge, das in der Sprache der Bibel „ein Schalk" ist. Hier drängt sich einem unwillkürlich ein besonders boshafter Zug der französischen Propaganda auf. Man baut gewisse verwüstete Gebiete Nordfrankreichs absichtlich nicht wieder auf, um die Ruinen als Propaganda wirken zu lassen, während andererseits deutsche Redlichkeit das zerstörte Ostpreußen nicht schnell genug neu aufbauen konnte. Nun kommen schon Jahr um Jahr viele Tausende von Reisenden, besonders Amerikaner, durch Nordfrankreich, sehen die Verwüstung mit Schaudern und sind dadurch, ohne es zu wissen oder zu wollen, *für* die Franzosen und *gegen* die Deutschen eingenommen. Es ist eine glänzende Spekulation auf die Gedankenlosigkeit der Menschen. Nur sehr wenige der Gaffer werden vernünftig genug sein, um das Bild der Verwüstung richtig einzuschätzen, es als schreckliches Zeichen des Krieges, aber in keiner Weise als — Beweis für die Schrecklichkeit der Deutschen anzusehen. Die meisten Besucher der Schlachtfelder jedoch werden folgern: wenn *das* die Deutschen den Franzosen zugefügt haben, dann ist es nur natürlich, daß die Franzosen vergelten wollen und — „Sicherheit" gegen Deutschland verlangen. Zahlreiche Amerikaner haben es bereits gesagt und geschrieben: „*Wir* haben es mit *unseren eigenen Augen gesehen*. Jetzt erst *verstehen* wir die Franzosen." Wieder auf amerikanischem Boden, werden sie in der Mehrzahl nur zu willige Opfer der allzeit bereiten französischen Propaganda, sei es nun die allgemeine Kulturpropaganda („Frankreich an der Spitze der europäischen Zivilisation!") oder eine politische Werbung für bestimmte Zwecke.

Allgemein wirkt das Bild, der Augeneindruck, das Selbstgesehene, da, wo entweder das Wort nicht mehr oder noch nicht wirken kann.

Das Auge scheint zu „fassen", was der Verstand des Menschen nicht mehr „sieht". Insofern ist die Bildpropaganda die folgerichtige Fortsetzung der Pressepropaganda. Das gilt auch für den Fall, wenn das Bild da eintreten muß, wo Worte nicht gelesen und nicht verstanden werden. Je niedriger die Bildung eines Volkes oder auch einer einzelnen Volksschicht oder Gruppe der Bevölkerung ist, desto wichtiger, ja notwendiger wird das Bild. Man denke an gewisse Balkanvölker, die man ihrer vielen Analphabeten wegen nur mit Bildern erreicht, oder an die Hunderttausenden von Eingewanderten in den Vereinigten Staaten von Amerika, die nicht lesen und schreiben können, auch sie sind übrigens meistens Südeuropäer. Erst der Weltkrieg hat den Amerikanern allgemein dieses Problem nahegebracht, sie wußten bis dahin nicht, wie ungebildete Volksmassen sie tatsächlich noch besaßen. Der Weltkrieg lieferte ihnen aber auch erst die Möglichkeiten, auf die Massen solcher Eingewanderten zu wirken, und zwar erzieherisch wie durch Propaganda. Die Militärlager z. B. waren glänzende Sammelbecken für eine nationale Propaganda allergrößten Stils. Was da auch das Bild bedeutete, leuchtet von vornherein ein.

Von dem einzelnen Bild geht unsere Betrachtung zum Kino, wo die Wirkung des Bildes eine ungeheure Verstärkung erfährt. Hier wird das denkbar lebendigste und wahrste Leben vorgetäuscht. Gegen Nachrichten, Anzeigen, Leitartikel, selbst gegen einzelne Spottbilder der Zeitungen und gegen Plakate gibt es Einspruch und Abwehr, Kritik und Korrektur. Ein übler Eindruck kann da bestenfalls schnell oder wenigstens bald zunichte, durch einen guten Eindruck wieder gutgemacht werden, aber gegen den Film ist die Abwehr schon rein technisch genommen schwierig, ja fast unmöglich. Ehe der Gegenfilm erscheint, hat der Propagandafilm schon seine sämtlichen Zwecke erfüllt und die Seelen vieler Tausender vergiftet und für die ruhige Aufnahme der einfachsten Tatsachen verdorben. Besonders eindrucksvolle Bilder verfolgen den Zuschauer noch tage-, vielleicht wochenlang. Die „Lehren" der Bilder sind ihm in die Seele gebrannt. Er braucht schon ein einigermaßen entwickeltes Verstandesleben, braucht Wissen und Gedankenzucht, um sich der falschen Überzeugungskraft der Filmwelt zu erwehren. Hier liegt die allergrößte Möglichkeit für die Propaganda des Films, des Kinos: solche Art lebendiges Bild kann noch überzeugen, wo der gesamte Apparat der Presse versagt oder aus äußeren und inneren Gründen nicht mehr zu wirken im-

stande ist. George Creel, der Vorsteher des Washingtoner Propagandabureaus, hat es einmal klipp und klar ausgesprochen: „In unserem Kampf um die öffentliche Meinung in fremden Ländern wurde das Hindernis einer gegnerischen Presse in fast jedem einzelnen Fall überwunden durch unseren Gebrauch des Films zur Information und zur Werbung."[1]

Der Film enthält sehr große Fähigkeiten als Träger der Information, der Belehrung und Aufklärung. Alles über die „Nachrichten" der Presse Gesagte gilt natürlich auch hier. Schon in der Auswahl kann die Propaganda stecken. Aber was man im Kino sieht, wirkt natürlich viel eindringlicher als was man in der Zeitung oder im Heft „nur liest". Schon 1919 sagte George Creel: „Es gibt (d. i. in Amerika) bereits vier ‚Film-Wochenschauen', und die Möglichkeiten der Leinwand in dieser Richtung sind noch kaum berührt." Daß aber Amerika schon die verschiedensten Möglichkeiten ausgenutzt hat, beweist nicht nur die Anstrengung, die z. B. 1918 unter Frau Whitehouses Leitung in der neutralen Schweiz gemacht wurde, um deutsche Films zu verdrängen oder zu „neutralisieren",[2] sondern auch die energische Bearbeitung von Südamerika vermittelst des Films, und zwar im Interesse der nordamerikanischen Kultur- und Handelspropaganda.

Im Krieg dienten diese amerikanischen Wochenschauen außer zur Benachrichtigung vor allem zur Ermunterung, zur Bestärkung des Kriegswillens, zur Verhetzung. Zur selben Zeit, als sich die Amerikaner gar nicht moralisch genug über den preußischen „Militarismus" entrüsten konnten, führte man dem amerikanischen Volk Tag für Tag den Umfang und die Kriegsvorbereitungen der amerikanischen Armee und Marine vor, militarisierte man also die Seelen bewußt und anhaltend. Bei jeder Gelegenheit erschien dann auch die amerikanische Flagge auf der Leinwand, und die Kapelle oder der Klavierspieler stimmte das Star Spangled Banner an. Alles stand auf. Es war eine patriotische Demonstration, wodurch die eigentliche Filmpropaganda nur noch verstärkt wurde.

Heute, nach dem Krieg und nach der allgemeinen Ernüchterung, die Nachkriegszeit und „Frieden" selbst dem optimistischen Amerika gebracht haben, treibt man dieselbe patriotische, um nicht zu sagen:

1 Everybody's Magazine. April 1919, S. 92.
2 Vira B. Whitehouse, a. a. O., S. 65, 151 ff.

jingoistische Propaganda nicht mehr so hitzig wie früher. Das Volk ist ermüdet davon. Aber aufgehört hat diese Art der Volksbeeinflussung nicht, dazu sind auch ihre Brauchbarkeit und ihre Erfolgsicherheit für die allgemeine Volkserziehung zu offensichtlich. Freilich die Mittel und sogar die Tricks haben sich geändert, denn der veränderten Weltlage hat sich auch der Film wohl oder übel anpassen müssen.

Nach Amerikas Eintritt in den Weltkrieg bemächtigte sich die Filmindustrie natürlich auch all des Zeitungsschwindels und vorzüglich der fabrizierten belgischen Grausamkeiten, wodurch der boshaften Lügenwelt ein noch verführerischeres Scheindasein gegeben wurde. In vielen Filmstücken zeigte man „belgische Szenen", die irgendwo im Staate Neuyork entstanden, und nannte das Bringing the War to America, den Krieg nach Amerika bringen. Die große Propaganda für eine militärische Bereitschaft der Vereinigten Staaten (Preparedness), die bald nach Ausbruch des Weltkrieges einsetzte, übrigens unter der Führung des Präsidenten Wilson, und die gegen alle pazifistischen Regungen und Bestrebungen in der Union ankämpfte, war ohne den Film undenkbar. Sie hatte von Anfang an antideutsche Spitzen. Die eindringenden und Amerika erobernden „Horden" z. B. hatten zwar eine Phantasieuniform, aber erschienen in Feldgrau und deuteten auch sonst allerlei „Preußisches" an. Von 1917 an wurde es eine offene und skrupellose antideutsche Hetze, die vor keinen Mitteln der Verleumdung und moralischen Vernichtung mehr zurückschreckte und ihre Höhe mit den „Meisterwerken" eines D. W. Griffith u. a. erreichte, mit den großen Filmschauspielen „Der Schlachtruf des Friedens" (The Battle-cry of Peace), den „Herzen der Welt" (Hearts of the World) und der vielfach schlimmsten Ausgeburt von Dummheit und Haß, betitelt „Das Vieh von Berlin" (The Beast of Berlin). Daneben gab es eine ganze Reihe von größeren und kleineren „Kriegsfilmen", in denen meist aus einem deutschen Sumpf ein American girl als moralische Heldin erblühte. Und noch viele Monate nach dem Waffenstillstand wütete die amerikanische Filmpropaganda ruhig weiter. So wurde etwa noch 1920—21 die Propagandaschrift des spanischen Französlings Ibanez „Die vier Reiter der Offenbarung" (The Four Horsemen of the Apocalypse) verfilmt.

Eine amerikanische Neuerung in der Diplomatie wie in der Filmindustrie stellte die Verfilmung von Botschafter Gerards Buch

„Meine vier Jahre in Deutschland" dar (My Four Years in Germany). Dieser Film vom Jahre 1917 wurde in den Zeitungen als „kein Kriegsfilm" und mit Gerards folgender Ankündigung angezeigt: „Damit unser Volk belehrt werden sollte, habe ich in die Anfertigung dieses Photospiels eingewilligt. Es gibt in den Vereinigten Staaten zu viele Denker (!), Schreiber und Sprecher. Von jetzt an brauchen wir die Arbeiter, die Tätigen und die Wirklichkeitsmenschen, die allein diesen Kampf für Demokratie und einen dauernden Frieden gewinnen können."[1] Er gab „die ganze Geheimgeschichte von Deutschlands diplomatischen Anschlägen gegen Amerika und die Welt"!

Mit Bildern und Vorstellungen über Deutschland, wie sie die Kinos gaben, fuhr der amerikanische Durchschnittssoldat nach Frankreich, nachdem er während seiner Ausbildungszeit im Rekrutenlager noch ganz besonders stark und nachhaltig damit beeinflußt worden war. In einem der ehrlichsten amerikanischen Bücher der letzten Jahre, in John Dos Passos' „Drei Soldaten" (Three Soldiers)[2] wird die Wirkung des Films kurz aber einleuchtend geschildert. Die Rekruten sind in der „Y. M. C. A.-Hütte" versammelt, d. h. der Kantine und dem Belehrungs-, Unterhaltungs-, kurz Propagandaraum, die von dem „Verein Christlicher Junger Männer" in allen amerikanischen Soldatenlagern, ob in Amerika, Frankreich oder England, bei dem Feldheer wie bei der Flotte unterhalten wurden. Nach einem gemeinsamen Gesang von „Wir werden den Kaiser kriegen! Wir werden den Kaiser kriegen! Wir werden den Kaiser kriegen — Jetzt!" kam die Kinovorstellung, die alle Soldaten schon der Abwechslung wegen liebten. Einer der Rekruten wendet sich an Andrews, den Helden der Geschichte: „Der Teil, der jetzt kommt, ist fein. Sah ich schon mal in Frisko ... Donnerwetter, da kriegst 'n Haß auf die Hunnen." Und eine Seite weiter: „Das Kino hatte wieder begonnen und brachte Bilder von Soldaten mit Pickelhauben, und alle marschierten in belgische Städte, wo man viele kleine Milchwagen von Hunden gezogen und alte Frauen in Bauerntracht sah. Immer wenn eine deutsche Fahne kam, wurde sie ausgezischt, ausgepfiffen und ausgeschrien, und wenn dann die Truppen vorrückten und die Zivilisten in ihren weißen holländischen Hosen und die alten Frauen in ihren gestärkten Mützen mit Bajonetten bearbeiteten, dann

1 Angeführt nach dem Boston Sunday Herald vom 14. April 1918.
2 Neuyork 1921, S. 25 ff., 62.

schrien ihnen die im Y. M. C. A.-Raum zusammengepferchten Soldaten Flüche zu. Andrews fühlte blinden Haß in sich aufsteigen wie etwas, das in den jungen Kerlen um ihn herum sein Sonderdasein hatte. Er verlor sich darin, er wurde mitgerissen wie von durchgehendem wilden Vieh. Ein Schrecken ergriff ihn, als wenn grausame Hände ihn bei der Gurgel faßten. Er sah auf die Gesichter rundherum. Sie waren alle angestrengt und aufgeregt ..." Beim Hinausgehen überhört er verschiedene Gespräche. „Ich habe nie eine Frau in meinem Leben vergewaltigt, aber bei Gott, ich werd's. Ich gäb was drum, wenn ich einigen dieser verfluchten deutschen Frauen was antun könnte!" Ein anderes: „Ich hasse sie auch, Männer, Frauen, Kinder und Ungeborene. Entweder sind's Esel oder voll von Machtgier wie ihre Monarchen, wenn sie sich so von 'ner Bande Kriegsherren kommandieren lassen." Und ein drittes Gespräch: „Ich möchte mir so 'n Kerl von deutschem Offizier fangen, und denn müßt' er meine Stiefel putzen, und denn schöß ich ihn tot." Diese Filmwelt zerstob natürlich vor der Wirklichkeit eines Krieges in Blut und Schmutz und Langeweile. Es wirkt also echt, wenn derselbe amerikanische Schriftsteller einen seiner Soldaten in Frankreich sagen läßt: „Den Deubel nochmal — ich dachte, es würde aufregend sein wie im Kino," worauf die Antwort kommt: „Ich glaube, das war nichts als dummer Tratsch."

Um die Wirkungen solcher amerikanischen Kriegspropaganda einigermaßen zu ermessen, muß man verstehen, welche wachsende Bedeutung das Kino in den Vereinigten Staaten im letzten Jahrzehnt gewonnen hat. Es gibt heute in der Union über 25000 Kinos, die Filmindustrie ist bereits eine der größten des Landes, nach einer Schätzung kommt sie bereits gleich nach der Stahlindustrie, und vorsichtig gerechnet schauen täglich an vier Millionen Amerikaner den Filmvorstellungen zu. Der Einfluß des Kinos auf das Volk wird noch gewaltiger, wenn man weiß, welche geringe Rolle das Theater, das hauptsächlich ein Geschäftsunternehmen ist, im Bildungsleben der Vereinigten Staaten spielt. Für das große Drama hat man wenig würdige Stätten und noch weniger Verständnis und Bedürfnis. Die europäische Oper pflegt man mit mehr Lust, wenigstens in zwei oder drei Großstädten. Das heimische Drama dagegen hat sich noch ziemlich schüchtern entwickelt. Im großen und ganzen wünscht man shows, leichte und nicht zu traurige Schauspiele, Gerichts-

und Gesellschaftsstücke, Melodramen und vor allen Dingen Singspiele. Dem Volksgeschmack kam das Kino sehr schnell und großzügig entgegen, und da es von allem Anfang an billiger als seine Mitbewerber um die Volksgunst sein konnte, schlug es seine Rivalen glänzend. Es ist heute das hauptsächlichste Vergnügungs- und Bildungsmittel der großen amerikanischen Nation und in vielen Teilen des Landes, nur Schule und Kirche ausgenommen, das einzige Stück Kultur im öffentlichen Leben, eine Art Volksakademie und Kunst fürs Volk. Darunter darf man sich nun nicht nur die sogenannten „kleinen Leute" vorstellen. Vor zehn Jahren gingen wohl für einen Nickel oder Silberling überwiegend „das Volk" und die Jugend ins Kino, amerikanisch movie genannt. Heute gehört es auch noch zum Feierabend des Arbeiters, des Handlungsgehilfen und kleinen Beamten, aber gleich ihnen ziehen nicht wenige Angehörige der gutbürgerlichen Kreise mit Kind und Kegel aus, seine Freuden und Leiden zu suchen. Mit der besseren Ausstattung der Filmstücke und der netteren Einrichtung der Kinos hob sich das Publikum ganz von selbst. Und da sich der Amerikaner im öffentlichen Leben durchschnittlich einwandfrei benimmt und z. B. in Gesellschaft von Frauen und Kindern nicht raucht oder nicht rauchen darf, so bekommt man selbst in den kleineren Movies einen ganz angenehmen Eindruck von der amerikanischen Demokratie. Es fehlt drüben bei öffentlichen Einrichtungen nicht selten am feineren europäischen Geschmack, aber ebenso fehlt dort das klotzige und rohe Wesen der europäischen Masse, wie es ja die Vereinigten Staaten überhaupt verstanden haben, gerade die niederen Volksschichten aus aller Herren Länder auf ein gewisses anständiges Mittelmaß emporzuheben.

Die amerikanische Filmindustrie hat es nicht nur verstanden, sich volkstümlich zu machen, sondern auch eine gewisse nationale Aufgabe zu erfüllen. Sie verherrlicht Amerika, das Land und seine Leute, zeigt viele Naturschönheiten des Kontinents in echten Landschaften, führt alle großen Leistungen der Nation vor, in Landwirtschaft und Industrie, zu Wasser, zu Lande und in der Luft, und erzieht so die Volksmassen zum Wissen von der Größe und Schönheit „ihres" Amerikas und zum Stolz darauf. Die riesige Ausdehnung des Landes birgt große Gefahren für die innere Einheit der Union, aber das Kino hilft, den Osten und Westen, den Norden und den Süden zusammenzubringen und miteinander bekanntzumachen.

Es gibt auch den vielen neuen eingewanderten und allen jungen Amerikanern einigen Einblick in das alte Amerika, indem es das Hauptsächlichste und Interessanteste der amerikanischen Geschichte zeigt von der Revolutionszeit an. Da gibt es keine marxistische und ebenso keine dynastische Geschichtsbetrachtung, sondern immer nur ein und dieselbe: die ganz natürliche, selbstverständliche, dankbare und zukunftsfrohe amerikanische Auffassung von der amerikanischen Geschichte.

Einen Markstein im Filmfortschritt, aber auch in der nationalen Filmpropaganda Amerikas bezeichnete das Photodrama vom „Werden der amerikanischen Nation" (The Birth of a Nation), das auf der geschichtlichen Romanze Thomas Dixons, The Clansman, aufgebaut war. Das Buch erschien 1905 und war eine geschickte und in einer Weise packende Darstellung des „Unsichtbaren Reiches" der Ku-Klux-Klan-Verschwörung des Südens nach dem Bürgerkrieg. Als der Film davon im Winter 1914/1915 erschien, nahm er ganz Amerika im Sturm. Das erklärt sich durch den großen Gegenstand: den Bürgerkrieg, Lincolns Ermordung, die wahnsinnige Rekonstruktionspolitik des Nordens, die dem Wahnsinnsfrieden von Versailles geradezu erschreckend ähnelt, die zähe Abwehr des Südens und endlich die Befreiung des weißen Südens mit dem melodramatischen Schluß: Ein einzig Volk von Brüdern! Dixons Buch war ein leidenschaftlicher Protest gegen jede Afrikanisierung der amerikanischen Nation, und der Film wurde deshalb besonders von den Negern des Nordens als neue Beleidigung angesehen. In mehreren Städten kam es zu Ausbrüchen der farbigen Bevölkerung, doch das hat die nationale Wirkung des Filmdramas nicht wesentlich beeinträchtigen können. Der europäische Krieg gab einen wichtigen Hintergrund für die Stimmung des amerikanischen Publikums, und das Ergebnis war eine unbedingte Stärkung des amerikanischen Nationalstolzes und des kriegerischen Sinnes des amerikanischen Volkes, vor allem der Kreise, die man besser durch Bilder als durch Vernunftgründe beeinflußte.

Man möchte als Deutscher wünschen, auch unsere Filmindustrie hätte ein ähnliches Verständnis für unsere nationalen Probleme und unsere reiche und große Geschichte, einen ähnlich wachen Gemeinsinn und eine gleich große Geschicklichkeit und gleich schlichtmenschliche Art, die Massen im guten Sinn zu beeinflussen. Dabei ist immer zu wissen,

daß der Amerikaner diese wie jede andere Propaganda nicht aus irgendeiner romantischen oder poetischen Liebe zum Volk tut, sondern mit einer gewissen praktischen Klugheit. Sein Lebensmotto ist: It pays! was zweierlei bedeutet: es macht sich in Dollar und Cents bezahlt, und es verlohnt sich auch sonst, eben vom höheren Gesichtspunkt aus, während der Deutsche nur zu oft annimmt, eine Sache sei verdächtig und nicht unternehmenswert, wenn sie praktischen Erfolg bringt. Auch Deutschlands großes Problem heißt: Nationalisierung der Volksmassen.

Die Filmpropaganda bezeichnete George Creel, Amerikas amtlicher Kriegspropagandist, ausdrücklich als eine Haupttätigkeit seines Informationsausschusses, die vielleicht im Ausland noch wichtiger war als im Inland, wenn sie auch da nichts an Zielbewußtheit und Folgerichtigkeit zu wünschen übrig ließ.[1] Es galt dabei ebensosehr, gewisse amerikanische Filmdarstellungen nicht in die anderen Länder hineinzulassen, wie Freunde und Neutrale mit amerikanischen Films zu versehen. Creel verzeichnet es als „bittere Tatsache", es wäre „viel von der falschen Vorstellung über Amerika vor dem Krieg eine Folge von amerikanischen Kinostücken, die das Leben und Treiben von Neuyorker Pistolenhelden, Banditen des Westens und wilden Grenzern abbildeten, was alles in vielen Teilen der Welt als echtamerikanisches Leben genommen wurde. Was wir daher in die fremden Länder hineinzukriegen wünschten, das waren Bilder, die das gesunde Leben Amerikas darstellten und gerechte Gedanken über unser Volk und unsere Einrichtungen gaben."[2] Wie dieses oft recht schwierige Werk gelang, und zwar nicht nur in Europa, sondern auch im asiatischen Rußland bis zu kleinen sibirischen Dörfern, in China und Japan, in Argentinien, Brasilien, Chile, Peru, Bolivia und Ekuador, das liest sich manchmal wie ein Märchen. Der Weltkrieg war für Amerika sicherlich die Veranlassung zur denkbar besten und gelegensten Reklame in der Welt.

1 Vgl. Creel über Bilder, S. 133 ff., 117 ff., 237 ff.

2 Leider bringen die deutschen Kinos noch heute viel zu viel von den allerschlechtesten amerikanischen Films, besonders den rohen und blutigen Wildwest-Geschichten. Auf diese Weise verharrt das deutsche Volk in Unwissenheit über Amerikas beste Seiten und seine tüchtigsten Leistungen, und verrohen die deutschen Massen nur noch mehr, anstatt vernünftig unterhalten und nebenbei etwas gehoben zu werden.

Achtes Kapitel

Die Träger der Propaganda

6. Die Geschäftswelt und die Klubs

Von allen den bisher behandelten Trägern der Propaganda, von Schule, Kirche, Frau, Presse und Kino, hat in den Vereinigten Staaten unstreitig die Presse den breitesten Einfluß, und zwar schon als Hauptorgan der Öffentlichkeit. Bis zu einem hohen Grade „macht" sie die anderen erst in den Augen und Ohren der Öffentlichkeit und „macht" sie auch zu Trägern der Propaganda. Sie stellt endlich die lebendige Beziehung zwischen allen her. Ihre Bereitschaft den anderen zu dienen ist natürlich auch nur zu ihrem eigensten Nutzen. Je mehr sie selber der Öffentlichkeit dient, desto wichtiger, ja nötiger wird sie für diese. Wache Aufmerksamkeit, stete Bereitschaft und Weitherzigkeit verlohnen sich für sie in jeder Weise. Je mehr sie gibt, desto mehr auch darf sie nehmen.

Das läßt sich im einzelnen erläutern. Die amerikanische Presse hat eine unmittelbare Verbindung zur Schule, zur Kirche, zur Frau, zum Kino. Sie pflegt bewußt alle Nachrichten, die mit diesen Trägern zu tun haben. Die Schule z. B. spielt in den Spalten der Tageszeitungen und mehr noch bei den Wochen- und Monatsschriften eine bedeutend größere Rolle als beispielsweise in Deutschland. Dafür sorgt schon der Sport, der in Amerika bald nach dem Kindergarten einsetzt. Die höheren Schulen und Universitäten haben ihre verschiedenen Mannschaften und Interessen, und für alles das bis zu dem Allerpersönlichsten der Menschen in diesem Sportleben hat die Tagespresse reichlich Raum. An diesem persönlichen Ton der amerikanischen Zeitung stoßen sich viele Europäer und nicht zuletzt die Deutschen. Über den Geschmack läßt sich nun einmal nicht streiten. Die einzelnen Menschen und Völker fühlen eben in diesem Punkte verschieden. Andererseits darf unsere Kritik nicht zu selbstgerecht sein. Auch die Lokalnachrichten unserer durchschnittlichen Tageszeitung können, ohne amerikanisch persönlich zu

werden, wahre Abgründe von Nichtigkeit und Sinnlosigkeit enthüllen.

Nächst dem Sport kommt das Debattieren mit seinen Klubs, Mannschaften und Kämpfen, das einen großen Platz im öffentlichen Leben der Union einnimmt und von besonderer Wichtigkeit für das amerikanische Studentenleben ist. Die Schule erfüllt hierin eine praktische Aufgabe, indem sie auch sprachlich technisch auf den politischen Meinungskampf innerhalb der amerikanischen Demokratie vorbereitet, ihre Massen im öffentlichen Sprechen und öffentlichen Auftreten übt und dadurch auch äußerlich erzieht. Das ist für das gesamte Leben einer Nation viel wichtiger, als es zuerst erscheint; denn im Leben der Völker und Staaten ist es wie im gesellschaftlichen Leben der einzelnen: es gilt nicht das, was man innerlich ist, sondern was man nach Erscheinung und Auftreten vor den anderen darstellt. Ein gut Teil des schlechten Ansehens der Deutschen im Ausland kommt nur vom ungeschickten Sichgeben nach außen. Und zum rechten Auftreten gehört auch die Geschicklichkeit der Rede. Was der neue Präsident der Yale-Universität einmal im Hinblick auf die Erziehung sagte, läßt sich ebenso auf das ganze öffentliche Leben, auf jeden Staatsbürger anwenden: „Laß den Menschen etwas gründlich lernen und imstande sein, das auch gut zu sagen." An dem ganzen Debattierwesen nimmt die Öffentlichkeit regen Anteil, und die Presse weiß das. So pflegt sie die Sache der öffentlichen Debatte und damit einen interessanten Teil der allgemeinen staatsbürgerlichen Erziehung.[1]

Was von der lebendigen Bedeutung der Presse für die erwähnten Träger der Propaganda gesagt wurde, gilt nun noch, und zwar in viel weiterem Ausmaß, von dem letzten großen Träger der öffentlichen Meinung und der Propaganda in Amerika: der Geschäftswelt im ganzen, die schon aus Geschäftsgründen, z. B. Reklame, auf die Presse angewiesen ist und ihrerseits durch ihre Gunst- und Geldzuwendungen großen Einfluß auf die Presse ausübt.

1 Müller-Freienfels' Bemerkung a. a. O., S. 74: „Nirgends sind gute Redner seltener als auf deutschem Boden; seltener aber auch unterliegt man hier rein rednerischem Einfluß durch das Wort", enthält nur eine halbe Wahrheit. Der erste Teil stimmt, der zweite nicht. Die deutsche Phrase blüht mit dem deutschen Illusionismus zusammen. Unsere größten nationalen Aufgaben sind durch Festreden gefährdet und teilweise gelähmt worden. Schließlich ist auch unser Parteihader eine Folge von blind angenommenen Parteireden.

Inwiefern trägt nun die amerikanische Geschäftswelt eine und jede Propaganda? Der innige Zusammenhang von Geschäft und Propaganda wird einem schon klar, wenn man einen Blick auf die amerikanische Geschichte wirft. Ein großer Teil der amerikanischen Literatur beginnt mit der Reisebeschreibung, wie sie ein neuentdecktes Land mit sich brachte. Aber der eigentliche Beweggrund zum Druck solcher Reisebeschreibungen war schon im 17. Jahrhundert der Wunsch, Land zu verkaufen. Die Landspekulanten, die zur ersten Kolonisation schon so unvermeidlich gehörten wie später zur Gewinnung des Westens und endlich zur imperialistischen Kolonialpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts, verteilten Traktate über das Land, das sie abzusetzen wünschten. So machten es z. B. die Virginia Company, die Agenten in Massachusetts und die Lords von Karolina. Die meisten dieser Werbeschriften waren von Leuten verfaßt, die das Land wirklich bereist hatten. Sie schilderten alles so ehrlich wie sie irgend konnten, ohne das Geschäft zu schädigen, und priesen Land, Luft und Klima, wie das zahllose Städte des amerikanischen Ostens und Westens mit ihrer mannigfaltigen Propaganda noch heute tun.[1] „Edward Bland, merchant," z. B. der 1650 von Virginien aus reiste, fand „a pleasant country, of temperate Ayre und fertile Soyle".[2] Freilich sah man dabei auch Dinge, die nicht zu sehen waren, doch das fanden dann erst die Europäer selber heraus, an deren Unternehmungslust und Phantasie man sich lockend und werbend gewandt atte.

Ein besonderes Geschick in diesem Sinne zeigte William Penn, der eine ganze Reihe von Schriften und „Relationsschreiben" über seine Provinz, das spätere Pennsylvanien, an deutsche, holländische und französische Kreise sandte. Daß er damit Erfolg hatte, bewies der Zustrom der Auswanderer und das Gedeihen seines Landes. Seiner Werbetätigkeit gelang denn auch die erste deutsche Kolonie auf nordamerikanischem Boden, die Gründung von Germantown bei Philadelphia im Jahre 1683.[3] Penn war als Quäker nicht nur eine tief-

1 Besonders geschickt macht das z. B. Denver in Kolorado. Vgl. The Denver Commercial.

2 Cambridge History of American Literature. Neuyork 1917, I, S. 5ff.

3 Darüber gibt interessante Auskunft: Franz Daniel Pastorius' Beschreibung von Pennsylvanien (1700). Neue Ausgabe. Krefeld 1884. Vgl. darin „William Penns eigene Beschreibung Pennsylvaniä an seine Freunde . . .", S. 123 ff.

religiöse Natur, ein Reformator, sondern auch ein bedeutender Staatsmann und Führer und nicht zuletzt ein äußerst praktischer und menschenkundiger Geschäftsmann, der Organisation und Propaganda beherrschte.

Penns Nachfolger auf diesem Gebiete war Benjamin Franklin, der Pennsylvanien weiter ausbaute, der aber bald eine nationale Figur und eine weltberühmte Persönlichkeit wurde. Schon in seiner Lebensgeschichte fällt auf, wie bewußt er sich auf die Beeinflussung und Beherrschung seiner Mitmenschen einstellte. Mit 16 Jahren formte er sich nach der Lektüre Xenophons eine „sokratische Methode", die er besonders in religiösen Disputen anwandte. Wie er gesteht: „Ich fand diese Methode am sichersten für mich selbst und sehr unangenehm für alle, gegen die ich sie gebrauchte; daher entzückte sie mich, und ich übte sie beständig und wurde sehr listig und erfahren darin, selbst Leute überlegeneren Wissens zu Zugeständnissen zu bringen, deren Folgerungen sie nicht vorhersahen, die sie in lauter Schwierigkeiten verwickelten und denen sie sich allein nicht entziehen konnten; auf diese Weise erlangte ich Siege, die weder ich noch meine Sache immer verdienten. Ich befolgte diese Methode einige Jahre, aber gab sie allmählich auf und behielt nur die Gewohnheit bei, mich in Wendungen bescheidener Schüchternheit und Zurückhaltung auszudrücken."[1] Er gebrauchte nie Ausdrücke wie: sicher und unzweifelhaft, sondern: ich glaube, ich nehme an, mir scheint, aber der Wille, der dahinter stand, war zäh und fest. Später war seine Methode der Menschenbehandlung besonders in politischen Meinungskämpfen Swiftscher Satire nachgebildet: er überwältigte seine Gegner, indem er sie der Lächerlichkeit preisgab.

Man darf Franklin schon deshalb nicht einseitig literarisch nur auf Grund seiner Schriften einschätzen, sondern muß in seiner ganzen langen und großen Laufbahn auch den praktischen Geschäftsmann nie aus dem Auge lassen, der wohl zuerst nach amerikanischem Urteil „das große Geheimnis entdeckte, private Wünsche in öffentliche Forderungen zu verwandeln".[2] Er wußte, daß Folgerichtigkeit und Verharren auf einem einmal eingeschlagenen Weg Sieg gewährten. So zielbewußt er vor 1775 an einem unblutigen Ausgleich der Schwierigkeiten zwischen Mutterland und Kolonien arbeitete, so klar und

1 Benjamin Franklin: Memoirs. London 1818, I, S. 23 f.
2 Cambridge History of American Literature I, S. 105.

nüchtern tat er nach 1775 alles, um seinem Lande in dem Kriege zum Sieg zu verhelfen. Zu diesem einen großen Zweck waren ihm alle Mittel recht. Er kannte die Macht der öffentlichen Meinung und bemühte sich deshalb ernstlich und klug um sie. Und er war Menschenkenner genug, um zu wissen, wie man sich das Ohr des Publikums in Heimat und Fremde gewinnt. So verstand er sich auf den Appell an das moralische Gefühl und auf alle die Imponderabilien, die das sogenannte praktische oder geschäftliche oder politische Leben tiefer und schwieriger machen, als die Theoretiker meinen. Schließlich war er auch nicht umsonst jahrelang Zeitungsschreiber und Kalendermacher und hatte als solcher Patriotismus und Profit vereint. Alles in allem wurde er ein Meister der Propaganda des Wortes und der Presse.

Benjamin Franklin ist durch seine große praktische Beherrschung des Lebens der Vater des shrewd Yankee geworden, wie wir ihn in zahllosen Exemplaren im Leben und auch in der Literatur Amerikas finden. Seine moralische Umkleidung des gesamten Erwerbslebens insbesondere ist im Laufe der Zeit immer kennzeichnender für Amerika und seinen businessman geworden. Die ganze amerikanische Geschäftsphilosophie geht auf diesen allezeit erfolgreichen Sohn Merkurs zurück. Wer dafür einen besonderen Zeugen von heute wünscht, findet ihn in der bekannten Persönlichkeit E. W. Howe aus Atchison im Staate Kansas. Howe begann seine Laufbahn wie Franklin als Drucker und Zeitungsbesitzer und ist heute einer der interessantesten Schriftsteller des weiten Mittelwestens. Seine Monatsschrift, E.W. Howe's Monthly, ist so einzigartig wie einst Franklins Poor Richard's Almanac. Sein Schicksal hat ihn freilich nicht in die hohe Politik und Diplomatie geführt, seine Zeit war auch ganz anders als das 18. Jahrhundert Benjamin Franklins, andererseits teilt er manche Eigenschaften des Charakters und Denkens mit jenem Geschäftsmann des 18. Jahrhunderts, der gleich ihm aus seiner „angelsächsischen und puritanischen" Haut nicht herauskonnte, nur in einem schlägt er ihn unbedingt, in der rare quality of honesty, der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Wie das der amerikanische Kritiker Mencken ausführt, der übrigens erst Howe weiteren Kreisen bekannt gemacht hat: „Das ist die beachtenswerte Tatsache, die ihn vor der ganzen weiten Masse nationaler Weißen auszeichnet: er allein übt entschlossen eine unnachgiebige Ehrlichkeit aus, opfert allen Schein,

so reizend er auch sein möge, dem einen, das er als die Wahrheit erfaßt."[1] So wird Howe zum Sprachrohr der Männer des praktischen Lebens, der Kaufleute, der Fabrikanten, der Bankiers. „Was die Geschäftsleute hauptsächlich anzieht, ist natürlich seine beharrliche und oft sehr geschickte Verteidigung ihres arg verlästerten Ordens." Er erkennt als das einzige wirkliche Motiv in allem Leben das intelligente Selbstinteresse[2] an, was etwa auch die Union in der Weltpolitik als enlightened self-interest vertritt, deshalb preist er den Erfolg und verteidigt das Geld, aber bekämpft auch alle sentimentale Bemäntelung der menschlichen Arbeit, also im Grunde auch das in Franklins Wirken, was sich als „moralisch" aufführte, das leere Geschwätz des einzelnen wie die Phrasen einer ganzen Nation. In einem seiner Aphorismen heißt es: „Wenn der Durchschnittsamerikaner früh aus dem Bett kommt, ist er schon begierig, etwas für sich selbst zu tun; aber seine öffentliche Haltung ist etwas für andere tun, und den ganzen Tag redet er sehr viel davon, Schätze im Himmel zu sammeln, obwohl er tatsächlich sehr geschäftig ist, sich selber Schätze auf Erden zu sammeln. Und in seinem niedrigen Ehrgeiz, etwas für sich zu tun, ist er nicht immer so sorgfältig wie er sein sollte, nämlich ehrlich und fair zu sein." Was Howe den amerikanischen Geschäftsleuten sagt, übrigens gilt sehr viel davon den Geschäftsleuten der ganzen Welt, läßt sich auch auf die amerikanischen Politiker anwenden, die nach dem Grundsatz der Moral und des Idealismus reden, aber wirklich handeln, und zwar ausschließlich handeln im Sinne des enlightened self-interest, des aufgeklärten oder intelligenten Selbstinteresses.

Die Erfolgsphilosophie gehört zum Wesen der amerikanischen Geschäftswelt, und ihre Propaganda ist nichts als die ständige unermüdliche Anwendung dieser Philosophie auf alle kleinen und großen Probleme des Geschäftslebens. Der Optimismus liegt der amerikanischen Nation vor der Tür: sie haben das riesige unangreifbare Land ohne gefährliche Nachbarn und mit allen Möglichkeiten, um ein Riesenvolk reichlich zu ernähren, sie haben ein Klima voll Sonne und Wärme, und eine hauptsächlich dank diesen Vorbedingungen im großen und ganzen ungetrübte Geschichte. Der Erfolg des Ge-

1 E. W. Howe: Ventures in Common Sense. Neuyork 1919, S. 15, 81, nachher 91 f.

2 E. W. Howe: Success Easier Than Failure. Topeka, Kansas, 1917.

stern sichert ihnen den Erfolg heute und morgen, weil sie ja gar nichts anderes als Erfolg denken, planen, wollen können. Und sie wissen die Macht des konsequenten starken Denkens, nicht des reinphilosophischen oder metaphysischen oder in den Wolken spazierengehenden, sondern des praktischen Denkens, das mit dieser Welt rechnet und in dieser Welt Erfolg, also „auf Erden Schätze" sehen will. Wir erkannten schon früher in unserer Darstellung, daß der Optimismus die nötige Grundstimmung für jede erfolgreiche Propaganda ist, wir müssen dem jetzt hinzufügen, daß dieses klare, feste und unbeirrbare praktische Denken der beste Weg für die Propaganda ist, zuallererst natürlich für die Geschäftspropaganda. Um das zu begreifen, braucht man nur einen Blick z. B. in den Anzeigenteil irgendeiner amerikanischen Zeitschrift zu werfen oder in den Neuyorker World Almanac, dessen allermeiste Anzeigen Educational überschrieben sind, auf deutsch: der Erziehung zum Erfolg dienen. Oder man nehme die Monatsschrift der reisenden Kaufleute The Sample Case (d. i. „Der Musterkoffer"). In ihrer Nummer vom Februar 1923 z. B. finden sich allein sechs Artikel über Charakterstudium beim Verkäufer und Käufer, über Psychologie im Geschäft, über Erfolg. Niemand ist als guter Kaufmann geboren, heißt es in dem einen Aufsatz. Mach dich selber dazu. Zeige deine Energie. Meistere dein Schicksal. „Straffe die Schultern, streck den dritten Westenknopf vor, hole tief Atem, laß gerade Linien zwischen den Augenbrauen erscheinen, und sofort beginnst du Achtung zu gebieten und Freundschaft als Ebenbürtiger (bei dem Käufer nämlich)." An anderer Stelle wird aus einer Tageszeitung des Mittelwestens der folgende Satz abgedruckt: „Der Weg von der Arbeit durch Intelligenz und Ausdauer zum Geschäftserfolg ist ein amerikanischer Weg, der niemals ungangbar ist." Und in einer Liste von „Guten Büchern" wird ein Buch über Psychologie besonders empfohlen; man könne Kaufleuten gar nicht eindringlich genug ein Wissen von Psychologie und Charakterkunde nahelegen. Die kleinen Geschichten, Anekdoten und Denksprüche, die in dem Text eingestreut sind, verraten den Geist, der uns aus Benjamin Franklins und E. W. Howes Welt vertraut ist. Diese Dinge dürfen nicht überschätzt, aber ebensowenig unterschätzt werden. Sie verraten natürlich manchen Dilettantismus, Humbug und manchen blinden Eifer. Jedenfalls helfen sie erklären, was die amerikanischen Geschäftsleute an Instinkt, an Verständnis und an Erfahrungen für Propaganda besitzen.

Propaganda in jeder Form und Abstufung gehört zur Lebensbetätigung der amerikanischen Geschäftswelt. Das macht uns der amerikanische Romanschriftsteller Sinclair Lewis in seinen beiden bedeutsamen Büchern Main Street (1920) und Babbitt (1922) klar, die beide Proteste sind gegen das Äußerliche und Erfolgssatte der amerikanischen Zivilisation, wobei die Seele Schaden leidet. In Main Street, zu deutsch Hauptstraße, ist die Hauptgeschäftsstraße der kleineren Stadt des großen Mittelwestens, des „Tales der Demokratie", zum Symbol der ganzen Lebensluft und Lebenshaltung dieses Amerikas gewählt. Nach dem Krieg erfreute sich die Stadt infolge des Kriegspreises für Weizen eines ungeheuren geschäftlichen Aufschwunges, sie war booming, wie der amerikanische geschäftliche Fachausdruck lautet. Aber die Stadt will mit Gewalt höher hinaus, so beginnt a campaign of boosting,[1] eine ganze wochenlange Propaganda, um das Ansehen der Stadt mit krampfhafter Anstrengung hochzutreiben, hochzupeitschen. „Der Handelsklub entschied, daß Gopher Prairie (so heißt die Stadt) nicht nur ein Weizenzentrum wäre, sondern auch die denkbar vollkommenste Lage für Fabriken, Sommerhäuser und Staatsinstitute besäße." Der Handelsklub ist die Seele der Kampagne mit andauernden Reden, mit Sportfesten, Reklamefahrten, Werbeliteratur, kurz „die Stadt suchte die wirksame und moderne Abart des Ruhms, die als ‚An-die-Öffentlichkeit-gelangen' bekannt ist." Natürlich führt diese Propaganda der gedankenlosen Hast zu nichts, ihr Ziel ist verkehrt oder schlimmer noch: nichtig, und ihr Ausgangspunkt ist im Grunde eine Gefahr für den geistigen Fortschritt der Gemeinde wie der Nation, nämlich die Verteidigung des status quo in wirtschaftlicher, politischer und auch geistiger Beziehung.

Im Kampf für diesen status quo, den bisherigen Zustand des Erfolgs und Wohlstands in Amerika, steht der Geschäftsklub in der vordersten Front. Darin wird eine oberflächliche Kameradschaftlichkeit gepflegt, die nun einmal in Amerika zum Geschäft gehört, in Main Street wird solch ein professional Good Fellow in der Gestalt von Percy Bresnahan köstlich geschildert. Darin wird jene unbedingte Erfolgsphilosophie ständig gepredigt und praktisch gelebt. Der Klub ist aber auch ein Hort für „gutes Bürgertum" (good citizenship), das mit Kritik am Bestehenden nichts zu tun haben

1 Main Street, S. 413 ff.

darf, für hundertprozentiges Amerikanertum, d. i. einen blinden Patriotismus, für die denkbar untoleranteste Religion der Demokratie. Das Geschäft, Amerika, die Welt sind alle all right, und wehe dem, der anders darüber denkt!

Was Sinclair Lewis schon in jenem ersten Roman begann, z. B. mit der ergötzlichen Schilderung der Tagung eines typischen amerikanischen Geschäftsklubs, des „Ordens der Biber“,[1] setzt er im zweiten Roman gründlich satirisch fort. Der Held des Romans, Babbitt, darf als eine gewisse weitverbreitete Grundform des amerikanischen Geschäftsmannes gelten, dessen gesamtes Dasein „standardisiert“ ist. Er erwacht beim Ton einer „Standard-Weckeruhr“, er zieht „Standard-Unterwäsche“ und einen „Standard-Anzug“ an, er ißt „Standard-Nahrungsmittel“ und glaubt an die Standard-„Geschäftsreligion“. Selbstverständlich gehört er auch einem Standard-Männerklub an, und zwar dem Elchorden. Dieser Benevolent and Protective Order of Elks hat eine Mitgliederschaft von etwa 900 000 in der Union und ist nur einer unter vielen großen und kleinen „Orden“, die teilweise wohltätige Zwecke verfolgen, z. B. Kriegerfürsorge, zumeist aber geschäftlich-geselligen Zielen dienen, und zwar in der Verkleidung eines ordensähnlichen Geheimbundes mit allerlei harmlosem Mummenschanz und dem seltsamsten Titelwesen der Welt. Die bekanntesten amerikanischen „Orden“ dieser Art sind die Odd Fellows mit reichlich $2^1/_2$ Millionen Mitglieder, die Pythias-Ritter mit etwa 1 Million und die katholischen Kolumbus-Ritter mit 780 000.[2] Babbitt könnte ebensogut zu einem dieser Orden anstatt zu den „Elks“ gehören, es machte keinen wesentlichen Unterschied.

Der Geschäftsmann Babbitt ist aber auch noch Mitglied eines echten Geschäftsmannsklub, des Boosters' Club.[3] Der Name sagt schon genügend, er umfaßt die Poesie und Propaganda des business, er bezeichnet in des Verfassers Worten „eine nationale Organisation, die gesunde Geschäftsbeziehungen und Freundlichkeit unter gänzlich einwandfreien Geschäftsleuten (Regular Fellows) fördert“, eine „Weltmacht für Optimismus, männlichen Spaß und gutes Geschäft“ und für Good Citizenship! Und schließlich gehört Babbitt auch noch zu der Good Citizens' League, die im ganzen

1 A. a. O., S. 303 ff.
2 Vgl. The World 1923 Almanac. Neuyork, S. 390 ff.
3 Babbitt. Neuyork 1922, S. 55, 257 ff., 391 ff., 395 ff., 95.

Lande blühte, aber nirgends so herrlich wie in Geschäftsstädten in der Art von Babbitts Stadt. Alle wohlhabenden Bürger gehörten dazu, einige Aristokraten des Geldes, einige Modeadvokaten und Modedoktoren, aber die meisten waren Babbitts. „Sie alle waren sich darin einig, daß die arbeitenden Klassen an ihrem Platz gehalten werden müssen, und alle begriffen, daß die amerikanische Demokratie nicht irgendwelche Gleichheit des Reichtums in sich schloß, sondern eine gesunde Einerleiheit des Denkens, der Kleidung, der Moral und des Wortschatzes verlangte. Darin waren sie wie die herrschende Klasse jedes anderen Landes, besonders Großbritanniens, aber sie waren darin verschieden, daß sie energischer waren und tatsächlich versuchten, die angenommenen Standards hervorzubringen, die alle Klassen überall wünschen, aber gewöhnlich verzweifeln in die Tat umzusetzen." Und zusammenfassend sagt der Verfasser einmal über seinen Helden: „Genau so wie er ein ‚Elch', ein ‚Booster' und ein Mitglied der Handelskammer war, genau so wie die Priester der Presbyterianischen Kirche alle seine religiösen Überzeugungen bestimmten und die Senatoren, welche die Republikanische Partei in der Gewalt hatten, in kleinen rauchigen Zimmern in Washington entschieden, was er über Abrüstung, den Schutzzoll und Deutschland denken sollte, ebenso setzte die große nationale Propaganda sein äußerliches Leben fest und das, was er für seine Persönlichkeit hielt."

Selbst wenn der Satiriker hier übertreibt und manches verallgemeinert, so bleibt doch ein im wesentlichen richtiges Bild von der amerikanischen Geschäftswelt, und man kann sich danach auch richtige Vorstellungen von ihrer Propaganda machen, im besonderen von der Bedeutung ihrer Klubs für die Propaganda. Ebenso dürfte danach deutlich sein, wie innig die Beziehungen zwischen Geschäft und Patriotismus sind. Wie jener Boosters' Club des Romans ist der Rotary Club der Wirklichkeit mit seinen reichlich 82000 Mitgliedern; zu den Handelskammern kommen die zahlreichen geschäftlichen Sonderklubs, wie die Bankers' Association oder der Nationalverband der Credit Men.

In diesem Zusammenhang muß auch die Pressepropaganda der Banken ausdrücklich erwähnt werden. Alle großen Banken der Union geben Berge von Drucksachen heraus, die der Aufklärung und Werbung dienen. In erster Linie stehen die National City Bank of New York, die Guaranty Trust Co., die Chase Bank, die Irving

National Bank. Die Monatsberichte der Neuyorker National City Bank mit ihren vorzüglichen wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Nachrichten und sehr geschickten Artikeln sind weit bekannt, und ebenso derselben Bank Zeitschrift The Americas. Von den zahlreichen Heften der Irving National Bank z. B. seien wenigstens einige Titel genannt: Wie der amerikanische Geschäftsmann seinen Gesichtskreis erweitern kann. Die industrielle und wirtschaftliche Unrast von heute. Gesucht: Amerikanismus in unserem Außenhandel. Ausländische Handelsgedanken. Ohne Frage können solche Schriften zur Erweiterung des kaufmännischen Denkens dienen, was z. B. auch eine der Vorbedingungen für jede Expansionspolitik ist.

Der allgemeinen nationalen Propaganda und der amerikanischen Politik im umfassenden Sinn dienen nun noch eine große Zahl von Gesellschaften, Vereinigungen und Klubs, die sich im Krieg vielfach durch Übereifer und unglaubliche Gehässigkeit auszeichneten. Hierher gehören die verschiedensten patriotischen „Orden", meist Veteranenvereinigungen, mit teilweise recht zahl- und einflußreichen Frauengruppen, z. B. die Grand Army of the Republic (1866), Loyal Legion (1865), United Confederate Veterans (1889), Sons of America (1847), Sons of the American Revolution (1906), Daughters of the American Revolution (1890), Daughters of the Confederacy (1894).

Von den neuesten Gründungen ist die American Legion, der Hauptkriegerverein der Union, besonders auffällig hervorgetreten. Sie wurde 1919 in Paris begründet und besteht aus „Männern und Frauen, die in den Streitkräften der Vereinigten Staaten während des Weltkrieges ehrenvoll dienten". In der Einleitung ihrer Verfassung steht: „Für Gott und Vaterland vereinigen wir uns zu folgenden Zwecken: die Verfassung der Vereinigten Staaten aufrechtzuerhalten und zu verteidigen; Gesetz und Ordnung zu wahren; ein hundertprozentiges Amerikanertum zu pflegen und zu erhalten; die Erinnerungen und Ereignisse unserer Teilnahme am Großen Kriege zu bewahren; einen Sinn der persönlichen Verpflichtung gegen Gemeinde, Staat und Nation einzuprägen; die Gewaltherrschaft der Klassen wie der Massen zu bekämpfen; die Herrschaft der Macht zurechtzusetzen; Frieden und guten Willen auf Erden zu fördern; der Nachwelt die Grundsätze der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Demokratie zu sichern und zu überliefern; unsere Kameradschaftlich-

keit durch unsere Hingabe an gegenseitige Hilfsbereitschaft zu weihen und zu heiligen." Es ist ein staatserhaltendes Programm, das jeder ultra-konservativen Partei im alten Europa Ehre machen könnte. Außer mit einer allgemeinen patriotischen Erziehung, Kriegerfürsorge jeder Art, befaßt sich die „Amerikanische Legion" — heute schon über 700 000 Mitglieder stark — mit Americanization, d. h. der möglichst schnellen und durchgreifenden Amerikanisierung der Eingewanderten, und sucht auch Anschluß an nationale und konservative Arbeiterkreise. In den paar Jahren ihres Bestehens hat sie aber auch zahlreiche Gesetzlosigkeiten und Gewalttaten begangen, hauptsächlich gegen Sozialisten, besonders Mitglieder der Nonpartisan League. Noch lange nach dem Waffenstillstand bekämpfte sie mit Begeisterung deutsche Musik und deutsche Films und trat für Frankreichs rechtlose Gewaltpolitik an Rhein und Ruhr ein, soweit freilich bei einer so mannigfaltig zusammengesetzten Organisation von einem einheitlichen Eintreten die Rede sein kann. Mit dem Wandel der öffentlichen Meinung Amerikas, mit Ernüchterung und Verfriedlichung haben sich auch die Methoden dieser Legion etwas geändert und man kann daher noch nichts Abschließendes über ihre Weiterentwicklung sagen. Vorläufig steht sie hauptsächlich für unliberale Gesetze und Maßnahmen.[1]

Eine gefährlichere, weil heimlichere Macht im öffentlichen Leben der Union nimmt bereits der Ku Klux Klan ein, der 1915 im Staate Georgia gegründet wurde und 1922 über 350 000 Mitglieder zählte. Er will die frühere gleichnamige Geheimorganisation fortsetzen, die nach dem Bürgerkrieg den Süden vor der Wahnsinnspolitik des Nordens rettete und die Afrikanisierung der Südstaaten verhinderte, dabei aber ihrerseits ein Schreckensregiment errichtete. Der neue

1 Vgl. darüber: The World 1923 Almanac and Book of Facts, S. 401; A. Warner: The Truth about the American Legion. Sonderabdruck aus der Neuyorker Nation 1921. Auch Literary Digest vom 4. und 18. November 1922. — M. James: A History of the American Legion. Neuyork 1923. — Im Jowa Legionaire, einer Halbmonatsschrift, vom 15. Dezember 1922, wird noch der Deutsche mit dem Ehrentitel „Boche" bedacht. Der Kronprinz und Kapitänleutnant Mücke, „zwei solche blutdurchtränkte Apostel der Schrecklichkeit," werden mit einem echten Kriegsartikel geehrt; in Jowa würde man sie mit faulen Eiern und anderen Zeichen der Gastfreundschaft empfangen. — Eine liberale Gegenorganisation, die World War Veterans, hat sich anscheinend noch nicht durchgesetzt.

Klan bekennt sich zum „reinen Amerikanismus", bekämpft Juden, Katholiken und Neger und „die wirkliche Ursache für die gegenwärtige (zum Teil wirtschaftliche, zum Teil politische) Unrast in Amerika", d. h. allen „Radikalismus", was immer das gerade zurzeit bedeuten möge.[1]

Von patriotischen Organisationen, deren Sinn und Zweck antideutsche Propaganda war, seien nur zwei erwähnt: die American Defense Society und die National Security League. Jene führte in der Pressekampagne gegen Deutschland und alles Deutsche und bekämpfte noch im Herbst 1921 deutsche Konzertsängerinnen. Reinste Hetzpropaganda stellte z. B. auch ein Brief dar, den diese Gesellschaft am 10. Mai 1921 an die Schriftleiter deutschamerikanischer Zeitungen sandte, worin es u. a. hieß: „Wir können nur die augenscheinliche Tendenz beklagen, in dem Streit zwischen Deutschland und unseren kürzlichen Kriegsverbündeten (lies: Frankreich und Belgien!) eine friedliche Lösung zu suchen. ... Wir sehen keinen dauernden Frieden für Europa, solange Deutschland bewaffnet bleiben darf und solange ihm geholfen wird, seine alte wirtschaftliche Übermacht wiederzugewinnen." Weiter heißt es, Deutschland sei „die agressivste unter den zivilisierten Nationen" und „dabei, seinen nächsten Angriff auf Frankreich vorzubereiten", es habe „verbrecherische Pläne", und deshalb bestände auch „kein irgendwie denkbarer Grund, Deutschland die geringste Rücksichtnahme zu erweisen oder irgendeine Strafe zu erlassen".[2] Der erste Ehrenpräsident dieser jingoistischen Vereinigung war Theodore Roosevelt („In Perpetuam Memoriam"), ein anderer ist David Jayne Hill, ein früherer amerikanischer Gesandter in Berlin. Neuerdings hat sie etwas abgerüstet, aber ihr Ziel bleibt nach wie vor die Rettung Amerikas vor allen un- und antiamerikanischen Einflüssen, wie der amerikanischen Kommunistenpartei und „allen anderen radikalen Organisationen ... Das Hauptinteresse der American Defense

1 Vgl. darüber: The Social Service Bulletin (Methodistisch). Neuyork XII, 10 (Dezember 1922); Literary Digest vom 23. Dezember 1922 (S. 31 f.); Century Magazine vom April 1923. Über den alten Ku Klux Klan vgl. Thomas Dixon: The Clansman. Neuyork 1905; über den neuen vgl. John M. Mecklin: The Ku Klux Klan. Neuyork 1924.

2 Nach einem mir vorliegenden Brief an eine deutsche Zeitung des Staates Indiana.

Society ist die Förderung des Amerikanismus als eines patriotischen Geistes in der Nation". In dieser Ankündigung anläßlich der Eröffnung eines Bureaus in Washington im November 1922 wurde zuletzt noch betont, daß die A.D.S. nicht politisch sei, sondern nur „Bewegungen ermutige zur Beförderung des Patriotismus in den Vereinigten Staaten und zur Zerstörung von Bewegungen gegen dieses Land". Die Geschichte dieser Gesellschaft gibt zumindest Grund zum Mißtrauen gegen solches Programm.

Die National Security League, 1914 in Neuyork begründet und reichlich 25 000 Mitglieder zählend, war nicht minder berüchtigt wie die American Defense Society oder die verschiedenen „Staatsräte für die Verteidigung" (State Councils of Defense) oder gar die in Neuengland besonders rührige Loyal Coalition wegen des Terrorismus, den sie Eingewanderten, Adoptivbürgern oder Ausländern oder wie man gern sagte: „gefährlichen Fremden und unerwünschten Bürgern" gegenüber anwandte. In unzähligen Fällen nahmen alle diese Vereinigungen das Recht in eigene Hand und waren die eigentliche Regierung. Selbst George Creel, der Leiter der amtlichen amerikanischen Propaganda, mußte feststellen, daß dieser Terrorismus besonders gegen die Eingewanderten viel Bitterkeit und Feindseligkeit verursachte und „Ergebnisse hatte, die noch auf lange Jahre hinaus gefühlt werden".[1] Dieselbe Autorität nagelte auch das Treiben der National Security League fest, die er u. a. geradezu ein „Hindernis im Kampf um die nationale Einheit" nannte. Man kann die „freiwilligen patriotischen Gesellschaften" dieser Art nicht besser kennzeichnen als mit Creels eigenen Worten: „Diese Organisationen sammelten ihre Fonds durch öffentlichen Aufruf, und da ihnen die sichtbarste Daseinsberechtigung durch eben die Öffentlichkeit geliefert wurde, so nahmen ihre Betätigungen unvermeidlich solche Form an, daß ihnen der größte Raum in den Zeitungen sicher war. Demzufolge war ihr Patriotismus eine Sache des hysterischen Kreischens, der Gewalt und der Extreme, sie übertrafen die schlimmsten Jingos, und ihre ständige Methode extremer Feststellungen hat einen ganzen Schweif von Zorn, Erbitterung und Widerwillen hinterlassen." Die Gefahr solcher patriotischer Bestrebungen liegt darin, daß eine verhältnismäßig geringe Zahl von fanatischen Draufgängern Millionen an sich vernünftiger Bürger vergewaltigen kann.

1 Im Kapitel Americanizers, bes. S. 180 ff.

Zuletzt hängt das wohl auch mit dem hysterischen Teil der amerikanischen Seele zusammen.

In allen bisher erwähnten Klubs, Orden und Gesellschaften wird eine Propaganda der praktischen Erziehung getrieben, die freilich entweder vorwiegend geschäftlich oder wenigstens engnational bleibt. Im Kriege dienten sie alle mehr oder weniger der antideutschen Propaganda, und zwar nach innen wie nach außen. Was noch Jahre nach dem Waffenstillstand „der Hunne" war und der „Bindestrichler", das wurde später der „Radikale", womit man zuerst den Sozialisten meinte, und wäre er ein noch so zahmer Salonreformer, dann den Liberalen jeder Schattierung und schließlich jeden, der irgendeine geheiligte Überlieferung oder Lieblingsvorstellung der amerikanischen Mehrheit irgendwie zu bezweifeln oder zu kritisieren wagte. Was in Kriegszeiten zum Instrument des Jingoismus werden mußte, ist seitdem in Gefahr, ein nicht weniger gefährliches Werkzeug der politischen Reaktion zu bleiben. Freilich ist das nicht allein eine Erscheinung des amerikanischen öffentlichen Lebens, sondern eine ziemlich all gemein in der Welt zu beobachtende Folge des Krieges. Doch ist damit die Reaktion Amerikas keineswegs aus der Welt geschafft; denn hier hatte die „kompakte Majorität" von jeher eine Macht und der Liberalismus eine Machtlosigkeit wie in keinem anderen Lande der Welt. Ein gewisses Versprechen einer etwas lichteren Zukunft liegt vielleicht in der amerikanischen Enthüllungsliteratur nach dem Weltkrieg, von der Lewis' beide Romane nur einen, wenn auch besonders interessanten und wertvollen Teil bilden, und damit zusammenhängend in der ernsten Selbsterforschung und Selbstkritik Amerikas.[1]

Besondere Aufgaben erfüllten und erfüllen noch heute alle die Kapitel britischer und französischer Propagandavereine, etwa der

1 An Romanen seien noch u. a. genannt: Dos Passos: Three Soldiers (1921, auch deutsch); Upton Sinclair: 100% Story of a Patriot (1920, auch deutsch), an Lyrik W. E. Leonard: The Lynching Bee (1920), daneben noch Werke wie Z. Chafee: Freedom of Speech (1920) und vor allem: Civilization in the United States (1922). Auch das gesamte Wirken von Schriftstellern wie Cabell oder Hergesheimer und eines so bedeutenden Kritikers wie H. L. Mencken ist hier voll in Ansatz zu bringen. Der Wegbereiter dieser geistigen Protestbewegung war Randolph Bourne (†); vgl. R. Bourne: Untimely Papers. Neuyork 1919; History of a Literary Radical and other essays. Neuyork 1920.

English-Speaking Union of the United States oder der Alliance Française. Jene gibt eine offen propagandistische Monatsschrift The Landmark heraus, die auch über nahestehende Unternehmungen berichtet wie die British-American Fellowship, eine Korrespondenz von etwa 100 000 englischen und amerikanischen Kindern. Die Alliance Française ist der Mittelpunkt für das französische Vorlesungswesen in den Vereinigten Staaten, das hier wie in anderen Ländern auch das Rückgrat der französischen Kulturpropaganda bildet. Offensichtlichen politischen Propagandazweck hat wohl auch die Alumni Association of American Rhodes Scholars, eine 1907 gegründete Vereinigung ehemaliger amerikanischer Studenten, die als Stipendiaten der Cecil-Rhodes-Stiftung in Großbritannien studierten, wie auch das American Committee for Devastated France, das 1918 im Interesse der zerstörten Gebiete Frankreichs errichtet wurde, aber unter der Leitung von Fräulein Anne Morgan, der Schwester des Finanzmannes Pierpont Morgan, eindeutige französische Propaganda treibt.

Nicht zu unterschätzende Bestrebungen stellen schließlich noch die verschiedenen internationalen Vereinigungen dar, wie die Carnegie Endowment for International Peace (1910), oder die American Association for International Conciliation (1907), oder die American Society of International Law (1906) und die League to Enforce Peace. Wo die Englischsprecher von „international" reden, meinen sie nicht unsere deutsche Weltbürgerlichkeit, sondern die Gemeinsamkeit der „Angelsachsen", englisch und amerikanisch, genau so wie Andrew Carnegie einmal den Gedanken des „Weltfriedens" erklärte: „wenigstens der des Friedens zwischen den englisch sprechenden Völkern".[1] Auch die Persönlichkeiten der verschiedenen Friedensstifter setzen sich manchen Zweifeln aus. Carnegie hat gewiß viel Gutes mit seinem Geld gestiftet, aber seine Friedensbestrebungen sind im Grunde nichts als gutgemeinter Sport gewesen.[2]

1 Geschichte meines Lebens, S. 190.

2 Welch historisch zuverlässiger Menschenkenner Carnegie war, erhellt aus seinen Sätzen über Kaiser Wilhelm II. und Präsident Wilson, a. a. O., S. 223 f. Zu eins: „Er wird noch eine Rolle in der Geschichte zu spielen haben, die ihm einen Platz unter den Unsterblichen sichert." Zu zwei (1914 geschrieben): „Ich sehe in naher Zukunft einen neuen Herrscher auf der Weltbühne auftreten, der sich das Recht auf Unsterblichkeit erwerben wird. Der Mann, der die Ehre seines Landes in dem Panamakanalkonflikt gerettet hat, ist jetzt

Es war reichlich optimistisch zu meinen, man könnte mit den Zinsen von 10 Millionen Dollar „die Abschaffung internationaler Kriege" bewerkstelligen. Daß sich der Frieden der Welt durch ein Kuratorium von Gentlemen herstellen lassen sollte, ist eine ungefähr ebenso kühne Annahme wie die, daß man ein ganzes Volk durch ein Bundesgesetz enthaltsam machen könne. Carnegies Freund Elihu Root, der jetzige Vorsitzende der Friedensstiftung Carnegies, hielt im Krieg eine Reihe Hetzreden gegen Deutschland, Präsident Butler (Columbia University), der Vorsitzende der American Association for International Conciliation, stieg noch tiefer in den Jingoismus hinab, und dessen französischer Freund, Baron D'Estournelles de Constant, der französische Friedenssachverständige, schrieb ihm eifrig Briefe voll Verleumdung, die in der New York Times abgedruckt wurden. In der langen Reihe bekannter amerikanischer Friedensfreunde ist kaum einer seinen hohen Idealen treu geblieben. Der ausnahmsweise aufrechte Friedensfreund Andrew D. White, der sein Land zur Zeit des Spanischen Krieges in Berlin vertrat und ein wirklich gescheiter und vornehmer Mann war, ist einsam gestorben, von seinen amerikanischen Freunden und Mitbürgern geächtet, nur weil er es nicht fertig brachte, Deutschland und das deutsche Volk in den Schmutz zu ziehen.

Die Carnegie-Stiftung schickte noch unterm 16. Februar 1915 ein Manifest in die Welt, hauptsächlich des Inhalts: „Die allgemeine öffentliche Meinung der Welt sollte die Geister der Unterhändler beeinflussen, welche die Friedensbedingungen bestimmen, und sie zu einer neu einzurichtenden Gerechtigkeit als der Regel internationaler Beziehungen begeistern." Einige Monate genügten, um aus dieser internationalen Friedensgesellschaft eine amerikanische Kriegsorganisation wie jede andere auch zu machen. Noch unbekümmerter benahm sich die „Liga zur Erzwingung des Friedens", die 1915 begründet wurde und deren Vorsitzender Expräsident Taft und deren rührigster Geist der Harvardpräsident Lowell waren. Auch Präsident Wilson stand ihren Zielen nahe.[1] Im Bostoner Herald vom 2. De-

Präsident. Er besitzt die unbeugsame Willenskraft des genialen Menschen ... Dem Genie ist nichts unmöglich. Auf den Präsidenten Wilson wird man achten müssen. Schottisches Blut rollt in seinen Adern."

1 Über Wilsons Rede vor dieser Liga vgl. F. Luckwaldt: Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin und Leipzig 1920, II, S. 269.

zember 1918 forderte diese „Friedensliga" in einer ganzseitigen Anzeige zur Geldsammlung auf, um eine nationale Zeitungskampagne durchzuführen: „Tu es heute als deine Weihnachtsgabe an die Menschheit und die Zivilisation." Gleich daneben stand: „Deutsche Kolonien. Deutschland hat seine Ungeeignetheit zur Kolonialherrschaft bewiesen. Seine Kolonien zurückzugeben, ist undenkbar. Sie müssen die Mündel aller freien Völker werden, verbunden in einer Völkerliga!"

Diese Behauptung über die deutschen Kolonien ist eine der vielen Lügen, die dazu dienen mußten, so etwas wie eine moralische Rechtfertigung für den Raub der wertvollen deutschen Musterkolonien zu liefern.[1]

Wer für diese sogenannte Friedensliga tätig war, wirkte zumeist auch für die Völkerliga. Das beste Beispiel solcher Personalunion war Expräsident Taft, der z. B. im Winter 1918—19 im Lande herumreiste, um für Wilsons Völkerliga Propaganda zu machen. Was er und mit ihm die maßgebenden Kreise Amerikas über solche „internationale" Verbindung dachten, das kann aus einer öffentlichen Rede hervorgehen, die er am 7. Februar 1919 in Boston hielt. Darin sagte er: „Wir bekämpften das deutsche Volk, und unsere Absicht war, es von einem seelischen Leiden zu heilen. Es brauchte eine Operation, und wir vollzogen sie an ihm mit einem Knüppel. Wir warten nun darauf, daß es sich erholt, aber wir wissen nicht, ob die Medizin wirklich gewirkt hat. Deshalb müssen wir unseren Knüppel ‚in pickle halten', im Fall ein Rückschlag erfolgt... Wir haben nichts mit Westeuropa zu tun, sondern nur mit Mittel- und Osteuropa.

1 Die Neuyorker Nation vom 18. Oktober 1919 brachte in ihrer International Relations Section wichtige Belege zu dieser Frage. Vor dem Krieg lobten die britischen Imperialisten Deutschlands Kolonialpolitik, Verwaltung und Eingeborenenerziehung, und im Krieg entdeckten sie plötzlich das Gegenteil. — Mit welchen Mitteln die britische Propaganda diese moralische Verdächtigung der deutschen Kolonialpolitik weiter betreibt, beweist z. B. ein „Londoner Sonderkabel" an den Cincinnati Enquirer vom 13. November 1921, überschrieben „Girls zu $ 5 das Stück". In Hongkong würden „Kinder, hauptsächlich Mädchen", für fünf Dollar verkauft, hätte ein Herr J. H. Harris in einem Vortrag über Sklaverei vor der Frauengruppe der Völkerliga-Union gesagt. Es folgt der Absatz: „In der Türkei gibt es noch 30 000 armenische Sklaven im Harem. 150 000 Sklaven erwarten noch ihre Befreiung in dem, was früher Deutsch-Ostafrika war."

Wir müssen dort Regierungen einrichten, um Deutschland niederzuhalten. Meine Freunde, ich bin nicht im Amt, und deshalb kann ich die Wahrheit sagen, wie sie wirklich ist.“ [1]

Alle diese Dinge gehören der Geschichte an und dürfen bei einer sachlichen Erforschung und Darstellung nicht übergangen oder beschönigt werden. Auch wenn das Leben mit seiner großen Bewegung darüber hinwegströmt und vieles wieder ausgleicht und hoffentlich immer mehr von Haß und Verleumdung der Kriegs- und Nachkriegszeit fortschwemmt, so darf doch alles den Wissenschaftler nicht dazu verführen, aus irgendwelcher persönlichen Rücksichtnahme oder bloßen Erwartung einer besseren Entwicklung wesentliche Züge im Bild der ganzen Zeit herauszulassen.

1 Nach dem Boston Herald vom 8. Dezember 1919, dem damit „Mr. Taft im allerbesten Licht“ erschien. Der Hauptartikel schrieb: „Keiner, der den früheren Präsidenten auf seiner Redetour für die Völkerliga hörte, kann umhin, einen Schauer der Bewunderung zu fühlen ... Wir brauchen diesen Geist.“

Neuntes Kapitel

Das Was und Wie der amerikanischen Propaganda

Es ließen sich die verschiedenen Träger einer jeden Propaganda in den Vereinigten Staaten nicht betrachten, ohne zugleich etwas von der Art ebendieser Propaganda aufzudecken. Eine gewisse Ausdeutung der Propagandamöglichkeiten ergab ganz von selbst einen Einblick in ihre Methode. Aber alles macht das weitere Fragen nach dem Was und Wie nicht überflüssig, und nun erst kann eine zusammenfassende Betrachtung angestellt werden.

Die gewichtigste Zusammenfassung der amerikanischen Kriegspropaganda gibt jetzt George Creels Buch über die vielseitige Tätigkeit des amtlichen Ausschusses für öffentliche Information, dessen Vorsitzender er war. Dieses Buch ist nach Absicht seines Verfassers „ein Protokoll und ein geschichtlicher Bericht" und schildert die amerikanische Propaganda zu Hause wie im Ausland, im Krieg und nach dem Waffenstillstand, als „Mitteleuropa amerikanisiert wurde". Der zukünftige Geschichtschreiber wird in dem Werk manchen Unsinn und zahlreiche Entstellungen über die Kriegsursachen und die Feinde Amerikas, besonders über die deutsche Regierung und das deutsche Volk feststellen, aber zugleich vieles über den amerikanischen Kriegsgeist und seine mannigfaltigen Offenbarungen und Erscheinungen finden und darüber hinaus die praktische Volkserziehung und die kluge Massenbehandlung in der großen Demokratie verstehen. Daß das Bild von der amerikanischen Demokratie im Kriege nicht allzu schön gerät, dafür sorgen auch schon Creels Darstellungen von innerамerikanischen Zwieträchtigkeiten und Kämpfen, besonders von parlamentarischen Streitigkeiten und Pressefehden.

Bei Amerikas Kriegseintritt durfte das Hin und Her der sogenannten neutralen Zeit nicht weiter bestehen, es galt, die nationale Einheitsfront zu schmieden. In Creels Worten: „Was wir haben mußten, das war keine bloße Einheit an der Oberfläche, sondern ein leidenschaftlicher Glaube an die Gerechtigkeit von Amerikas Sache,

der das Volk der Vereinigten Staaten in eine weißglühende Masse zusammenschweißte, in der Brüderlichkeit, Hingabe, Mut und Entschlossenheit lebten, die keinen Tod kennt. Der Kriegs-, der Siegeswille einer Demokratie hängt davon ab, bis zu welchem Grade jeder einzelne in jener Demokratie Leib und Seele und alles, was er ist, in der erhabensten Anstrengung des Dienens und Opferns für das Ganze vereinen und heiligen kann ... Wir begannen mit der Überzeugung, daß der Krieg nicht ein Krieg der Regierung, sondern der Krieg eines Hundertmillionenvolks war, und wußten, daß die öffentliche Unterstützung eine Sache des öffentlichen Verständnisses war; so eröffneten wir die Tätigkeiten der Regierung der Einsicht der Bürgerschaft. Eine freiwillige Zensurübereinkunft wahrte die militärische Information, die für den Feind von offensichtlichem Wert war, aber sonst wurden die Rechte der Presse anerkannt und gefördert." Hier hätte Creel ehrlicherweise sagen müssen, daß er den Rest der Pressefreiheit, den es nach dem Inkrafttreten der ungeheuerlichen Ausnahme- und Spionagegesetze von 1917 und 1918 überhaupt noch gab, nicht gut mehr schmälern konnte.

Das Gesetz vom 15. Juni 1917 bedrohte u. a. mit Geldstrafe bis zu 10 000 Dollar oder Gefängnis bis zu 20 Jahren: 1. Jeden, der mit Willen falsche Berichte oder falsche Feststellungen macht oder verbreitet in der Absicht, die Unternehmung oder den Erfolg der militärischen oder Marinestreitmächte der Vereinigten Staaten zu stören oder den Erfolg ihrer Feinde zu fördern, 2. wer zu Insubordination, Unloyalität, Aufruhr oder Dienstverweigerung verleitet oder zu verleiten sucht oder 3. die Rekrutierung oder Aushebung absichtlich hindert. Einzelne Ausführungsbestimmungen verschärften dieses gefährlich und einladend vage Gesetz noch. Aber damit nicht genug, man erstickte jede mögliche Äußerung gegen den Krieg durch das weitere Gesetz vom 16. Mai 1918. Das verbot unter 2. sogar alles unloyale Sagen oder Tun im Hinblick auf Staatsanleihen und unter 3. den bloßen Versuch der Verhinderung und fügte noch als weitere Verbrechen u. a. hinzu: „das Äußern, Drucken, Schreiben oder Veröffentlichen von unloyaler, herabwürdigender, beschimpfender oder gemeiner Sprache oder einer Sprache, die Verächtlichmachung, Schmähung, Verhöhnung oder Verruf beabsichtigt, und zwar der Regierungsform, der Verfassung oder der Flagge oder der Uniform von Heer oder Marine der Vereinigten Staaten" und

schließlich noch „Worte oder Taten, welche die Sache irgendeines mit Amerika im Krieg befindlichen Landes unterstützen oder begünstigen oder sich damit gegen die Sache der Vereinigten Staaten wenden." Und immer noch nicht genug, wo Präsident, Gesetzgeber und Gerichte nicht weiter konnten, da wurde der Generalpostmeister hinzugezogen. Er konnte alles von der Post ausschließen, was ihm zuwider war, und konnte den Absender sogar gänzlich postalisch isolieren, und zwar „auf Beweismaterial hin, das ihm genügte". Das machte jeden verdächtigen Bürger einfach vogelfrei.[1] Und die nichtenglische Presse der Union wurde noch besonders geknebelt, indem sie nämlich gezwungen wurde, dem jeweils zuständigen Postmeister englische Übersetzungen jedes politischen Artikels zu liefern. Fügt man dann noch hinzu, was an Lynchjustiz und privatem Terrorismus blühte und was besonders von den State Councils of Defense drohte, dann blieb von Denk-, Rede- und Pressefreiheit tatsächlich so gut wie nichts übrig. Und das Ergebnis von allem? „Mit unseren Bemühungen, alle die zum Schweigen zu bringen, die für einen Frieden ohne Sieg waren, verhinderten wir von Anfang an ein wirkliches Durchsprechen der Grundsätze, die uns heute vor einem Sieg ohne Frieden bewahrt hätten", erklärte der Harvarder Rechtslehrer Chafee erschütternd richtig.[2]

Creel gibt nun ein vollständiges Bild der amerikanischen Propaganda, ohne ihre Fehler zu verschweigen. Zuerst organisierte er eine Nachrichtenabteilung (Division of News), die alle Kriegsnachrichten sammelte und verteilte, auch das Nachrichtenwesen von der Front regelte, und mit der bald in der einen oder anderen Form alle Zeitungen und Zeitschriften der Vereinigten Staaten zusammenhingen, besonders als der Ausschuß ein amtliches Nachrichtenblatt unter dem Titel Official Bulletin veröffentlichte, das Hauptorgan für alle Regierungsstellen wurde. Es hing in 56 000 Postämtern aus und konnte auch für 5 Dollar im Jahr regelrecht bezogen werden.[3] Daneben erwuchs eine Annoncen- und Reklameabteilung, die vor

1 Vgl. Z. Chafee: Freedom of Speech. Neuyork 1920, S. 42 ff., 395 ff. u. a. Chafees Buch ist eine bewundernswert gründliche und kühne Darstellung der amerikanischen Rede- und Presseknebelung im Weltkrieg.

2 A. a. O., S. 119.

3 Nach Creel, S. 209, betrug die Tagesauflage im Mai 1917: 60 000, August 1918: 118 000.

allem die Erfolge der verschiedenen bundesstaatlichen Anleihen gewährleistete, aber auch sonst den Krieg an das Publikum heranbrachte.

So schnell es möglich war, ging der Ausschuß an die Veröffentlichung von Heften, und zwar über „Amerikas Gründe für den Kriegseintritt, die eigentliche Bedeutung Amerikas, das Wesen seiner freien Einrichtungen, seine Kriegsziele, ebenso über das preußische System, die Absichten der kaiserlich deutschen Regierung und die volle Entlarvung der deutschen Entstellungen, Angriffspläne und Barbaritäten". Die angesehensten Schriftsteller, Gelehrten und Historiker des Landes wirkten hierbei mit, die Führung übernahm der fanatische Professor Guy Stanton Ford von der Universität Minnesota. Mit Recht sagt Creel: „Geld hätte nicht die Hilfe kaufen können, die so reichlich freiwillig gegeben wurde, die verschiedensten Universitäten liehen ihre besten Leute, und die National Board of Historical Service (eine Art nationale Behörde für geschichtliche Propaganda) stellte dem Ausschuß ihre 3000 Mitglieder zur vollen Verfügung. An die 30 Büchelchen wurden in vielen Sprachen neben dem Englischen gedruckt ... 75 Millionen Stück davon erreichten das amerikanische Volk und andere Millionen trugen unsere Verteidigung und unseren Angriff in jede Weltecke." An dem Patriotismus und dem Propagandatalent all dieser Schriftsteller läßt sich wirklich nicht zweifeln.

Sehr interessant schildert Creel im einzelnen, wie sorgfältig z. B. das erste Heft zustande kam, das den klugen Titel trug: „Wie der Krieg nach Amerika kam" (How the War Came to America), als ob der Krieg zu den unschuldigen und wohlmeinenden, sogar selbstlosen Amerikanern „gekommen" wäre, und als ob sie nicht mit religiösem, patriotischem und auch geschäftlichem Eifer — je nach den Teilnehmern — und im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit „hineingegangen" wären. Drei Journalisten, drei Professoren und schließlich noch Staatssekretär Lansing und Präsident Wilson sind für dieses kleine Meisterstück der politischen Propaganda Amerikas verantwortlich. Es eröffnete eine ganze Schriftenfolge, die sog. „Rot-, Weiß- und Blau"-Hefte, wovon einige nur genannt werden sollen, z. B. die Hefte Conquest and Kultur und German War Practices (d. h. Die deutschen Kriegspraktiken: I. Behandlung der Zivilisten, II. Behandlung eroberten Gebietes). Die War Information Series brachte in 21 Heften außer Reden von verschiedenen Staatssekretären

z. B. eine einseitige Darstellung der Regierung Deutschlands von Professor Hazen (Columbia), des historischen Interesses Amerikas an Popular Government Abroad, eine Beschreibung der deutschen Kriegsartikel, eine sehr geschickte Zusammenstellung von einem Charles Altschul über die deutsche Kritik am sog. „deutschen Militarismus", eine rührende Betrachtung der beiden „loyalen" Deutschamerikaner Lieber und Schurz, für die plötzlich eingefleischte „Angelsachsen" Interesse heuchelten, eine Sinfonie von Stimmen „amerikanischer Bürger deutscher Abstammung" und nicht zuletzt ein Heft über den „Krieg um den Frieden" von dem Sekretär der amerikanischen Friedensgesellschaft, Arthur D. Coll, abgefaßt. Dann gab es noch u. a. „Loyalitätsblättchen", verschiedene deutsche Veröffentlichungen der „Freunde der deutschen Demokratie",[1] der „Amerikanischen Allianz für Arbeit und Demokratie" zur Bearbeitung der Arbeiter und zahlreiche fremdsprachige, meistens spanische Veröffentlichungen. Man kann über diese Pamphletpropaganda mit Creels Worten, wenn auch in gänzlich anderem Sinne, urteilen: „Zusammengenommen geben diese Hefte die nüchternste und furchtbarste Anklage ab, die je eine Regierung gegen das politische und militärische System einer anderen Regierung erhoben hat."[2]

Die eigentliche Pressepropaganda war damit aber nicht erschöpft. Sehr viel Aufmerksamkeit gab Creels Ausschuß z. B. noch der Schule,[3] vor allem den Colleges und Universitäten, wobei wieder die Frauencolleges sehr beachtet wurden. Für die Volksschullehrer, etwa 600 000, wurde eine besondere Halbmonatsschrift herausgegeben und kostenlos verteilt. Von dem Auslandsdienst (Foreign Mail Service), der unter des Romanschriftstellers Ernest Pooles Leitung die Presse der Welt versorgte, wurden z. B. auch mit besonderem Eifer Artikel und Aufsätze über die amerikanische Erziehung ausgesandt, hauptsächlich um die Lehrer der verschiedenen Länder zu beeinflussen. Mit George Creel zu reden: „Leider wissen die Lehrer der Welt wenig über einander ... So baten wir unsere Erzieher,

1 Diese „Freunde" Deutschlands verbreiteten u. a. 661 300 Stück von Prinz Lichnowskys Machwerk über seine Londoner Mission.

2 A. a. O., S. 107, nachher 108 ff., 215 ff., 268 ff.

3 Das Heft: The Study of the Great War von Professor Harding (Indiana) wurde z. B. als Lehrbuch in vielen Schulen, Colleges und Rekrutenlagern benutzt.

unser Erziehungssystem, unsere Erziehungsideale und Fortschritte anderen auseinanderzusetzen, so baten wir auch fremde Nationen, uns ihr System zu erklären, aus dem Gefühl heraus, daß wir viel von den älteren Kulturen zu lernen hätten." Aber mit dieser „Gegenseitigkeit" — mehr „Reciprocity" im amerikanisch-kanadischen Sinn! — steht es wie mit jenem Austausch von schweizerischen und amerikanischen Nachrichten, von dem Frau Whitehouse ähnlich wie ihr Boß Creel schrieb. In Wirklichkeit wurde nichts daraus, weil ja die Vereinigten Staaten Propaganda machten, um ihren eigenen Standpunkt mit Nachdruck zu vertreten, nicht um den der Neutralen liebevoll zu verstehen.

Das geschriebene Wort wurde durch das gesprochene zielbewußt ergänzt.[1] Die Redetouren zahlloser Amerikaner und Ausländer gehören hierher, aber der originellste und vielleicht wirksamste Teil dieser amerikanischen Propaganda waren die Four Minute Men, eine Freiwilligenschar von 75 000 Sprechern, die in reichlich 5000 Gemeinden etwa 755 000 Reden hielten. Von anderen Propagandaarten verdienen schließlich noch außer den großen Kriegsausstellungen in den hauptsächlichsten Großstädten das Bild (der poster) und das Kino erwähnt zu werden. Beide sind bereits als Träger der Propaganda erörtert worden.

Die meisten Mittel und Methoden der Heimatpropaganda wurden zur selben Zeit und im selben Maße auch zur Beeinflussung des Auslandes benutzt. Mit welchem Erfolg ist uns und den anderen heute hinreichend bekannt.[2] Sehr viele der anmaßlichen Ansprüche der Vereinigten Staaten, deren Propaganda Moral ständig im Munde führte, sind bereits in wohltätiges Vergessen geraten, mit anderen rechnet die Geschichte ab, aber ihre Propaganda hat ihr Ziel voll erreicht und der amerikanischen Kriegspolitik zum Sieg verholfen. Und wenn der Propagandist Creel sagt: „Zuerst langsam, aber immer schneller bahnte sich die Wahrheit ihren Weg nach Deutschland hinein," so stimmt das wieder, wenn man Wahrheit durch Propaganda ersetzt. Es war kein Heldenstück, Deutschland am Ende von mehreren entsetzlichen Kriegsjahren abzustechen, aber es bleibt ein Erfolg ersten

1 Vgl. Creel, S. 84 ff., 148 ff.

2 Über die mächtige Bearbeitung Mexikos vgl. Creel, S. 303 ff., über die Propaganda in der Schweiz, S. 317 ff., Holland 327 ff., Spanien 336 ff., in Südamerika 365 ff. Das müßte noch im einzelnen dargelegt werden.

Ranges, daß schließlich ausgerechnet „das Volk der Dichter und Denker" auf die amerikanische Propaganda hereinfiel, und zwar in den gebildeten Kreisen wie in den Massen. Die große Leistung der amerikanischen Propaganda bleibt auch dann bestehen, wenn die sittliche und praktisch-politische Grundlage dieser ganzen umfassenden nationalen Werbe- und Beeinflussungsarbeit von Tag zu Tag mehr zerbröckelt. Nicht daß Präsident Wilson und Amerikas Regierung und Volk nach dem Waffenstillstand versagten, ist das Wunderbare, sondern daß das deutsche Volk von ihnen Wunder erwarten konnte. Freilich nur die eine Erklärung dieser entsetzlichen Wirkung heißt amerikanische Propaganda, die andere, noch wichtigere, liegt im deutschen Charakter, und das ist für den klarblickenden Deutschen das bitterste Ende.

Der ganze Inhalt der amerikanischen Propaganda ist: Amerika. Dieses Wort wirkte Zauberei, seit der neue Kontinent entdeckt war, regte die Phantasie an, die Wander- und Abenteurerlust, den Erwerbssinn. Für Europa bedeutete es jahrhundertelang einen Lockruf, dem schwer zu entgehen war, gerade weil in ihm ein Versprechen von Freiheit und von praktischen goldenen Möglichkeiten zugleich erklang. Als das Land europäische Menschenmassen zu verschlingen begann und immer bewußter Ackerbauer, Arbeiter, Pioniere aller Art an sich zog, weil es sie brauchte und gar nicht genug haben konnte, da wurde auch sein Werben immer stärker. Männer wie Penn und Franklin konnten schon als Zeugen dafür dienen. Im 19. Jahrhundert kamen die Vereinigten Staaten am einfachsten zur Propaganda; denn alle Schiffahrtslinien der Welt, die deutschen voran, setzten alles daran, besonders aber Agenten und Plakate, um möglichst viel Auswanderer finden und sie dann im Zwischendeck nach dem gelobten Land befördern zu können. Die Ausgewanderten, die ihr Fortkommen im neuen Lande fanden, riefen mehr Landsleute nach sich, und so entstand ein wahres Auswanderungsfieber, dem sich manchmal die Behörden und Länder in reiner Selbstverteidigung entgegenstemmten.[1] Auch sonst unterstützten die Europäer, wieder voran die Deut-

1 Vgl. z. B. die sehr interessanten Ausführungen von Professor A. B. Faust (Cornell) über Schweizer Emigration und entsprechende Abwehr, z. B. Unpublished Documents on Emigration from the Archives of Switzerland, „Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter", Jahrbuch der D.-A. Histor. Gesellschaft von Illinois, Chicago 1920, S. 9—68.

schen, diese Propaganda, die schon im Namen Amerika lag. Hatte sich Amerika selber den Lockruf zurechtgedacht: America spells Opportunity, d. h. Amerika ist gleichbedeutend mit „der" guten Gelegenheit, so machten deutsche Phantasie und kritiklose Begeisterung fürs Ausland daraus gleich „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten", und zwar merkwürdigerweise in dem Augenblick, „als diese unbegrenzt erscheinenden Möglichkeiten des erobernden Kapitalismus auch in Amerika ihre Grenzen zeigten,"[1] als nämlich die Amerikaner das erstemal in ihrer Geschichte anfingen, sich ernsthaft ihre Natur- und Bodenschätze und ihren Raubbau zu besehen. Mit der weltgeschichtlichen Periode des expansiven Kapitalismus, anders ausgedrückt: mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts war Amerikas beste wirtschaftliche Lockung dahin.

Die wirtschaftliche und politische Propaganda, die im Begriff Amerika lag, erreichte im Weltkrieg ihren Höhepunkt. Europa konnte den Vereinigten Staaten gar keinen größeren Gefallen tun, als sich zerfleischen und im Krieg und durch den Krieg von Amerika abhängig machen, und je nötiger oder entscheidender Amerika für das kriegführende Europa wurde, desto größere Gelegenheiten ergaben sich ganz natürlich für seine Propaganda. Der Weltkrieg war so für Amerikas Ansehen in der Welt von ganz ähnlicher Bedeutung wie einstmals der Freiheitskampf und die Gründung seiner Republik, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß das Amerika von 1789 ohne Europa hilflos war, während das Amerika von 1917 Europa alle Bedingungen für seine Hilfe machen konnte.

Daß sich Amerika im Krieg Deutschland entgegenstellte, ist nicht nur das Ergebnis einer plötzlichen Kriegspropaganda, sondern einer viel früheren Kulturpropaganda.[2] Es ist fast unmöglich, die Frage nach dem Warum der Ablehnung des deutschen Wesens und Einflusses in den Vereinigten Staaten seit etwa 1900 klipp und klar zu beantworten. Manche der Ursachen liegen in dem Selbstinteresse, der Verständnislosigkeit und geistigen Trägheit der anderen, manche in uns selber, sicher nicht in unserer Schlechtigkeit, wie sich viel zu viele

1 Johann Plenge: „Die Zukunft in Amerika. Annalen für Soziale Politik und Gesetzgebung. Berlin 1912, S. 432. Vgl. auch die kritische Einschätzung der amerikanischen Zukunft in Kurt Hassert: Die Vereinigten Staaten von Amerika. Tübingen 1922. Letztes Kapitel, S. 253 ff.

2 Vgl. des Verfassers Amerikakunde, S. 22 ff. u. a.

zerknirschte Deutsche immer noch gar zu bereitwillig einbilden, sehr wahrscheinlich viel weniger in unseren Charaktereigenschaften als in unserem Auftreten. Wenn alles gesagt ist, bleibt als Hauptgrund der übrig, daß wir eben anders sind als die anderen. Das führte zur Ablehnung, wo immer in der Welt Amerika nur sich und sich selber ganz und gar und einheitlich wollte. Hier ist der springende Punkt.

Innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten leuchtete das von selbst ein. Auch der Franzose wurde in Amerika verspottet und sein Wesen wird im Grunde abgelehnt, aber es gab wenig Franzosen in der Union, dagegen Millionen von Deutschen und Deutschamerikanern, die sauber, fleißig und tüchtig waren.[1] Sie mochten bereits Unschätzbares für Amerikas Aufbau und Fortschritt geleistet haben, sie mochten in Technik, Erziehung, Musik und Theater als Träger des besten deutschen Kulturguts gelten, für das die größten Amerikaner selber eingetreten waren, machte alles nichts, sie waren anders als die „Angelsachsen", sie blieben ein störendes Element. Wieder ist hier die Bedeutung der Sprache zu betonen. Wem am deutschen Kultureinfluß liegt, dem muß an der deutschen Sprache gelegen sein, und gerade sie ist allen Englischsprechern ein Anstoß.

Aber auch außerhalb der Union traf Amerika auf Deutschland. An einigen Hauptstellen des Welthandels, z. B. in Asien, mehr noch in Südamerika hatte der deutsche Kaufmann einen Vorsprung vor dem Amerikaner. Unser Handel konnte es nicht ändern, wenn er sogar gelegentlich amerikanische Interessen, wenn auch im friedlichen Wettbewerb, bedrohte. Und wenn auch zu Neid und Furcht keine wirkliche Veranlassung war oder zu sein brauchte, so schufen doch unsere mächtigen Fortschritte Unbehagen, zumal wir in der Arbeit oft nicht das richtige Maß hielten und schon deshalb von den herrischer fühlenden „Angelsachsen" abgelehnt wurden.

Der Weltkrieg war die Gelegenheit, möglichst viel des deutschen Einflusses zu zerstören. Wenn man wissen will, in welchem Umfang und mit welchen Mitteln das überall in der Welt geschehen sollte, muß man den sogenannten Friedensvertrag von Versailles studieren. In Amerika insbesondere müssen alle Bestrebungen gegen die Deutsch-

1 Vgl. Professor Julius Goebel: Der Kampf um die deutsche Kultur in Amerika. Leipzig 1914. Professor A. B. Faust: Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur. Leipzig 1910. F. F. Schrader: 1683—1920. Neuyork 1921.

amerikaner, „die Bindestrichler", die deutsche Sprache und nicht zuletzt das deutsche Eigentum vom großamerikanischen oder einheitlichamerikanischen Gedanken aus verstanden werden. Hierher gehört das Wort, das in Everybody's Magazine vom April 1919 über die Tätigkeit von Mitchell Palmer, dem Verwalter allen deutschen Eigentums in den Vereinigten Staaten, geschrieben wurde: „Er hat sich in Szene gesetzt als ein Arzt, dessen Geschäft es war, den Krebs des deutschen Einflusses aus dem amerikanischen Geschäftsleben zu schneiden."

Wir hatten, ob wirtschaftlich, ob politisch, immer den amerikanischen Gedanken gegen uns, einen Gedanken, der übrigens in seiner festen Geschlossenheit, seinem kühnen Stolz und seiner ganz natürlichen wuchtigen Werbekraft etwas Überwältigendes hat: eine Nation, eine Flagge, eine Sprache, eine Zivilisation, eine Demokratie. Verschiedene Ströme flossen in dieses eine Bett: ein allgemeines, sich immer klarer werdendes Amerikanertum, ein angriffslustiger Republikanismus, dem vor keinem Imperialismus bange ist, und seit dem Spanischen Krieg ein ungeheures Bewußtsein von der bereits errungenen eigenen Weltmacht.

Für denselben Gedanken Amerika, für den man in den Krieg zog oder wenigstens zu ziehen meinte, wirkt man heute in einer nicht zu unterschätzenden großen Bewegung für Americanization, wie das Schlagwort lautet, d.h. einer Bewegung zur schnelleren, besseren und gründlicheren Veramerikanisierung der Eingewanderten. Es geschah in dieser Richtung von Staat und Stadt aus schon lange vor dem Krieg nicht wenig, etwa in Gestalt von Abendschulen, Settlement Work und sonstiger Erziehungs- und Hilfsarbeit. Der Krieg mit seinen großen Problemen für das amerikanische Volk ließ jedoch alles Erreichte ungenügend erscheinen. Jetzt galt es, wie es im Sommer 1920 in der Einladung zu einem Amerikanisationskursus der Harvarder Universität hieß: „eine Propaganda der Tatsachen, um der Propaganda entgegenzuwirken, mit deren verschiedenen giftigen, bösartigen Typen wir es zu tun haben." Das wollte man erreichen, indem man amerikanische Geschichte, setzen wir hinzu in einseitigem englisch-amerikanischem Sinn, eine umfassende amerikanische Bürgerkunde und nicht zuletzt die Eigenart des amerikanischen Geisteslebens, des „Amerikanismus" lehrte. Ähnliche Amerikanisationskurse wurden an den verschiedensten Universitäten abgehalten.

Im Anschluß daran wurden auch die Volksschulen umfassender und energischer als früher zur Vorbereitung von erwachsenen Ausländern auf die Naturalisation herangezogen. Hier nahm das Bureau of Naturalization, die eigentliche, dem Arbeitsministerium unterstellte Bundesnaturalisationsbehörde, die Sache in die Hand und gab u.a. einen standard course of instruction heraus, d.h. eine Art Musterlehrbuch, das sehr praktisch angelegt und nicht nur eine Einführung in die Staatsbürgerkunde ist, sondern auch Ratschläge für die Hausfrau enthält vom Kochen bis zur ersten Hilfe und Gesundheitspflege. Es ist für sehr einfache Menschen berechnet, macht aber sehr geschickt für Amerika Propaganda.[1] In enger Fühlung mit der Naturalisationsbehörde arbeiten zahlreiche Gesellschaften wie die Americanization Society oder die American Viewpoint Society, die eine ganze Reihe von „Bürgertumsbüchern" plant (Citizenship Books). Ihr erstes Werk, We and our Government,[2] von zwei Neuyorker Professoren J.W. Jenks und R.D. Smith verfaßt, beschreibt klar und verständlich, wie die amerikanische Regierung arbeitet, und erörtert die Grundlagen, auf der sie errichtet ist. Es vermittelt gründliches Wissen und regt zur größeren Teilnahme an den Aufgaben und Geschäften des Landes an. Es ist nicht nur ein vorzügliches Beispiel für amerikanische Bürgerkunde, sondern auch

1 Students Textbook. Prepared by R. F. Crist. Deputy Commissioner of Naturalization. Washington 1918, z. B. S. 28 in dem Artikel: Liberty. „Was ist Freiheit? Warum ist dies ein freies Land? Freiheit ist das Recht, in seiner Person und in seinem Eigentum sicher zu sein. Sie ist das Recht, vom Gesetz und nicht von Menschen regiert zu werden. Dies ist eine Regierung der Gesetze, nicht eine Regierung von Menschen. Das ist der Unterschied zwischen dieser (amerikanischen) Regierung und vielen anderen Regierungen ... Dies ist ein freies Land, weil alles, was die Regierung tut, dem Gesetz gemäß geschieht."

Wenn aber diese naiven Eingewanderten regelmäßig eine amerikanische Tageszeitung lesen, was wird dann aus ihrer „heiligen Einfalt"?

2 Neuyork 1922. 223 S. mit mehreren Bildern und zahllosen Illustrationen. Der Text besteht aus 14 Kapiteln: Wir, das Volk. Die Mechanik der Regierung. Gesetz und Regierung. Die Verfassung der Vereinigten Staaten. Amerikanische Bürgerschaft. Parteiregierung. Unsere Stimme bei der Regierung. Unsere Regierungsvertreter. Steuern und Regierung. Bundesregierung. Staatsregierung. Lokale Regierung. Die amerikanische Stadt. Amerika, eine Weltnation. Angefügt sind Fragen und Aufgaben auf Grund des Textes und ein sorgfältiges Verzeichnis zum Nachschlagen.

für eine großzügige nationale Propaganda. Freilich wird diese ganze Bewegung die Fehler vermeiden müssen, die in ihrem Interesse während des Krieges begangen wurden, als gewisse Americanizers im Namen eines falschen Patriotismus gegen die Eingewanderten wüteten.[1] Der Weltkrieg hat Amerika ungeahnt vereinheitlicht und verstärkt, wenn auch vielfach auf Kosten von Freiheit und Fortschritt, aber die friedliche Vereinheitlichung kann nicht krampfhaft betrieben werden, sie ist ein langer nationaler Vorgang, mehr als energische Propaganda, nämlich liebevolle Erziehung, in der bekanntlich das gute Beispiel allen Belehrungen vorangeht.

Daß die amerikanische Propaganda während des Weltkrieges nicht nur Kriegspropaganda im engeren Sinn war, dürfte nach all den vorhergehenden Erörterungen bereits klar sein. Aber es ist trotzdem aufschlußreich, was Creel in seiner amtlichen Darstellung, wenn auch ziemlich gewunden, über die Arbeiten gewisser Teile seines Propagandaausschusses nach dem Waffenstillstand zu sagen hat.[2] Eigentlich war er mit seinem Herrn und Meister Wilson nur nach Paris gegangen, um die verschiedenen Abteilungen seines Ausschusses abzubauen, aber „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe" beteiligte er sich dann persönlich an der „einen konstruktiven Aufgabe, die noch zu erfüllen war", nämlich „ein für allemal den Idealismus Amerikas und die Blutschuld Deutschlands" in Mitteleuropa klarzustellen. „Polen, Tschechen, Österreicher, Ungarn und Jugoslawen formten sich in neue politische Gebilde, und nichts war wünschenswerter, als daß sie alle Tatsachen klar haben sollten, damit sich ihre Entschlüsse in Formen bewegten, die der Neuen Welt annehmbar waren." Auf gut deutsch: es galt unsere östlichen und südöstlichen Nachbarn trotz Waffenstillstands gründlich gegen uns zu verhetzen, damit Deutschlands und Mitteleuropas Nachkriegsverhältnisse möglichst lange verwirrt blieben, was nach Wilsons und Creels Ansicht anscheinend auch im Interesse der Vereinigten Staaten war. Auch diese Arbeit des amerikanischen „Ausschusses für öffentliche Information" trug reiche Früchte, vorzüglich

1 Vgl. Creel, S. 184 ff., 200 ff., 166 ff. Auf S. 171 schreibt er (1920!): „Noch ein großes Werk ist unter der deutschen Bevölkerung Amerikas zu tun, um die letzte Spur Deutschtum gänzlich auszubrennen."

2 A. a. O., Part. III, Demobilization. 1. Nach dem Waffenstillstand. 2. Die „Amerikanisierung" Mitteleuropas, bes. S. 417 ff.

in Tschechoslowakien, wo man u. a. das ganze Land mit der „Tatsache" durchtränkte, daß Deutschland die Bolschewikrevolution geleitet und bezahlt hätte!

Allgemeiner ausgedrückt: als Deutschland zusammenbrach, hätte die amerikanische Propaganda ihr Ziel voll erreicht gehabt, wenn sie bloß Kriegspropaganda, Hetze, Kriegspsychose oder Stimmungssache gewesen wäre. Aber die amerikanische Propaganda hörte mit dem Waffenstillstand durchaus nicht auf. Es war eben eine ganz bewußte, klar gewollte und zielsichere Propaganda zur Vernichtung Deutschlands, zur Zerstörung möglichst allen und jeden deutschen Einflusses in der Welt.

Damit steht durchaus nicht im Widerspruch, daß sich die öffentliche Meinung Amerikas anfänglich gegen den Krieg im allgemeinen und den europäischen Krieg im besonderen erklärte. Die Vereinigten Staaten waren 1914 tatsächlich nicht zum Krieg bereit. Sie hatten auch weder Ursache noch Anlaß dazu, Krieg gegen uns zu führen. Zuerst erwartete man allgemein in Amerika nicht, daß der Krieg lange dauern und Deutschland irgend etwas von Belang erreichen könne. Eine ernstliche Bedrohung Großbritanniens lag in weitem Felde. Es schienen auch keine besonderen Interessen für Amerika auf dem Spiele zu stehen. Sinclair Lewis' Roman Main Street gab diese Stimmung von 1914 sehr gut wieder: „Einen ganzen Monat hatte Gopher Prairie das Entzücken des Schauderns, dann vergaß man alles, als sich der Krieg auf das Geschäft der Schützengrabenkämpfe einrichtete. Als Carol (die Heldin) vom Balkan redete und der Möglichkeit einer deutschen Revolution (!), meinte Kennicott (ihr Gatte) gähnend: „Ach ja, es ist schon eine feine Keilerei, aber uns geht es nichts an. Die Leute hier herum haben zu viel Getreide zu bauen, um sich mit so 'nem törichten Krieg abzualbern" (S. 239). Das praktische Interesse Amerikas am Krieg war noch nicht erweckt, wenigstens nicht in der Geschäftswelt des großen Mittelwestens und Westens, es bleibt aber merkwürdig, daß die Frau hier, wie so oft in Amerika (und auch anderswo), feinhöriger ist als der Mann. Carol kannte bereits die unter der anscheinend gänzlich unberührten Oberfläche arbeitende Propaganda, die aber nicht nur britischen Ursprungs war, wie schon öfter gesagt worden ist.

Bis Amerika wirklich gebraucht wurde für eine den Alliierten günstige Neutralität und schließlich für die kriegerische Unterstützung,

genügte Großbritannien, das hier allein entschied, die seelische oder moralische Anteilnahme der Vereinigten Staaten. Und diese Stellungnahme Amerikas war für uns vom allerersten Tage des Krieges an viel schlimmer als eine sofortige offene Kriegserklärung. Vom ersten Tage an wurde der Krieg als „Deutschlands Krieg" auffrisiert, damit war schon das Ziel der antideutschen Propaganda gegeben. Jeder Krieg war unsittlich, verdammenswert, unnötig, „just unforgivable", besonders bei solch hohem Stand der Zivilisation wie im Jahre 1914, so erklärte die „öffentliche Meinung" Amerikas sofort und fragte: *Wie* konnte solch unwürdiges Schlachten überhaupt beginnen? Und da der Amerikaner immer einen Sündenbock braucht für seine moralische Entrüstung, und zwar in der Weltpolitik genau so wie in der inneren Politik, so formte sich die Frage schnell: *Wer* hat den Krieg begonnen? *Wer* ist dafür zu *verdammen*? Wie erlöst atmete das moralisch angespannte Amerika auf, als von London das Wort kam: Deutschland, und dieses Urteil wurde mehr als bereitwillig aufgenommen von allen den Kreisen und Interessen, die schon jahrelang gegen Deutschland eingenommen und gerichtet waren. „Deutschland hat's getan," so schrie man, und was noch viel schlimmer für uns war, ja die Propaganda gegen uns geradezu entschied: „Deutschland hat's selbst eingestanden." Bethmann Hollwegs Wort von dem Unrecht, das wir gegen Belgien begingen, und ihm folgten noch andere Torheiten anderer Deutschen, hat der antideutschen Propaganda in der Welt besser gedient als tausend neue Erfindungen und Entstellungen der Feinde. Hinzu kam noch, daß wir, in den alten feudal-militärischen Kavalieranschauungen befangen, die ersten auf dem Plan mit Kriegserklärungen waren. Auch das war vom Standpunkt der nationalen Propaganda aus gesehen ein gar nicht wieder gutzumachender Fehler. Immer wieder müssen wir uns ja klar machen, daß im Verhältnis der Völker zueinander genau wie im Umgang mit dem Einzelnen vielmals mehr der Schein als das Sein Ausschlag gibt. In jeder Propaganda gilt es den Schein zu retten, besonders dann noch, wenn man besser ist als die anderen meinen.

Der allererste Ton der Kriegspropaganda, der da hieß: Deutschland hat's getan, wurde im Laufe der Jahre zu einem Orkan, einer Sinfonie des Hasses und der Verdammung. Das Ende dieser ganzen Entwicklung findet sich im Artikel 231 des sogenannten Friedensvertrages von Versailles, der von unserer Alleinschuld am

Kriege redet. Deutschland kam auf die Richtbank, auf der es durch eigene Torheit noch heute sitzt — durch eigene Schuld der Torheit und des unweisen Redens, des unpolitischen Handelns, aber ohne sachliches Fug und Recht.

Als Deutschland 1918 zusammenbrach, wurde in Amerika keine Stimme des Verständnisses oder gar des Mitgefühls laut. Im Gegenteil hieß es allgemein: „Zahlt es den Hunnen heim!" Damals — schon am 14. November 1918 — hieß es in einem Leitartikel des Boston Herald: „Keine Erhebung des deutschen Volkes, kein Wechsel der Regierungen und Regierungsformen, keine sogenannte Demokratie oder ein Sozialismus wird die Alliierten ändern, selbst wenn es Präsident Wilson ändern sollte ... Deutschlands Herrscher, Männer, Frauen und Kinder haben für die Eroberung und Plünderung der Welt gerüstet ... die unschuldigen Deutschen von Carl Schurz bis Otto Kahn haben Deutschland vor dem Krieg verlassen ... Die ganze Nation ist schuldig ... Sie müssen alle büßen."

Man hatte uns Deutsche alle die Kriegsjahre hindurch nicht umsonst als Verbrecher, Mörder und Schweine hingestellt. Im Krieg bereitete man bewußt alles das vor, was schließlich der sogenannte Friedensvertrag enthielt. Gerade nach dem Waffenstillstand erschien ein hoher alliierter Ausschuß nach dem anderen, um den Amerikanern die Friedenswünsche seines Landes vorzutragen. In der Presse Amerikas wütete schlimmer denn je die Propaganda gegen uns. Wie in Amerika war es in der ganzen englisch beeinflußten Welt: die „Friedenspropaganda" machte überall bei Regierung und Volk Stimmung für den denkbar schlechtesten Frieden für Deutschland. Wie die öffentliche Meinung Amerikas zu diesem Zweck bearbeitet wurde, geht noch aus einigen Propagandatricks hervor, die zu sehr vom Zaune gebrochen waren, um ganz zufällig zu erscheinen. An dem Tage, an dem Präsident Wilson das erstemal in Frankreich landete, begann im amerikanischen Senat vor dem sogenannten Overman-Ausschuß ein öffentliches Verhör über — die deutsche Propaganda in Amerika. Das Ergebnis waren tagelange unglaubliche „Enthüllungen" der Tageszeitungen. Ein Hauptmann G. B. Lester von der militärischen Intelligenzabteilung war der Held dieser amtlichen Anti-Propaganda-Propaganda. Und Mitchell Palmer, der Verwalter des deutschen Eigentums in den Vereinigten Staaten, nahm an derselben Propaganda teil, indem er Woche für Woche von den

deutschen Firmen berichten ließ, die er neu entdeckte oder verdächtig billig verkaufte. Man vergesse dabei nicht, daß jedes erfolgreiche deutsche Geschäftsunternehmen in der Union schon lange als „Verschwörung" gegen den amerikanischen Handel und als unerlaubter, ja gefährlicher „Einfluß" dargestellt war, als ein Glied in der Kette von verbrecherischen Plänen der Deutschen in der Welt. In der Presse dienten diese erwähnten Tricks als Stimmungsvorbereitung für den nächsten Gegenstand der Propaganda: Wie soll Deutschland zahlen? Dabei gab das amtliche und führende Amerika wie immer die Anregung und das Ziel, während es die Ausführung selber den verschiedensten Trägern der Propaganda überließ, die lange genügend vorbereitet und beeinflußt waren.

In dieses ganze Bild gehört nun auch die amerikanische Wirtschaftspropaganda gegen uns. Mit Kriegsausbruch wurde die Propaganda zum Besten des amerikanischen Handels, die bald nach dem Spanischen Krieg einsetzte und eine wesentliche Triebkraft im Panamerikanismus bildete, zielbewußt fortgesetzt. Der Weltkrieg erwies sich mit jedem Monat mehr als goldene Gelegenheit für den amerikanischen Geschäftsmann, und zwar überall da, wo besonders starker deutscher und amerikanischer Wettbewerb bestand, vorzüglich in Mittel- und Südamerika. Auch diese Propaganda wurde nach dem Waffenstillstand heftiger. Die Anregungen dazu kamen vielfach von Washington, dem Handelsdepartement, der Kriegshandelsbehörde oder dem nationalen Schiffahrtsamt, die Anlässe gingen auf die privaten Geschäftsinteressen, besonders die Finanz- und Schiffahrtskreise zurück, und die geistigen Waffen dazu lieferten wie auch in der politischen Propaganda Schriftsteller und Gelehrte. Seit Anfang 1918 verging keine Woche, die nicht ein Werk hervorbrachte, das Deutschlands Geschäftspolitik in dieser oder jener Art verleumdete und bekämpfte und Amerikas Anteil am Welthandel verherrlichte. Und wo man nicht eigene Schriften wirken ließ, bediente man sich deutscher Machwerke, wie etwa des Buches von einem ganz unbekannten Herrn Herzog über die Zukunft des deutschen Industrieexportes, das 1915 in Zürich erschien und in englischer Übersetzung viele Monate nach dem Waffenstillstand vergiftend wirkte. Die Übersetzung hatte übrigens den Beifall der „Nationalen Nahrungsmittelverwaltung" (National Food Administration), und Hoover selber schrieb eine Einleitung dazu.

Der Sommer 1921 sah dann eine erneute bewußte antideutsche Wirtschaftspropaganda. Das hing hauptsächlich mit der inneren Politik zusammen. Es galt den hohen Schutzzoll der neuen republikanischen Administration Hardings unter Dach zu bringen. Alarmnachrichten über den deutschen Wiederaufbau dienten Washington vortrefflich dazu. So sollten die „fleißigen" deutschen Kaufleute neue Märkte in allen Teilen der Welt mit beängstigendem Erfolg suchen, besonders schlimm und mit vielen Einzelangaben wurde die friedliche Durchdringung Chiles geschildert, und nicht minder gefährliche Anstrengungen sollten die Deutschen in den Ostseeländern machen.[1] Zu einer gewissen Beruhigung sollte dann wohl die Mitteilung dienen, daß das Handelsministerium der Vereinigten Staaten ausländische Bureaus in der ganzen Welt unterhielte, u. a. auch in Berlin.[2] Noch feindseliger war die Haltung rein kapitalistischer Blätter wie des Neuyorker Wall Street Journal oder des Boston News Bureau, die etwa schrieben: „Alle, die die deutsche Taktik der letzten drei Jahre scharf beobachtet haben, erkennen, daß zu Deutschlands Plan den Frieden zu gewinnen ein systematischer Angriff auf Amerikas Stellung als eines der Sieger im Krieg gehört." Dabei wird auch gleich auf Deutschlands geringe Reue verwiesen und seinen bösen Willen dem Versailler „Vertrag" gegenüber. Wenn der Krieg noch immer gegen Deutschland geführt werde, so sei das Deutschlands, nicht der Alliierten Schuld.[3] Und auch ein neuer Prügeljunge hat sich bereits gefunden: was früher der Kaiser war, das wird jetzt Hugo Stinnes!

Demselben Zweck der Verunglimpfung Deutschlands dienten auch Reiseberichte aus Deutschland. Danach würde es sich zuerst unter allen europäischen Nationen wirtschaftlich erholen, denn seine Ernte sähe gut aus, das Volk sei gut genährt und hart an der Arbeit.[4]

1 Solchen falschen Ton hatte übrigens selbst ein Frank A. Vanderlip schon 1919 angeschlagen, vgl. „Was Europa geschehen ist" (deutsche Ausgabe, München 1921), S. 178: „Rußland wird von Deutschland beherrscht und ausgebeutet werden, wenn die Vereinigten Staaten nicht unerwarteten Scharfblick und Mut und die Bereitschaft zu einem finanziellen Abenteuer beweisen."

2 Vgl. z. B. den langen Bericht aus Washington im Springfield Republican (Wochenausgabe) vom 23. Juni 1921.

3 Boston News Bureau vom 15. Oktober 1921.

4 Nach dem Boston Herald vom 19. August 1921.

Wir sollten diese Berichte nachgerade kennen. Immer wenn ein deutsches Problem akut wird, kommt gerade zur rechten Zeit irgendein Amerikaner heim und berichtet von der glänzenden Lage Deutschlands, damit nur um alles in der Welt das amerikanische Volk nicht menschliches Verständnis habe und eine vernünftige Behandlung Deutschlands erwarte und verlange. Auch die französische Propaganda zur Vorbereitung und Rechtfertigung des rechtlich wie wirtschaftlich nicht zu rechtfertigenden Ruhreinfalls arbeitete mit diesem alten Mittel.[1] Bei der amerikanischen Handelspropaganda handelt es sich aber nicht nur um private Bemühungen gewisser „Interessen", sondern manchmal um ganz klare Regierungsmaßnahmen. So ging z. B. ausgerechnet am Tage der Eröffnung der Washingtoner Konferenz im November 1921 der amerikanischen Presse ein amtlicher Ausweis zu über den — Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte. Das Gegenstück dazu ist die jahrelange Propaganda der verschiedensten Regierungskreise für eine große amerikanische Handelsmarine.[2]

Gegenüber dieser großzügigen, lange vorbereiteten antideutschen Wirtschaftspropaganda gab es nun allerdings auch eine kleine Minderheit, die auf Grund wirtschaftlicher Einsicht besonnen über Deutschlands Lage und Aussicht urteilte. So veröffentlichte die Handelskammer der Vereinigten Staaten bereits im Winter 1921 verschiedene verständnisvolle Artikel, und in einem davon wurde sehr richtig erkannt: „Die wirkliche Gefahr von unserem kürzlichen Feind (Deutschland) liegt nicht in dem, was er tut, sondern in den ungesunden wirtschaftlichen Dingen, die wir (Amerikaner) aus Furcht vor seiner Rivalität tun."[3] Solcher Vernunft redete auch das eine oder andere Buch das Wort,[4] aber es drang bisher ebensowenig durch wie die Erkenntnis eines Keynes oder Cassel. Das enlightened self-interest der Vereinigten Staaten war noch nicht erwacht.

Soweit die amerikanische Wirtschaftspropaganda während des Weltkrieges und auch nachher gegen Deutschland gerichtet war,

1 Das auffallendste Beispiel davon bot der Dearborn Independent, Henry Fords Wochenschrift, vom 27. Januar 1923 u. a. m.

2 Vgl. u. a. die Zeitschrift: The National Marine (Cooperstown, Neuyork).

3 The Nation's Business, Dezember 1921, S. 18.

4 Z. B. John F. Baß und H. G. Moulton: America and the Balance Sheet of Europe. Neuyork 1922.

diente sie zur Vorbereitung und Begleitung von Regierungsmaßnahmen, die mehr oder weniger offensichtlich Wirtschaftskrieg darstellten. Hierher gehörte der organisierte Raubzug gegen alles deutsche Privateigentum und vor allem gegen die deutschen chemischen Patente. Die Stütze dafür ergab das Gesetz über den Handel mit dem Feinde (Trading with the Enemy Act), auf Grund dessen der Präsident dann einen Verwalter des deutschen Eigentums (Alien Property Custodian) bestellte. Dieses Gesetz stand in vollem Widerspruch zu dem Vertrag von 1828 zwischen den Vereinigten Staaten und dem Königreich Preußen, es wurde auch nur als reine Kriegsmaßregel vom Kongreß gemacht, blieb aber trotzdem bis heute in Kraft und bedeutet außer einer glatten Konfiskation deutschen Eigentums auch allgemein eine Unsicherheit des Privateigentums und des privaten Handels. Die ganze Haltung der amerikanischen Regierung, des Kongresses und auch der öffentlichen Meinung gegenüber diesen Fragen ist wenig einwandfrei, und bezüglich der Behandlung der deutschen Patente in Amerika muß schon von einem öffentlichen Skandal geredet werden. Mitchell Palmers Nachfolger in der Eigentumsverwaltung, Francis P. Garvan, verkaufte einige tausend deutsche Patente an eine neu gegründete Gesellschaft The Chemical Foundation und wurde dann sogar ihr Präsident. Schließlich kam es von seiten der Regierung zu einer Untersuchung dieser Angelegenheit, die aber wie die allermeisten solcher Untersuchungen in den Vereinigten Staaten ergebnislos war.

Auch hier war eine geschickte Pressepropaganda die Ursache für eine völlige Verwirrung der Gemüter.[1] Als Deutschland nicht so schnell zusammenbrach, wie man in Amerika erwartete, begann ein Suchen nach den Gründen dafür. Und eines Tages entdeckte man den Hauptgrund in dem „Monopol" der deutschen chemischen Industrie. Da jede besondere deutsche Stärke und Widerstandskraft im Kriege eine vom Standpunkt der Alliierten unnötige Anstrengung ihrerseits verursachte, forderte die Propaganda auch bald die Zerstörung oder

1 Vgl. den Springfield Republican vom 27. Juli 1922 in einem Artikel über die deutschen Farbenpatente: „Wenn das Regierungsverfahren gegen die Chemical Foundation den Erfolg haben sollte, jenem Unternehmen die deutschen Patente zu entziehen, so folgt daraus noch nicht, daß es wirklich einen moralischen Grund dafür gibt, sie ihren früheren deutschen Eigentümern wiederzugeben!"

Lahmlegung dieser gefährlichen Industrie Deutschlands, zumal ihre Brauchbarkeit für die Landesverteidigung einleuchtete. Das Interesse von Washington, etwa im Kriegsministerium, wurde durch die energischen, ja übertriebenen Forderungen der jungen amerikanischen chemischen Industrie noch bestärkt.

Als die amerikanische Wirtschaftspropaganda im Sommer 1921 neue Schärfen gegen Deutschland zeigte, gehörte auch der Kampf gegen die deutsche Chemie dazu. So wurden z. B. in der Augustnummer der Monatsschrift The National Marine im Hauptartikel „Chemie, Farbstoffe und Welthandel" erörtert und betont „die Wichtigkeit, die Farbstoffindustrie zu fördern als Mittel zur nationalen Entwicklung und Sicherheit". Es wäre ein Glück gewesen, daß „Deutschland wahnsinnig wurde und zu früh über die Zivilisation herfiel. Wenn seine friedliche Eroberung der Handelsmärkte der Welt noch ein halbes Jahrhundert angehalten hätte. dann wären Amerikaner und Briten seine wirtschaftlichen Vasallen geworden." Den Schluß macht eine Andeutung über Deutschlands Anstrengungen, „seine verlorene Herrschaft über die chemischen Schicksale der Welt wiederzugewinnen".[1] Diese „chemische" Propaganda erreichte ihren Höhepunkt zur Zeit der sogenannten Abrüstungskonferenz in Washington; sie ist selbst heute nicht tot.[2]

Das Wie der amerikanischen Propaganda im allgemeinen ergibt sich schon aus ihrem Gegenstand. Ein sicherer Instinkt für Propa-

1 Ein heftiges Einzelgefecht stellte die Pressekampagne gegen das deutsche Aspirin dar. Nur ein Beispiel. In Physical Culture vom März 1921 behandelte ein John Hayden „Das tödliche Aspirin — unser volkstümlichstes Gift". Das habe man den Deutschen und ihrer deutschen Propaganda zu verdanken. „Siebzehn Jahre lang hatten die Deutschen das Monopol und beuteten uns grenzenlos aus." Dann wird die Gefährlichkeit dieses Mittels lang und breit erörtert, aber dabei in naivem Widerspruch gesagt, der Krieg habe dieses deutsche Monopol gebrochen „mit dem Erfolg, daß Aspirin nicht länger eine Ausbeutemedizin (proprietary medicine) ist, und dem weiteren Erfolg, daß viele amerikanische Firmen von Ruf jetzt Aspirin machen, das ganz so gut ist wie alles, was die Deutschen je herstellten".

2 Die amerikanische chemische Industrie erreichte an Schutzzoll (Fordney-Mc Cumber-Tarif von 1922) für synthetische Farben halbfertig 7 Cents das Pfund und 55 Prozent ad valorem amerikanische Wertbestimmung (das dritte und vierte Jahr 40 Prozent), für fertige Farben 7 Cents und 60 Prozent (später 45 Prozent).

ganda, der mit einem ebenso sicheren nationalen Instinkt zusammenlebt, weist den Weg zum Ziel mit den erfolgversprechenden Mitteln. Politik und Propaganda arbeiten bei Amerikanern und Briten in gleicher Weise im Sinne von Edmund Burkes Lehre von der bedingungslosen Zweckdienlichkeit, der doctrine of expediency. Wie das Mr. Dooley einmal treffend ausgedrückt hat: „Es ist ein Charakterzug von uns Angelsachsen, daß wir einen Feind als eine Schießscheibe betrachten. Wer sie trifft, kriegt drei gute Zigarren." Besser läßt sich die Methode nicht schildern. Es ist ein sachlicher Fanatismus, der keinerlei persönliche oder menschliche Rücksichtnahme kennt. Zu Hilfe kommt ihm dabei der „angelsächsische" Moralismus, d. h. die ebenso einfache wie gefährliche Fähigkeit, in allen Lebensfragen nur gut oder böse, schwarz oder weiß zu sehen. Es ist praktisch die Moral des enlightened self-interest. Weiß bin natürlich ich, und der andere ist schwarz, folglich muß das Weiße siegen. In gesteigerter Form ist das Weiße Gott, und das Schwarze der Teufel, der Böse, alles Böse. In Begriffe der amerikanischen Propaganda umgesetzt, hieß das 1898 „die Bosheit Spaniens" (the wickedness of Spain) und 1917 „die Brutalität Deutschlands". Im Kapitel über die Kirche als Trägerin der Propaganda wurden bereits mehrere Beispiele solchen kriegerischen Moralismus gegeben. Carol Kennicott, die Heldin von Main Street, kennzeichnet diese amerikanische Gewohnheit, „eine glitzernde schöne Kunst, Schimpfnamen für unsere Gegner zu finden," einmal sehr ironisch: „Natürlich seit wir mit Deutschland im Krieg liegen, ist alles und jedes, was irgendeiner von uns nicht mag: ‚prodeutsch', ob es nun geschäftliche Konkurrenz oder schlechte Musik ist" (S. 419).

Die Propaganda muß wissen, mit welchen Mächten zu rechnen ist und wo die Hebel anzusetzen sind, also von den zu Beeinflussenden auf die Form der Beeinflussung folgern. In anderem Zusammenhang war schon die Rede von der amerikanischen Prohibition, wie sich die Politiker zur Bekämpfung des Whiskeyunfugs im Westen an die Geistlichen und die wieder an die Frauen wandten, und wie deren Art des Kämpfens gewisse Erfolge hatte. Das nationale Alkoholverbot von 1920, mit dem amerikanische Geistliche und Frauen nun auch die ganze übrige Welt beglücken möchten, verdankt derselben Verbindung von Geistlichkeit und Frauenwelt sein Dasein. Soweit es sich nicht um eine zeitlich längere Bewegung für alkohol-

freie Jugenderziehung handelte, die in mancher Beziehung Lehren für Deutschland enthält, und soweit es nicht ein innerkapitalistischer Kampf war, etwa von Zuckerkapital gegen Spirituskapital, kam es bei der ganzen Prohibitionsbewegung hauptsächlich auf den bekannten zähen und fanatischen Moralismus hinaus. Die Menschheit zerfiel in zwei Gruppen: Trinker und Nichttrinker, Teufel und Engel, damit war das Wie dieser Propaganda hinlänglich gegeben.

Ein anderes Beispiel bietet die Art, wie die Amerikanerinnen für das Frauenstimmrecht arbeiteten. Sie wußten Aufsehen zu machen, selbst durch Hungerstreiks die öffentliche Meinung aufzureizen. Die Zeitungen waren voll davon. Immer von neuem wurde die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Sache gelenkt. Umzüge und Massenversammlungen wurden unermüdlich wiederholt. Zäh wurden alle Schichten der Bevölkerung bearbeitet und langsam gewonnen. So erreichte man die Geschäftsleute und schließlich die Politiker. Es war eine musterhafte Propaganda mit klarem Ziel und einer Methode, die zum Erfolg führen mußte.[1]

Die amerikanische Kriegspropaganda hatte es vorzüglich mit Massen zu tun, daher bestimmte die Massenpsychologie das Wie dieser Propaganda. Es ist bekannt, daß die Masse geistig viel tiefer steht als der Durchschnitt der einzelnen, und daß in einer Masse eigentlich immer die Tiefstehenden den größeren Einfluß haben; die Masse ist bedeutend mehr Gefühl, sie denkt weniger und urteilt schwächer, sie besitzt wenig oder gar kein Verantwortungsgefühl und handelt deshalb so gut wie hemmungslos. Sie ist leicht zu beeinflussen, wobei die geistige Ansteckung die Hauptrolle spielt, die allereinfachsten menschlichen Triebfedern, die bei ihr nur wirken, bedingen zugleich die einfachsten Mittel.

Man wandte sich also an die Urelemente der Menschlichkeit, z. B. Furcht. Man erzählte etwa den Amerikanern, die Deutschen würden sie anfallen; während der Weltkrieg tobe, könnten sie sie noch kriegen; wären die Alliierten erst besiegt, dann wären die Amerikaner auch erledigt. Dieses Gespenst von der deutschen Invasion, ein Wahnsinn, eine Torheit, war als Massenargument höchst wirksam. Von der Furcht bis zum Angriff ist bekanntlich nur ein kleiner Schritt. Ähnlich ging es mit dem Schrecken, den die sogenannten deutschen

1 Vgl. J. H. Irwin: The Story of the Woman's Party; nach W. Lippmann: Public Opinion, S. 346.

Greueltaten einflößten. Die Frauen wurden bei ihren natürlichen Gefühlen gepackt, die Männer bei ihrer Mannesehre: Schützt eure Kinder, eure Frauen! Tränen und Wut brachten dann den Willensentschluß wilder Abwehr. Regungen des Mitleids wurden z. B. bei Belgien oder der „Lusitania" benutzt. Das Gefühl lief einfach mit den Massen davon. Schnell wie der Eindruck gekommen war, kam auch der Schluß, der Entschluß, die Tat. Kurz, die Massen wurden leicht in moralische Empörung versetzt und ebenso leicht zu unmoralischen Roheiten verleitet aus sogenannten moralischen Impulsen, wobei in Amerika noch mit einer besonders großen Erregbarkeit der Massenseele zu rechnen ist.

Andererseits ist aber auch gerade die amerikanische Masse voller Selbstgefühl, das daher im Krieg auch oft und erfolgreich angerufen wurde. Freilich die Masse braucht einfache, starke, leicht faßliche, ins Ohr fallende Wörter. „Die große Mehrheit lebt von Schlagwörtern," erkannte George Creel, Amerikas amtlicher Propagandist im Weltkrieg, und Präsident Wilson lieferte ihr ein Schlagwort nach dem anderen: New Freedom, watchful waiting, too proud to fight, peace without victory, make the world safe for Democracy, Fourteen Points, League of Nations, Self-Determination, New Order. Nicht alle diese Wörter schlugen gleich stark ein und wirkten gleich lange, aber alle wirkten in gewisser Weise eine Zeit lang. Wenigstens in der kritischen Zeit des Weltkrieges muß Wilson ein Meisterbeherrscher der Massen genannt werden.

Mehr als anderswo, mehr selbst als in Großbritannien und Frankreich wird in Amerika Politik durch Propaganda gemacht. Das bringt schon die ganze Entwicklung seiner öffentlichen Meinung mit sich. Auch die Größe seiner Wählermassen — bei der Präsidentenwahl von 1920 gab es annähernd 27 Millionen Stimmen — bedingt eine massenpsychologische Einstellung auf alle politischen Probleme. Der Weltkrieg war nun eine Probe aufs Exempel. Präsident Wilson hatte in seinen parteidemokratischen Massen zahlreiche Hindernisse auf dem Wege bis zur Kriegserklärung an Deutschland zu überwinden, Hindernisse, die er als Haupt der republikanischen Partei nicht gehabt hätte. Die Kleinbürger, Arbeiter, Deutschamerikaner, Iren und Juden, ja selbst die Neger seiner Partei mußten langsam und geschickt auf Krieg hin bearbeitet werden. Seine vorsichtigen Vorbereitungen machten deshalb rein äußerlich oft den Eindruck der

Schwäche und Zaghaftigkeit. Wilson behielt schließlich Recht, er gewann den Krieg nur dadurch, daß er allmählich und sicher im Innern eine mächtige einheitliche Kriegsfront schuf und jeweils Minderheiten, die aus sittlichen, völkischen oder parteipolitischen Gründen gegen den Krieg waren, unerbittlich unterdrückte oder beredete oder durch kluge politische Zugeständnisse für sich gewann. Natürlich ging er dabei über seine Partei hinaus, denn seine Propaganda war ja eine nationale Massenpropaganda, und er blieb auch nicht bei der bloßen Überredung und Beeinflussung stehen, sondern nutzte alle seine ungeheuren Kriegsvollmachten aus, wie seine unerhört scharfen Kriegsgesetze bewiesen.

Wilson wußte die verschiedenartigen Massen innerhalb des amerikanischen Volkes verschieden zu behandeln. Die Deutschamerikaner[1] verschüchterte er mit seiner Kampagne gegen die „Bindestrichler", d. h. Bürger halber Loyalität, wodurch er sie zugleich vor den anderen Amerikanern verdächtigte und unmöglich machte. Die Wankelmütigen darunter betörte er durch lockende Versprechungen einer Weltdemokratie oder einer Völkerliga, die für Deutschland von besonderem Segen sein sollte. Die Iren köderte er gleichfalls mit Bildern einer schönen Zukunft: Helft nur erst Amerika mit England gegen die Hunnen, dann wird sich nachher schon über die irische Frage reden lassen! Die verschiedenen Millionen Juden, die eigentlich mit Ausnahme der großen Neuyorker Kapitalisten und einiger Intellektuellen einheitlich parteidemokratisch stimmten und zu Anfang des Krieges im ganzen ebenso einheitlich antirussisch und prodeutsch gesinnt waren, zerspaltete er durch seine Politik, besonders durch Förderung des Zionismus. Und doch war im Grunde dieser amerikanische Zionismus nichts weiter als das Bestreben einer kleinen jüdischen Oberschicht, möglichst viele aus den unteren Massen besonders der Neuyorker Judenschaft auf gute Weise wieder loszuwerden. Immer wieder wurde auch hier der deutsche Antisemitismus herangezogen und dem gegenüber durchaus nicht zu Recht betont, daß es so etwas weder in Amerika noch in Großbritannien gäbe.[2]

1 Vgl. Thomas C. Hall: Das Deutschtum in der amerikanischen Politik. Bremen 1916. — Wilhelm Müller: Die Deutschamerikaner und der Krieg. Wiesbaden 1922. — K. Jüngers Schrift: Deutsch-Amerika mobil, Berlin 1915, beruht auf unmöglichen Voraussetzungen.

2 Man denke nur an den amerikanischen Antisemitismus seit der Schrift: The International Jew. Dearborn, Mich. 1920. Eine ganze Literatur ist darob entstanden.

Besonders geschickt und erfolgreich war Wilsons Bearbeitung der Arbeiter. Als Haupt der sozialeren der beiden großen Parteien konnte er seine Regierung grundsätzlich auf die Seite der Arbeitnehmerschaft stellen, zumal er selber erst 1913 ein eigenes Arbeitsministerium neu begründet hatte. Auch war er zu klug, um nicht zu wissen, daß er die Arbeiter unbedingt brauchte. Folglich bewilligte er alles, was gefordert wurde. Nach dem Kriege, so mußte er folgern, würde sich schon darüber verhandeln lassen. Ein Kriegsarbeitsamt, eine Art nationaler Schlichtungsausschuß, hielt das Streiken in Schach und durch geschickte Propaganda die Mehrheit der Arbeiter bei Ordnung und Patriotismus. Der Präsident selber benutzte jede erdenkliche Gelegenheit, um das Gewissen und den nationalen Stolz dieser Massen aufzurufen, und er arbeitete natürlich auch Hand in Hand mit ihren Führern, vor allen Samuel Gompers. 1917 erschien er sogar persönlich auf dem Arbeiterkongreß in Buffalo und versprach goldene Berge. Das meiste seiner fortschrittlichen Gesetze freilich blieb auf dem Papier, aber der Erfolg war alle Anstrengungen wert: die amerikanische Arbeiterschaft hielt sich tatsächlich national.

Wilsons Erfolg fiel nun keineswegs aus dem Rahmen der sonstigen amerikanischen Politik, wie sehr er auch in seiner schwierigen Lage echtes Führertum praktisch bewies. Es wurde schon im Laufe unserer Darstellung gesagt, daß sich die amerikanischen Führer durchschnittlich besser auf die Massen verstehen und sie auch bedeutend geschickter als die Deutschen für sich zu gewinnen wissen. Das erklärt sich zu einem Teil aus ihrer langen Erfahrung mit der öffentlichen Meinung, die zu ihrer Politik gehört, und zum anderen Teil aus den ständigen Aufgaben der sogenannten Amerikanisation. Vielleicht kann man auch noch eine allgemeine Umgänglichkeit, eine geschäftliche Freundlichkeit hinzufügen, die natürlich ihre Rolle im Umgang der verschiedenen Volksklassen und Schichten miteinander spielt. Das gilt alles nicht nur von oben nach unten, sondern auch umgekehrt, wie es denn überhaupt ein Kennzeichen des öffentlichen amerikanischen Lebens ist, daß es so wenig Klassenhaß und sogar Klassengefühl aufweist. Welche Ursachen das im einzelnen hat, soll hier nicht untersucht werden, die Tatsache genügt, und sie ist zum guten Teil das Ergebnis einer umfassenden nationalen Propaganda, Erziehung und Zucht.

Alle großen nationalen Bewegungen werden durch die Massen entschieden, und ebenso alle Kämpfe. In Krisen, wie sie der Welt-

krieg verschiedenen Ländern brachte, genügen Heroismus, Begeisterung und Patriotismus nicht. Der Gemeinsinn, der ein praktischer Patriotismus des Alltags ist, muß die Grundstimmung sein. Aber noch mehr als solche bloße Stimmung ist nötig: das Gefühl der freiwilligen Übernahme einer gemeinsamen Aufgabe im Interesse aller, ein nüchternes Zusammendenken und Zusammenarbeiten, eine einzige große Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft. Dabei kann es sich, wie es im Wesen der Masse liegt, nicht um gründliche Aufklärung und Belehrung handeln, sondern nur um eine Beeinflussung mit möglichst einfachen Mitteln, mit dem einen Ziel der Massenwirkungen. Die Propaganda in den Volksmassen hat eine große nationale Bedeutung, ja ihr Erfolg ist die einzige Gewähr für die wichtigste Massenbewegung, die Nation. So übertreibt man nicht, wenn man Massenpropaganda als ein wesentliches Mittel zur nationalen Einheit bezeichnet.

In der amerikanischen Politik werden die Massen in ihrer Bedeutung voll ernstgenommen. Und kein geringerer als der Präsident Abraham Lincoln kann als Kronzeuge dafür dienen, zugleich auch dafür, daß die Masse nicht nur politisch zu benützen, klug zu „nehmen" ist, sondern auch mitzunehmen, zu ihrem eigensten Besten hinzuleiten, also im besten Sinne zu führen. Auch er war nur menschlich und geübt in Künsten der Überredung, aber was sein ganzes Lebenswerk auszeichnete, die tiefe Ehrlichkeit, galt auch für seine Behandlung der Massen. Wie einer seiner englischen Biographen es gut ausdrückt: „Es ist keine geringe geistige Leistung, in der Rede an eine Menge so ehrlich zu sein wie im intimsten Gespräch."[1] Es war aber auch in voller Harmonie mit Lincolns Anschauung von der Demokratie: „Wie ich nicht Sklave sein wollte, so möchte ich auch nicht Herr sein. Das ist meine Idee von der Demokratie. Was sich davon unterscheidet, das ist eben bis zum Umfang des Unterschiedes keine Demokratie." In solchem Licht muß nun die eine Stelle aus seiner Rede vom 22. Februar 1842 betrachtet werden: „Wenn das Benehmen der Menschen beeinflußt werden soll, dann sollte immer Überredung, gütige, anspruchslose Überredung angewandt werden. Es ist ein alter und wahrer Spruch, daß ‚ein Tropfen Honig mehr Fliegen fängt als eine ganze Gallone Galle'. So ist es auch mit den Men-

1 Lord Charnwood: Abraham Lincoln. 2. Aufl. Neuyork 1917, S. 135.

schen. Wenn du einen Menschen für deine Sache gewinnen willst, dann überzeuge ihn zuerst davon, daß du sein aufrichtiger Freund bist. Darin liegt ein Tropfen Honig, der sein Herz fängt, und sein Herz ist, du magst sagen, was du willst, die große Landstraße zu seiner Vernunft; und hast du sein Herz einmal erreicht, so wirst du nur wenig Mühe finden, sein Urteil von der Gerechtigkeit deiner Sache zu überzeugen, wenn das wirklich eine gerechte Sache ist. Umgekehrt: nimm dir heraus, seinem Urteil zu diktieren oder seine Handlung zu befehlen . . ., und er wird sich in sich selbst zurückziehen, alle Zugänge zu seinem Kopf und Herzen verschließen; und wäre deine Sache die nackte Wahrheit selber, in die schwerste Lanze verwandelt, härter als Stahl und schärfer als Stahl, und wenn du sie auch würfest mit mehr als der Kraft und Genauigkeit eines Herkules, so wirst du doch nicht imstande sein, mehr in ihn einzudringen, als mit einem Strohhalm in die harte Schale einer Schildkröte. So ist nun mal der Mensch, und so muß er von denen verstanden werden, die ihn führen möchten selbst zu seinen eigenen besten Interessen."[1]

Wie im politischen so findet sich übrigens auch im wirtschaftlichen Leben der Vereinigten Staaten der ausgesprochene Sinn für die Masse. Dafür möge Andrew Carnegie zum Zeugnis dienen. In seiner Lebensgeschichte betont er die wichtige Rolle, welche die persönliche Fühlung im praktischen Leben spielt, zumal im Verkehr mit der Arbeiterklasse. „Wer die Arbeiter nicht kennt, glaubt das gewöhnlich nicht; aber ich bin sicher, daß es bei Konflikten zwischen Arbeiterschaft und Kapital in fünfzig von hundert Fällen sich nicht um Lohnfragen handelt. Der Grund ist nur zu oft der Mangel an richtiger Wertschätzung und freundlicher Behandlung der Arbeiter durch ihre Arbeitgeber." Er räumt seinem „Verhältnis zu den Arbeitern" ein ganzes Kapitel ein, in dem freilich auch allerlei schottische Schlauheiten berichtet werden, was aber nicht hindert, daß man manches Wertvolle über „die große Masse der Arbeiterschaft" erfährt. Carnegie verschweigt nicht, daß es bei den Arbeitern „ähnlich wie bei den Frauen" Vorurteile und Sonderheiten gibt, die respektiert werden müssen, „denn die Wurzel aller Mißverständnisse ist Unwissenheit und keineswegs Feindseligkeit". Sein letzter Trumpf steckt in dem Satz: „Nichts hat der Firma so viel eingebracht, wie die

1 Speeches and Letters of Abraham Lincoln. Everyman's Library. S. 15.

freundschaftliche Gesinnung unserer Arbeiter."[1] Die menschliche und zugleich die nüchterne, geschäftsmäßig praktische Art, womit dieses Problem angepackt wird, ist ohne Zweifel echt amerikanisch.

Besser als mit Lincolns Worten ließ sich die seelische Seite der amerikanischen Propaganda nicht kennzeichnen. Damit soll, wie auch in Carnegies Fall, nichts idealisiert, wohl aber abschließend alle Aufmerksamkeit auf das große sittliche, sozialpädagogische und politische Problem der nationalen Propaganda gelenkt werden. Es dürfte klar geworden sein, daß man das gesamte öffentliche Leben der Vereinigten Staaten nicht ohne Propaganda denken kann und zugleich, wie die größten lebenswichtigen nationalen Aufgaben nur so gelöst werden.

Wenn wir Deutschen etwas von dem Was und Wie der amerikanischen Propaganda in Form von Anregungen lernen möchten, dann wäre es vielleicht, außer dem klaren Wollen, dem zielsicheren Streben, der unbeirrten Folgerichtigkeit in der Ausführung, ein allezeit wirkungsbereiter und arbeitsfreudiger Gemeinsinn und nicht zuletzt die Kraft und Sicherheit der eigenen Überzeugung. Auch wir müssen lernen, an unsere eigene Sache unbedingt zu glauben und sie allezeit und überall ohne Halbheit und Zaghaftigkeit, ohne Schwanken und Lauheit zu vertreten. Wir müssen unseres eigenen Wesens ganz gewiß sein und unwandelbar gewiß bleiben: Das will ich, das tue ich, das erreiche ich, weil es mein innerstes Sein und mein Menschenrecht ist! Nicht durch ein Wunder oder eine Hilfe von außen, sondern durch praktische Volkserziehung, nüchterne Massenbeeinflussung und eine umfassende nationale Propaganda im richtigen Sinn kommen wir zu dem Ziel: eine Flagge, eine Sprache, eine einzige Volkskultur, eine einheitliche Demokratie, eine Nation, ein Deutschland!

1 Andrew Carnegie: Geschichte meines Lebens. S. 158, 162 ff.

Anmerkungen

Erstes Kapitel

„Deutsche Propaganda?"

Oberst W. Nicolais Buch „Geheime Mächte, Internationale Spionage und ihre Bekämpfung im Weltkrieg und heute" (Leipzig 1923) bestätigt seine früheren Feststellungen, z. B. S. 49: „Propaganda und politischer Nachrichtendienst fehlten in Deutschland und wurden auch nicht bei Kriegsausbruch durch eine kampf- und siegentschlossene Regierung geschaffen." Auch S. 75 ist wichtig: „Von allen Kriegführenden ist Amerika im eigenen Lande am allerwenigsten, fast gar nicht vom Nachrichtendienst des deutschen Generalstabs bedroht worden." Vgl. über Amerika sonst noch S. 63 f., 128 ff., 157 f. Oberst Nicolais Schlußwort verdient volle Beachtung in Deutschland: „Nur der Staat kann über seine Zukunft beruhigt sein, dessen verantwortliche Leiter in Politik, Wirtschaft und Heerwesen auch im Nachrichtendienst gemeinsam ihre Schuldigkeit tun."

Zweites Kapitel

Northcliffe.

Die anonyme Broschüre „Northcliffe, Die Geschichte des englischen Propagandafeldzugs", Berlin 1921 (Sonderabdruck aus „Wissen und Wehr"), bringt leider keine Behandlung Northcliffes, sondern nur Berichte nach den Secrets of Crewe House.

Probritische Propaganda.

Reklame für Großbritannien macht von den amerikanischen Zeitschriften besonders eifrig, und zwar ständig The World's Work, herausgegeben von Burton J. Hendrick. Zum Beleg kann die Januarnummer 1922 dienen, besonders der Aufsatz über „Unsere britischen Brüder". Zum Vergleich hiermit eignet sich die Special British Empire Number des Literary Digest vom 11. März 1922. Dieselbe Wochenschrift hatte bereits am 11. Februar 1922 eine besondere Frankreichnummer. Wie geschickt solche Nummern im einzelnen zusammengestellt sind, läßt sich hier leider nicht besprechen.

Sechstes Kapitel

Öffentliche Meinung.

A. L. Lowell, der Präsident der Harvard University, hat kürzlich ein Buch veröffentlicht: Public Opinion in War and Peace (Cambridge, Harvard University Preß, 1923), das wertvolle Beobachtungen macht über die Bildung der persönlichen wie der öffentlichen Meinung, und zwar in normalen Friedens- und unnormalen Kriegszeiten. Nach ihm (S. 40) ist „die Kunst, Enthusiasmus durch Ansteckung zu erregen", in Amerika höchst vervollkommnet worden. Er verfolgt auch die Wirkung von Gemütsbewegungen auf Meinungen (S. 50 ff.) und erläutert das an den sogenannten „belgischen Greueltaten" (d. i. der „Hun-

nen"), die er übrigens, wenn auch vorsichtig, als grundlos ablehnt. In seinem Kapitel über die „kollektive Meinung" schenkt er auch der Propaganda einige Beachtung (S. 105 ff.). Als besonders wichtig bezeichnet er hier den Prozeß der Aufmerksamkeitserregung: das Hauptziel besteht darin, die öffentliche Aufmerksamkeit auf gewisse günstige Seiten einer Sache zu lenken. Im Ziel steckt leicht die Gefahr, das Publikum wird müde, und die Propaganda schlägt leicht in ihr Gegenteil um. Nach seiner Erfahrung wäre solche Reaktion bei fast jeder ausländischen Propaganda in der Union erfolgt. Sicher ist die Warnung berechtigt, diese Methode in der Propagandaarbeit nicht zu übertreiben.

Besonders beherzigenswert ist auch noch Lowells Feststellung, daß es sich beim „Kollektivgedanken" nicht um Statisches, sondern um Dynamisches handle. „Das Wichtige ist nicht, was die Leute denken, sondern was sie geneigt sind zu denken; nicht so sehr ihr Verhalten gegen eine Sache, die ihnen gerade vorgestellt wird, als was sie denken, nachdem sie ihnen vorgestellt worden ist; nicht ihr Urteil über ein Geschehendes, sondern wie sie urteilen werden, wenn sich die Sache ereignet hat" (S. 287).

Die amerikanische Presse.

Oswald G. Villard: Some Newspapers and Newspapermen (Neuyork 1923) ist ein wichtiges Buch über die amerikanische Presse von heute und macht auch die eine oder andere Feststellung über das Verhalten der größten Tageszeitungen während des Weltkrieges, z. B. der New York Times, der New York World, des Boston Evening Transcript (S. 114), des Christian Science Monitor (S. 126 f.). Im übrigen ist Villard ein „Salonsozialist" und Pazifist, er schwärmt für die Sovjets und für Professor Fr. W. Förster als den idealen Deutschen, das kennzeichnet seine ganze Haltung gegen Deutschland.

Von der amerikanischen Presse handelt auch ein gewichtiges Kapitel in Herman George Scheffauers hochinteressantem Buch „Das Land Gottes. Das Gesicht des neuen Amerika", Hannover 1923. Nach diesem temperamentvollen Kalifornier beruht das gesamte öffentliche Leben Amerikas auf „der Anerkennung eines der wesentlichsten Grundsätze in der amerikanischen Demokratie, der Macht der öffentlichen Meinung. Die Kunst, diese ungeheure Gewalt zu erzeugen, zu beeinflussen und nutzbar zu machen, ist daher die einzige schöne Kunst, die einzige psychologische Wissenschaft, der alle Amerikaner, die in einer öffentlichen Laufbahn vorwärts zu kommen wünschen, ihre gründliche und inbrünstige Aufmerksamkeit zuwenden" (S. 52). Und natürlich ist die Presse „der unmittelbarste und wirksamste Mechanismus für diese Behandlung der amerikanischen Mentalität". Scheffauer malt ein finsteres Bild von der amerikanischen Presse (S. 126 ff.). Als ihr Ziel sieht er „die Massenschablonisierung des amerikanischen Geisteslebens", als ihre Triebkraft den „Instinkt für neue Nachrichten", der bis in „Enthüllungsgier" ausartet. Wie sein Buch insgesamt für Deutsche bestimmt ist, hauptsächlich um „so manchen amerikanischen Götzen — ‚Made in Germany' — zu zertrümmern", so soll sein Pressekapitel insbesondere die Deutschen wachrütteln, um „die Macht des Journalismus zu verwerten, um selbst eine Wahrheit der Welt klar zu machen oder die deutschen nationalen Interessen zu verteidigen".

Anhang

1. Das Amerikanische Rote Kreuz im Weltkrieg.

Selbst das Rote Kreuz, das seiner Bestimmung nach wirklich international ist, wurde in Amerika auf Kriegsfuß gesetzt. Henry P. Davison, der Vorsitzende des „Kriegsrats des Amerikanischen Nationalen Roten Kreuzes" (War Council of the American National Red Cross) veröffentlichte im New York American vom 10. Juni 1917 einen Aufruf, in dem es u. a. hieß: „Diese 100 Millionen Dollar (die damals gesammelt wurden) sind eine Gabe an das Rote Kreuz als eine zusätzliche Kriegsmaßregel, um den Feind zu vernichten ... Es ist der Zweck des ‚Kriegsrats' (s. o.), und ich glaube, alle Mitglieder sind derselben Meinung, daß die Abzeichen des Amerikanischen Roten Kreuzes auf den Schlachtfeldern ausschließlich zugunsten der amerikanischen Armee und unserer Alliierten wirken werden." Bernard H. Ridder nahm in der „Neuyorker Staatszeitung" vom 30. Juni 1917 sehr energisch Stellung zu dieser Frage. Später wurde jene Veröffentlichung verschiedentlich abzuschwächen versucht.

2. Der Kampf gegen die deutschen Märchen.

Professor Ralph T. Flewelling, ein kalifornischer Philosophielehrer, schrieb in Philosophy and The War, Neuyork 1918 (S. 12):

„Die Sagen von Faust, Tannhäuser und der Lorelei sind der Ausdruck einer wilden und unverantwortlichen Stimmung, die es den Führern Deutschlands erleichterte, in ein Bündnis mit dem Teufel zur Beherrschung der Welt im 20. Jahrhundert einzutreten."

Der Boston Sunday Herald vom 24. März 1918 enthielt einen ganzseitigen Artikel über „Die Märchen, mit denen Deutschland gefüttert wurde" von Clive Marshall; einige passende Bilder waren beigefügt. Grimmsche Märchen wie die vom Knaben, der das Fürchten lernen wollte, oder vom Mandelbaum u. a. dienen zu einer „Liste von Schrecken ... Schrecklichkeit à la Grimm". Das Märchen vom Mädchen ohne Hand wird bis zum glücklichen Ende skizziert, „aber", schließt der Artikel, „neue Hände werden den verstümmelten Schwestern in Belgien nicht anwachsen".

3. Kultur und Culture.

Seit 1914 ist mit dem guten deutschen Wort Kultur von den Englischsprechern viel Unfug verübt worden. Schließlich bezeichnete es alles, was die „Angelsachsen" an Deutschland bekämpfen und vernichten wollten. So konnte mir 1919 ein amerikanischer Student an den Schluß seines Aufsatzes über deutsche Ge-

dichte schreiben: „Ich freue mich zu sagen, daß ich in allen den gelesenen Gedichten keinerlei Spur von Kultur gefunden habe."

Kultur wurde aus Torheit oder Bosheit mit culture verenglischt, obwohl das sinnwidrig war; culture bedeutet etwas viel Engeres als Kultur, nämlich Verfeinerung und Bildung im allgemeinsten Sinn. Irreführend war deshalb z. B. eines der Hefte aus Creels Propagandabureau, betitelt Conquest and Kultur (Eroberung und „Kultur"), worin man u. a. Stellen aus einer Rede des Berliner Juristen Gierke abdruckte und dazu bemerkte: „Die Deutschen waren auserwählt, so denken sie wenigstens, eine neue Art von culture zu schaffen und sie sogar einer unwilligen Welt aufzunötigen." Der Eindruck sollte erweckt werden, als hielten sich nur die Deutschen für gebildet und hielten die anderen für Barbaren, während das tatsächlich die Angelsachsen und die Franzosen taten, die uns mit Schmeichelnamen wie Barbaren, Hunnen und Boches überschütteten. Vgl. die lehrreiche Betrachtung von Professor F. W. J. Heuser (Columbia): Culture and Kultur from the viewpoint of a philologist. Educational Review. Neuyork, März 1917.

4. Der Krieg in der deutschamerikanischen Ehe.

Im Atlantic Monthly vom Juni 1917 stand ein anonymer Artikel über „Die Frauen von Deutschamerikanern" (The Wives of German-Americans). Eine „echte" Amerikanerin schildert darin die Seelenqualen, die ihr die Ehe mit einem Deutschamerikaner gebracht habe. Sie habe ihr Heim verloren und hoffe, daß es anderen Unglücklichen nicht ebenso ergangen sei. Sie wolle natürlich nicht sagen, daß alle Deutschamerikaner unloyal gegen Amerika seien, aber bei einigen wäre das der Fall, und dazu gehöre ihr Gatte. Erst habe er ganz „extreme und unlogische" Ansichten über den Krieg und Deutschland gehabt, dann sei er gänzlich auf die Lektüre von Nietzsche („Also sprach Zarathustra") verfallen, und schließlich habe er seine Frau und Familie verlassen, und sie säße nun mittellos da, aber ein Trost sei ihr geblieben: sie habe ihren einstmals vom Vater prodeutsch gemachten Sohn Karl wieder. Am Ende des Aufsatzes steht „die Botschaft, die ich für alle amerikanischen Frauen von Prodeutschen habe". Es handle sich bei dem ganzen Problem gar nicht um einen Streit zwischen Treue zum einen und Treue zum anderen Land oder zwischen Patriotismus und Familie, sondern daß man — seiner inneren Stimme folge, und die entsetze sich natürlich über Belgien, die „Lusitania", über „die preußischen Taten und Prinzipien in diesem Krieg" usw. „Wenn deine Menschlichkeit sich gegen Beweise von Verbrechen und Grausamkeit auflehnt, dann bist du eine Amerikanerin." Was zu beweisen war!

5. Armenien-Propaganda.

Wie ein unweises Gerichtsurteil propagandistisch ausgewertet werden kann, lehrt eine Drucksache des amerikanischen Ausschusses für das Hilfswerk im nahen Osten (Near East Relief) vom Dezember 1921. Darin wird erklärt, daß dies Hilfswerk durch einen Kongreßbeschluß organisiert wurde, daß es wichtig

sei und wörtlich: „Armenien ist die älteste Christengemeinde der Welt und hat ein jahrhundertelanges Martyrium erlitten. Es hat niemand bekriegt, aber teuflische Grausamkeit und eine Politik der Austilgung sind seinem Bestreben der Selbstverteidigung entgegengetreten. Selbst ein deutsches Schwurgericht sprach den armenischen Mörder von Talaat Bey frei, obgleich seine einzige Verteidigung auf den Befehlen beruhte, die der Bey zur Ausrottung der Armenier gegeben hatte."

6. Europäische Propaganda in amerikanischem Licht.

Hatte die Neuyorker Nation vom 20. Dezember 1922 erkannt, daß „der Nachrichten-Propagandist" seine Waffen keineswegs mit den Deutschen zusammen niedergelegt hat, und daß er bei jeder Gelegenheit für England und Frankreich in Aktion tritt, so protestierte der Springfield Republican vom 8. März 1923 etwas ärgerlich dagegen, daß einer Pariser Mitteilung zufolge alle französische Propaganda in die Hände des französischen Generalkonsuls in Neuyork, Liebert, gelegt sei. Selbst als Kulturpropaganda sei die europäische Propaganda heute in Amerika unnötig; denn „tatsächlich kennt Amerika Europa besser, als Europa Amerika kennt". Die großen amerikanischen Zeitungen brächten doch reichliche und unparteiische Information über andere Länder, auch seien amerikanische Korrespondenten überall in der Welt zu finden.

Im Springfield Republican vom 7. Juli 1923 wurde die europäische Propaganda einer spaltenlangen Betrachtung gewürdigt. Die Wiederbelebung der europäischen Propaganda habe keine Gefahr für Amerika, das im Gegenteil darin einen gewissen Nutzen erblicke, nämlich um die nationalen Ansprüche und Gesichtspunkte der einzelnen Völker und Staaten besser kennenzulernen. Dann wird diese Propaganda kritisch betrachtet. „Um wirksam zu sein, muß solche an Amerika gerichtete Propaganda wenigstens an ideale Beweggründe zu appellieren scheinen (?), und auf die Dauer muß sie auch in der Hauptsache die Wahrheit ausdrücken ... Anstatt alle Propaganda zu verdächtigen, sollten wir lieber mehr und bessere Propaganda wünschen, und zwar als meisterliche Darstellungen von Europas besten Geistern, klare uud volle Tatsachenberichte, alle möglichen hilfreichen Daten, erhellende Argumente, scharfe Analysen der schwachen Stellen in den Ansprüchen der Gegner." Leider erreiche nur sehr wenig der offiziellen europäischen Propaganda dieses hohe Ziel; das meiste davon sei stupide und irritierend. Am allerschlechtesten von allen Europäern wisse Deutschland die Propaganda zu handhaben. Daran sei der Zustand der deutschen Presse schuld, die hauptsächlich an der Bismarckschen Ära (!) leide. Zeitungen wie die London Times oder der Manchester Guardian seien in Deutschland undenkbar, „weil hier der Journalismus bei den gebildeten Klassen nicht genügend geachtet wird". Das erkläre auch, warum Deutschland im kritischen Augenblick politisch ungeschult und journalistisch unfähig dagestanden habe, „zu einer Zeit, da ein geschickter und zwingender Schriftsteller vielleicht mehr wert gewesen wäre als alle die diskreditierten Generäle und Staatsmänner".

Schließlich wird auch das Urteil des englischen Professors J. M. Keynes angeführt, das dieser über die deutsche Note im Mai 1923 fällte, u. a.: „Von Zeit zu Zeit wird Deutschland eine Trompete an die Lippen gedrückt. Man erwartet dann den hohen Ton eines aufbegehrenden Patriotismus oder einer schneidenden Geradheit oder den bedrohlichen Ton der Verzweiflung. Man hört jedoch nur die Grammophonplatte eines unklaren Notenschreibeausschusses. Von den Tagen von Versailles an bis heute hat allen deutschen Regierungsnoten Leidenschaft und Überzeugung gefehlt." Keynes endet mit der Pointe, man könne fast sagen, daß der Frieden Europas durch solchen deutschen Prosastil bedroht werde.

Der Springfield Republican unterstreicht diese Anschauung und betont seinerseits, die meisten deutschen Dokumente und Propagandaschriften seien einfach unlesbar und unmöglich. Was Deutschland brauche, das seien Gelehrte, die schreiben könnten, Männer wie Professor Keynes.

Register

Eingeklammerte Zahlen verweisen auf entsprechende Anmerkungen unterm Text

Abrüstung 12. 58.
Adams, Henry 89.
Addams, Jane 96.
Alliance Française 70. 168.
The Americas 163.
American Association for International Conciliation 168.
American Committee for Devastated France 168.
American Council on Education 70.
American Defense Society 165.
American Legion 163 f.
American Rhodes Scholars 168.
American Scandinavian Review 66.
American Society of International Law 168.
American Telephone Co. 140.
American University Union 70.
American Viewpoint Society 182.
American Woman's League for Self-Defense 100.
Americanization 50. 56. 66. 85. 115. 164. 181. 196.
Amerika in der deutschen Auffassung 179. 201.
Amerika im Verhältnis zu England 27. 42 ff. 134 ff. 184 f. 200.
Amerikakunde 18. 70 ff. 179.
Amerikanismus 166. 181.
Amerikanische Literatur im Krieg 35. 39. 79 (1).
Amerikanische Politik 29. 53. 60. 109. 163. 194. 196 ff.
Amerikanische Presse 59. 77. 104 ff. 134 ff. 141. 153 ff. 201.
Amerikanische Propaganda 15. 18. 28. 35 f. 37 ff. 51 ff. 58. 132 ff. 152. 160 ff. 164 ff. 172 ff. 177 ff. 181. 184. 192. 199. 200 f.
Amerikanischer Volkscharakter 9 f. 17. 42 f. 109. 158.
Amiens, Kathedrale von 70 (3).
Anaconda Kupfer Co. 61.
Analphabeten in Amerika 55. 145.
Angelsachsen 21. 32. 45. 49. 50. 83. 168. 180. 192.
Anthony, Katharine 94 (2).
Antisemitismus in Amerika 74. 195.
Anzeigenpropaganda 33 f. 50. 76. 135 ff. 138. 159.
Arbeiter in Amerika 138 f. 176. 195 f.
Armenien 203.
Army Intelligence Tests 55 f.
Asien 51. 180.
Aspirin 191 (1).
Association of American Colleges 70.
Atlantic Monthly 33. 62 (1). 67. 109. 140. 203.
Austauschprofessoren in Amerika 71 (1).
Auswanderungsfieber 178 f.

Babbitt 75 (1). 160. 161 f.
Baker, Kriegssekretär 37.
Baldensperger, F., Prof. 28.
Baltimore Sun 24.
Bankers' Association 162.
Bankpropaganda 162.
Baß, John F. 189 (4).
Battle-cry of Peace 147.
Baumgarten, O., Prof. 83 (1).
Beast of Berlin 147.
Belgian Atrocities 71 (2). 121. 123. 147. 194. 200 f. 202.
Bernstorff, Graf 33.
Bethmann Hollweg, Reichskanzler 185.
Bibel (englische) 43. 70.
Bildpropaganda 137 ff. 142.
„Bindestrichler" 135. 143. 167. 181. 195.
Birth of a Nation 151.
Bismarck 21.

Blankenhorn, Heber 36. 39. 43. 118.
Blockade, interalliierte 35.
Boas, Franz, Prof. 65.
Bookman 110.
Boosting 160 ff.
Boston Evening Transcript 16. 201.
Boston Herald 54 (1). 69 (1). 78. 80. 138. 140. 148 (1). 169. 171 (1). 186. 188 (4). 202.
Boston News Bureau 188.
Bourne, Randolph 167 (1).
Bouton, S. Miles 120 (2).
Boy Scouts 60.
Brisbane, Arthur 132.
Britiſche Propaganda 32 f. 42. 50. 68. 70 f. 108. 113. 120. 127. 129. 133. 167. 184.
British-American Fellowship 168.
Bryan, Staatsſekretär 118.
Bryce, James 71 f. 98. 104. 105. 112 f.
Bucher, Lothar 45.
Bülow, Fürſt 67.
Buren 15. 17. 46.
Bürgerkunde in Amerika 182 f.
Burgeß, John W. 65.
Buſch, Wilhelm 137.
Butler, N. M., Präſident (Columbia) 62. 65 (1). 169.

Cahensly-Bewegung 78.
Cambridge History of American Literature 155. 156.
Carnegie, Andrew 13. 131. 168 f. 198 f.
Carnegie Endowment for International Peace 168.
Cartoons 137 f. 142.
Caſſel, Prof. 189.
Century Magazine 109.
Chafee, Z., Prof. 167 (1). 174.
Chamber of Commerce of the U. S. 45.
Charnwood, Lord 197.
Chemical Foundation 190.
Chemiſche Propaganda 190 f.
Chicago Daily News 35 (1).
Chicago Tribune 41. 138.
Christian Endeavor 85.
Christian Herald 76.
Christian Science 74. 81 ff.
Christian Science Monitor 82 f. 201.
Christian Science Sentinel 82.
Churchill, Winſton, amerikaniſcher Schriftſteller 44. 75 (1).
Cincinnati Enquirer 170 (1).
„Cincinnatus" 10.
Civilization in the U. S. 57. 105 (3). 167 (1).
Clansman 151. 165 (1).
Cobb, Frank L. 117.
Cobb, Irvin S. 124.
Collier's Weekly 83 f. 110.
Committee on Public Information 37. 78 (1). 118. 183 f.
Conquest and Kultur 28. 175. 203.
Corey, Herbert 34.
Credit Men 162.
Creel, George 37 f. 39. 65 (1). 118. 133 (1). 141. 146. 152. 166. 172 ff. 177. 183. 194.
Croly, Herbert 35.
Curtin, Thomas 124.

Daenell, Ernſt, Prof. 22.
Daniels, Marineſekretär 37. 83.
Daviſon, Henry P. 202.
Dearborn Independent 189. 195 (2).
Debattieren 95.
Demokratie in Amerika 57 f. 72. 104. 106. 162. 172. 197.
Demokratiſche Partei in Deutſchland 29.
Denominational colleges 61.
Denver, Colorado 155.
D'Eſtournelles de Conſtant, Baron 169.
„Der deutſche Genius" 19.
Deſſauer, F., Prof. 51. 117 (2).
De Tocqueville 71 f.
Deutſchamerikanertum 79. 131 ff. 135. 180. 195. 203.
„Deutſch-amerikaniſche Geſchichtsblätter" 178 (1).
Deutſchlands Verhältnis zu Amerika 15 f. 22 f. 109. 178. 179 f. 190.
„Deutſche Allgemeine Zeitung" 84 (2).
Deutſcher Charakter 18 ff.
Deutſcher Einfluß in Amerika 66. 179 ff. 183 (1).
Deutſche Kirchen in Amerika 66.
Deutſche Politik 11 f. 126. 177 f.
Deutſche Preſſe 7. 10. 25. 204.

„Deutsche Propaganda" 27. 30 ff. 122 f. 185. 199. 200.
Deutscher Unterricht in Amerika 65 ff. 180.
Dewey, John, Prof. 65 (1).
Diplomatie 9 ff. 11 f. 130.
Dixon, Thomas 151. 165 (1).
„Mr. Dooley" 17. 46.
Dos Passos 86 (1). 148. 167 (1).

Eddy, Mary B., Mrs. 81 f. 95.
Education of Henry Adams 90.
Einheitsschule in Amerika 53 f.
Einwanderer in Amerika 50. 56. 164. 166. 178 f. 181 f.
Eliot, Dr. (Harvard) 62. 131.
Elks, Order of 161.
Elsaß-Lothringen 28. 64. 122 f.
Eltzbacher, Paul 112. 116. 127.
Encyclopedia Britannica 27. 135 f.
Engländer in Amerika 42 ff.
Englische Sprache 47 ff. 66. 67. 168.
English-Speaking Union 168.
enlightened self-interest 39. 158. 189.
Entwicklungslehre in Amerika 62.
Eucken, Rudolf 19.
Everybody's Magazine 34. 63 (2). 124 (2). 146. 181.

Faust, A. B., Prof. 178 (1). 180 (1).
Feminismus 10. 94.
Fife, R. H., Prof. 65 (1).
Filmindustrie in Amerika 149 f.
Flewelling, R. T., Prof. 202.
Foerster, Fr. W. 201.
folks in Amerika 47. 69.
Ford, Guy Stanton, Prof. 175.
Four Horsemen of the Apocalypse 147.
Four Minute Men 143. 177.
„Frankfurter Zeitung" 77. 117.
Franklin, Benjamin 156 ff. 159. 178.
Franzosen in Amerika 180.
Französische Propaganda 28. 32. 34. 50. 70 ff. 126 (1). 144. 164. 167 f. 189.
Frau in Amerika 87 ff. 91 ff.
Frau in der Politik 95 f.
Frauenfrage 93 ff. 193.
Frauenklubs 98 f.
Freedom of Speech 167 (1). 174.
Freeman 27 (1). 137 (1).
Freiheit in Amerika 54. 61.
Freimaurer in Amerika 67 (1).
Freudenthal, B., Prof. 112.
Friedensbewegung in Amerika 58.
„Friedenspropaganda" 80. 83. 130. 133. 165. 168 ff. 176. 186.
Friends of German Democracy 133. 176.
Frontier in American History 88.
Fuller, Margaret 94 f.

Gambrill, J. M., Prof. 56.
Garrett, Garet 120.
Garland, Hamlin 88.
Garvan, Fr. P. 190.
Georg III. von England 44. 80.
Gerard, amerikanischer Gesandter 100 f. 118. 147 f.
Geschäftspolitik 18. 21.
Geschäftspropaganda 158 ff.
Geschichtsbetrachtung, amerikanische 151.
Geschichtsbücher, amerikanische 68. 123. 126 (1). 175.
Gibbons, Kardinal 77 f.
Gibbs, Philipp 120.
Goddard, Dr. 55.
Göbel, Julius, Prof. 29 (1). 180 (1).
Goethe 28.
Gompers, Samuel 196.
Good Citizenship 161.
Griffith, D. W. 147.
Gurlitt, L., Dr. 16 (1).

Haasenstein & Vogler 34.
Hadley, Präsident (Yale) 63.
Hale, William B. 48.
„Hamburger Fremdenblatt" 127. 137 (1).
Handelskammern in Amerika 55 f. 162. 189.
Handelspropaganda, amerikanische 187. 189.
Hansen, F. 31 (1).
Hanus, Paul H., Prof. 54 f.
Harding, Präsident 12. 115.
Harding, Prof. 176 (3).
Harper's Magazine 41. 137.
Harten-Hoencke, Toni 76 ff. 98 ff.

Harvard University 62. 64. 181.
Hassert, Kurt, Prof. 179 (1).
Hazen, Prof. 176.
headlines 121 f.
Hearts of the World 147.
Hedin, Alma 96.
Heinrich, Prinz, in Amerika 16 ff. 22.
Henderson, C. H. 46.
Henderson, E. F. 123.
Hendrick, Burton J. 200.
Hepner, A. 15 (1).
Heuser, F. W. J., Prof. 203.
High School Volunteers of the U. S. 63.
Hill, David J. 165.
„Historische Politik" 20.
Hitchcock, Senator 12.
Holmes, John H. 77 (1).
Hoover, Herbert 85 (1). 187.
House, Oberst 33.
Howe, E. W. 157 ff.
Howe, Fred. C. 139.
Hughes, Staatssekretär 12 (2).
„Hundertprozentige" Amerikaner 63.

Independent 59.
Inside of the Cup 75 (1).
„international" 23. 43. 168.
Interview 107.
Iren in Amerika 50. 79. 195.
Issues of To-Day 12 (2). 79 (3).
Jenks, J. W., Prof. 182.
Jingoismus in Amerika 63. 167.
Judd, Charles H., Prof. 54 f. 58. 68.
Juden in Amerika 195.

Kahn, Otto 186.
Kanada, Amerikas Verhältnis zu 47. 177.
Kandel, J. L. 54 (1).
Kapitalismus in Amerika 179. 193.
Katholizismus in Amerika 76. 77 ff.
Kerkhof, K. 35 (1).
Keynes, J. M., Prof. 189. 205.
Kinopropaganda 36. 142 ff. 145. 177.
Kirche und Staat in Amerika 73. 77.
Kirchliche Propaganda 76 f. 78 f. 84. 192.
Kirchliches Leben in Amerika 74 ff. 84 f. 192 f.
Klubleben in Amerika 160 ff. 162.
Knights of Columbus 80. 86. 161.
Kolonialismus 42. 47. 49 f.
Kolonien Deutschlands 170.
Konfessionslose Schule in Amerika 74.
Kriegskorrespondent 108. 124.
„Kriegspressеamt" 31.
Kriegspropaganda 69. 116. 132. 149. 172 ff. 179 ff. 183. 185 f. 193 f. 202.
Krusaders of America 74.
Ku Klux Klan 74. 151. 164 f.
Kultur, Kampf gegen die deutsche 66 f. 202 f.
Kulturpropaganda 32. 66. 70. 179.
Küppersbusch, M. 92.

Ladies' Home Journal 97.
Landspekulanten in Amerika 155.
Lansing, Staatssekretär 37. 118.
League to Enforce Peace 168. 169 f.
Leitartikel 128 ff.
Lester, G. B. 186.
Levine, Prof. 61.
Lewis, Sinclair 57. 75 (1). 83. 89. 160. 167. 184. 192.
Liberale Bildung in Amerika 60.
Lichnowsky, Graf 130. 176 (1).
Life 110. 137.
Lincoln, Abraham, Präsident 103. 197 f.
Lippmann, Walter, 105 f. 108. 114 (2). 116. 193 (1).
Literary Digest 59. 62 (1). 110. 140 (1). 164 (1). 165 (1). 200.
Literary Review 48 (2). 110.
Lodge, H. C., Senator 12. 117.
London Daily Chronicle 41. 120. 134.
London Times 41. 50. 204.
Lowell, A. L., Präsident (Harvard) 62 (2). 169. 200 f.
Lowell, J. R. 45 f. 49.
Loyal Coalition 166.
Luckwaldt, Friedr., Prof. 169 (1).
Lukas, Jos., Prof. 29.
„Lusitania" 194. 203.
Lynching 74.

Mac Donald, William, Prof. 94 (1).
Macy, John 165.
Main Street 57. 83. 89. 160 f. 184. 192.
Manchester Guardian 204.
Manning, Dr. 83.
Märchen in der Propaganda 202.

Mark Twain 46.
Marshal, Leon C. 68.
Martens, Ludwig 38.
Massen in Amerika 17. 29. 58. 103. 117 f. 145. 147. 151 f. 193 ff. 197.
Mather, Cotton 43.
Matin 41.
Matthews, Brander, Prof. 48 f.
Mc Sweeney, E. F. 50.
Mencken, H. L. 32 f. 65 (3). 72. 90 f. 97. 157 f. 167 (1).
„Mentalitätsspionage" 84 f.
Mercier, Kardinal 81.
Methodisten 80 f.
Meyer, Eduard, Prof. 98. 104.
Mill, John Stuart 103. 106. 114.
Mittelwesten 88.
„Monatshefte" (Milwaukee) 66 (1, 2).
Monroedoktrin 36. 82.
Morgan, Anne 168.
Moulton, H. G. 189 (4).
Müller-Freienfels, Rich. 18 ff. 28 f.
My Four Years in Germany 148.

Nachrichtenwesen 22. 106. 108 f. 118 f. 174 f. 200.
Nast, Thomas 137 f.
Nation (Neuyork) 12 (2). 63 (1). 71 (2). 119. 164 (1). 170 (1). 204.
Nationalhymne 142. 146.
The Nation's Business 189.
National Board of Historical Service 175.
National Cash Register Co. 99 f.
National Catholic War Council 79.
National Food Administration 187.
National Industrial Conference Board 68.
National Marine 189. 191.
National Security League 64. 165 f.
Neger in Amerika 56. 74.
New Freedom 10.
New Republic 35. 54 (1). 62 (1). 105. 110. 140.
New Thought 95.
New York American 124. 202.
New York Evening Post 110.
New York Herald 138.
New York Sun 138.
New York Times 33 f. 41. 78. 118 f. 121. 124. 129 ff. 134. 169. 201.
New York World 121. 138. 201.
Neuyorker Banken 162 f.
„NewYorker Staatszeitung" 38 (3). 50 (1). 67 (1). 100. 202.
Nicholson, Meredith 47.
Nicolai, W., Oberst 31 f. 125. 128. 141. 200.
Nietzsche, Friedrich 67. 125.
Nock, A. J. 14 (1).
Nonpartisan League 164.
North American Review 109.

Odd Fellows in Amerika 161.
Öffentliche Meinung 102 ff. 112. 141. 200 f.
Ohio State University 55. 63.
Optimismus 51 f. 158 f.
„Orden" in Amerika 161 ff. 163.
Owen, Robert 94.

Page, Walter H. 33. 118.
Paine, Albert Bigelow 137 (2).
Palmer, Mitchell 85 (1). 181. 186 f. 190.
Panamerikanismus 36. 59.
Parker, Gilbert 41.
Parochialschulen in Amerika 65. 74.
Pastorius, F. Daniel 155 (3).
Patente Deutschlands in Amerika 190.
Penn, William 155 f. 178.
Pessimismus 51.
Pfadfinderbewegung 59.
Physical Culture 191 (1).
Pioniertum in Amerika 87 f.
Plenge, Johann, Prof. 13. 24. 25 (2). 179 (1).
Politik 20. 21. 23 ff.
Politische Erziehung in Deutschland 111 f.
Poole, Ernest 176.
Posters 138. 142. 177.
Preparedness 147.
Presbyterians 80. 162.
Press agent 116.
Preußen 28.
Princeton, Universität 63. 65 (1).
Privateigentum Deutscher in Amerika 190.
Prohibition (Alkoholverbot) 58. 73. 92. 101. 192.
Propaganda, das Wort 9; Definition 23 f. 29 f. 113 f.; und Wahrheit 26 ff.;

und Politik 17. 23. 50. 51. 69. 123. 132; und Reklame 16. 24 f. 75. 96. 115. 135. 152; und Presse 108. 109.
Propaganda und Auswärtiges Amt 31 (1). 122. 205.
Propaganda, Literatur über 13 ff. 26 (1). 31 (2). 70 (1).
Publicity 36. 84. 114.
Publisher's Weekly 68.
Puritanismus 10.

Quäker in Deutschland 84 f.
Quick, Herbert 88 f.

St. Raphaels-Verein 78.
Rapp, Adolf, Prof. 22. 28.
Reaktion in Amerika 167.
Reconstruction Pamphlets 80.
Regierung und Propaganda 114. 117.
Republikanische Partei in Amerika 162.
Republikanismus in Amerika 22.
Reserve Officers' Training Corps (R. O. T. C.) 63.
Review of Reviews (Amerika) 71 (2).
Revolution in Deutschland 132 f.
Richard Carvel 44.
Richardson, F., Prof. 45.
Ridder, Bernard H. 202.
Robins, Raymond 38 (3).
Rockefeller jun. 139.
Rockway, Dr. 55.
Roosevelt, Präsident 17. 107. 118. 137. 165.
Root, Elihu 169.
Roselius, Ludwig 13. 24.
Rosen, Baron 107.
Rotary Club 162.
„Rotes Kreuz" in Amerika 202.
Rühlmann, Paul M. 13.
Ruhreinfall der Franzosen 189.
Rußland 38. 120. 184. 188 (1).

Sample Case 159.
Saturday Evening Post 110.
Scheer, Admiral 32.
Scheffauer, Herm. G. 201.
Schevill, F., Prof. 65 (1). 123.
Schmidt, Annalise 96.
Schofield, Prof. 71 (1).
Schrader, F. F. 180 (1).
Schulbücher in Amerika 50. 68.
Schuldfrage 14. 129. 185 f.
Schultz-Everth, Dr. Erich 26.
Schulzeitung in Amerika 59 f.
Schurz, Carl 138. 176. 186.
Schutzzoll 188. 191 (2).
Schwab, Charles 141.
Schweiz, Amerikas Propaganda in der 36 f. 177. 178 (1).
Secrets of Crewe House 23. 25. 26. 28. 113 (2). 122. 127 (1). 133 f. 200.
Selbstkritik in Amerika 167.
Shakespeare 43.
Shepherd, William G. 124.
Sherman, Stuart P., Prof. 39 f.
Silz, Walter 65 (2).
Simonds, Frank 34. 126 (1).
Sinclair, Upton 105.
slum 57.
Smith, R. D., Prof. 182.
Son of the Middle Border 88 f.
Sozialismus in Amerika 61. 73. 138. 164 ff. 167.
Sozialpolitik in Amerika und Deutschland 139 f. 181. 196.
Sozialistendeportationen 73.
Spanien 15. 22. 46. 177 (2). 181. 192.
Spionagegesetz (1917/18) 119. 173.
Sprachimperialismus, englischer 47 ff. 67. 70.
Springfield Republican 12 (2). 188 (2). 190 (1). 204.
Staatsuniversitäten, amerikanische 61 f.
Stahlstreik in Amerika (1919) 73. 139.
State Councils of Defense 166. 174.
Stempelsteuerkongreß 43.
Stephen, S. J. 124. (1) 135 (1).
Stern-Rubarth, Edgar 13. 24. 41. 114. 126. 127. 143.
Stinnes, Hugo 188.
Studentenarmee in Amerika 64.
Study-clubs 97 f.
Südamerika 22. 51. 64. 177 (2). 187 f.
Swedenborg Publishing Association 79 (1).

Taft, Präsident 115. 118. 169 ff.
Theater in Amerika 149 f.
Thomson, Basil 124 f.
Three Soldiers 86 (1). 148 f.

Toleranz, religiöse, in Amerika 73 f.
Tönnies, F., Prof. 31 (2). 102 f. 104. 112 f. 125 f.
Trading with the Enemy-Act 190.
Treitschke 63. 67. 125.
Trustees der amerikanischen Universitäten 62 ff.
Turner, Fred. J., Prof. 88.

U-Bootskrieg 22. 129.
Underwood, Senator 12.
Unitarier 74.
United Fruit Co. 140.
United Press 92 (1).
U. S. Steel Corporation 140. 198 f.
Universität in Amerika 53. 59.; im Vergleich zu Deutschland 50 ff.; im Krieg 64 f. 176.

Valley of Democracy 47. 89. 160.
Vanderlip, Frank A. 188 (1).
Van Dyke, Henry, Prof. 46. 65 (1). 80 (1). 118.
Ventures in Common Sense 158.
Versailles, „Vertrag" von 11. 14 f. 29. 51. 123. 180 f. 185. 188.
Villard, Oswald G. 119 f. 201. 205.
Volksschule in Amerika 53 ff. 56 ff. 182., in „Preußen" 54.
Volkszählung in Amerika 45. 87.
Völkerbeziehungen 17.
Völkerbund 29. 43. 170. 195.

Wall Street Journal 188.
War Information Series 175 f.
Warner, A. 164.
Washingtoner Konferenz 12. 32. 189. 191.
Weber, Max, Prof. 11 ff. 15. 117.
Webster, Daniel 35.
Wells, H. G. 28. 133.
„Weltgewissen" 125. 132.
Wesleyan University 61.
Western man 88.
Wheeler, Präs. (California) 63.
White, Andrew D. 65. 169.
Whitehouse, Vira B., Mrs. 36 f. 92 (1). 100 f. 146. 177.
Wilhelm II., Deutscher Kaiser, 130. 168 (2). 188.
Wilson, P. W. (London) 71 (2).
Wilson, Präsident 9 f. 32. 37. 39. 44. 47. 48. 59. 63. 69 (1). 78 (1). 79. 80. 100. 115. 117. 118. 119. 123. 129 f. 139. 168 (2). 169. 178. 183. 186. 194 ff.
Wirtschaftskrieg 32.
Wirtschaftspropaganda 32. 68. 160 ff. 179. 187 ff. 198 f.
Wissenschaft, Krieg gegen deutsche 35 (1).
Witkop, Phil., Prof. 19.
Wochenschriften 110 f.
Woman in the Nineteenth Century 94.
World Almanac 55. 159. 161 (2). 164 (1).
World War Veterans 164.
World's Work 124. 200.

Y. M. C. A. 85 f. 86 (1). 148.
Y. W. C. A. 85.

Zeitung 106 f. 141.
Zeitungsleser, der amerikanische 120 f.
Zensor in Amerika 119. 173 ff.
„Zentralstelle für Auslandsdienst" 31.
Zimmermann, Staatssekretär 13. 22.
Zionismus in Amerika 195.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 20600 4712

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

JUN 0 3 2014		

Brigham Young University